



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die tschechische Zuwanderung nach Wien von 1850
bis 1914. Zwischen Beibehaltung nationaler Identität und
vollständiger Assimilation.“

verfasst von / submitted by

Thomas Eisinger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Geographie und
Wirtschaftskunde, UF Geschichte, Sozial-
kunde und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Eigner

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Forschungsinteressen und aktuelle Forschungslage	5
1.2	Forschungsfragen und Thesen.....	6
1.3	Aufbau und Gliederung.....	7
2	Migration – Eine Annäherung.....	8
2.1	Begriffsdefinitionen, Konzepte und Modelle	9
2.1.1	Migration	9
2.1.2	Nationale Identität.....	14
2.1.3	Integration.....	16
2.1.4	Assimilation.....	17
2.2	Tschechische Zuwanderung nach Wien vor 1850.....	23
3	Rahmenbedingungen der Zuwanderung.....	25
3.1	Herkunftsregionen	25
3.2	Beweggründe für die Wanderung	30
3.3	Rechte und Pflichten der ZuwanderInnen	35
3.4	Bevölkerungszusammensetzung.....	37
3.5	Wirtschaftliche Struktur.....	40
4	Identität, Integration und Assimilation	40
4.1	Arbeitssituation	42
4.2	Wohnsituation	47
4.3	Soziales Leben	54
4.4	Geringschätzung versus Wertschätzung	59
5	Aufbau einer tschechischen Infrastruktur	64
5.1	Politische Organisationen	67
5.2	Schulverein Komenský	72
5.3	Turn- und Sportvereine.....	78
5.4	Kulturvereine.....	82
5.5	Religion und Glaube	83

6	Fortschreitende „Slawisierung“ und wachsendes Unbehagen	85
6.1	Schikanen von offizieller Seite und ihre Auswirkungen auf den Alltag	85
6.2	Zunehmende Organisation und Vereinstätigkeit der TschechInnen.....	89
6.3	Häufung von Störaktionen, Protesten und Demonstrationen	93
6.4	Die Darstellung der vermeintlichen „Slawisierung“	96
6.5	Der langsame Rückgang der tschechischen Zuwanderung	99
7	Fazit.....	100
	Literatur – und Quellenverzeichnis	105
	Verzeichnis der Tabellen.....	110
	Verzeichnis der Karten	110
	Verzeichnis der Abbildungen	110
	Anhang I – Zusammenfassung.....	111
	Anhang II – Danksagung	113

1 Einleitung

1.1 Forschungsinteressen und aktuelle Forschungslage

Egal ob in der Frühgeschichte, im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit oder im 21. Jahrhundert, verschiedene Formen der Migration hat es schon immer gegeben. Es gibt kaum eine Region oder Stadt, die im Laufe ihrer Geschichte nicht mit bedeutenden Migrationsströmen in Kontakt gekommen ist. Migrationsbewegungen prägen die Abwanderungsregion und ihre Gesellschaft sowie die Wandernden selbst genauso wie die Zielregionen und ihre BewohnerInnen. Überspitzt könnte man sagen: Seit es menschliches Leben gibt, findet auch Migration statt. Klaus J. Bade meinte:

„Migration ist der Normalfall der Geschichte, sie ist Grundkonstante der Conditio humana, denn der Homo sapiens hat sich als Homo migrans über die Welt ausgebreitet.“¹

Für die Stadt Wien, die auf eine lange und vielfältige Wanderungsgeschichte zurückblicken kann, war unter anderem die verstärkte Zuwanderung der TschechInnen zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des Ersten Weltkrieges ein prägender Vorgang. Im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden eine Reihe von Werken aus der Feder angesehener Größen der Geschichtswissenschaft sowie Veröffentlichungen jüngerer aufstrebender HistorikerInnen zur Thematik. Die Herangehensweisen waren dabei sehr unterschiedlich. Es entstanden Standardwerke ebenso wie spezifische Publikationen. Als Koryphäe der Forschung zur tschechischen Zuwanderung in die damalige Reichshauptstadt Wien ist zweifelsohne Monika Glettler zu nennen. Sie veröffentlichte unter anderem das Werk „Die Wiener Tschechen um 1900“, welches als wichtigstes Überblickswerk bezeichnet werden kann. Obwohl es bereits 45 Jahre alt ist, stellt es weiterhin einen wichtigen Bezugspunkt für WissenschaftlerInnen, die sich mit verwandten Themenbereichen und Fragestellungen beschäftigen, dar. Glettlers Monographie behandelt in großer Präzision die Sozialstrukturen und Organisationen der Wiener TschechInnen.² Ein weiteres Werk von großer Bedeutung ist „Schmelztiegel Wien – Einst und Jetzt“ von Michael John und Albert

¹ Bade, Klaus J. et al.: Die Enzyklopädie: Idee – Konzept – Realisierung. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (3. durchg. Aufl. Paderborn 2010), 19-27, hier: S. 19.

² Vgl. Glettler, Monika: Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 28, München 1972)

Lichtblau. Es bietet einen ansprechenden Gesamtüberblick über die viele Jahrhunderte hindurch präsente Zuwanderungs- und Minderheitenthematik in Wien. Vor allem bietet dieses Werk eine Auseinandersetzung mit einer Reihe von Originalquellen, was einerseits höchst interessant ist und andererseits wunderbare Anknüpfungspunkte für weiterführende, tiefergreifende Recherchen bietet.³ Über diese Überblickswerke hinaus existiert auch noch eine Reihe empfehlenswerter spezifischerer Werke zu den Themenbereichen „Alltag der Wiener TschechInnen“ oder „Politische Organisation der Wiener TschechInnen“ beziehungsweise zur speziellen Arbeitssituation tschechischer BürgerInnen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nun, einen kompakten Gesamtüberblick der Zuwanderung der TschechInnen nach Wien zu geben. Die Abhandlung soll sich vor allem auch durch die Berücksichtigung neuerer Migrationstheorien von den erwähnten einige Jahrzehnte alten Standardwerken abheben. Zudem sollen insbesondere soziale Komponenten thematisiert werden. Schließlich dürfte es spannend sein zu erfahren, ob die ZuwanderInnen ihrer nationalen Identität treu blieben, „zwischen zwei Welten“ gefangen waren oder sich größtenteils assimilierten.

1.2 Forschungsfragen und Thesen

Grundsätzlich verfügt jede Migrationsbewegung über andere Muster. Es kommt unter anderem auf die Anzahl der migrierenden Personen, die Gründe der Wanderung, die Herkunft aus geographischer sowie gesellschaftlicher Sicht sowie das Geschlechterverhältnis beziehungsweise die Altersstruktur der wandernden Menschen an. Zudem gilt die Migrationsgeschichte jedes Individuums als einzigartig. Migrationsströme setzen sich nur in den seltensten Fällen aus einer homogenen Personengruppe zusammen.

Diese Arbeit soll nun Profile der am häufigsten vorkommenden tschechischen ZuwanderInnengruppen aufzeigen und darstellen, wie sich die Neuankömmlinge in Wien zurechtfinden und ihr Leben bestreiten. Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen der Wanderungen sollen umrissen werden. Schließlich weiß man von den verschiedensten Wanderbewegungen aus der Geschichte, dass Obrigkeiten, je nach Interesse des Staates oder der Region, stets versuchten, Zuwanderung zu fördern oder einzudämmen.

³ Vgl. John, Michael; Lichtblau, Albert: Schmelztiegel Wien – Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. (Wien 1990)

Hinsichtlich der sozialen Lage und der gesellschaftlichen Einbindung der ZuwanderInnen in Wien sowie des Verhältnisses zwischen TschechInnen und Deutsch-ÖsterreicherInnen sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

- Fanden die TschechInnen ihren Platz in der Gesellschaft Wiens?
 - Welche Rolle spielte der sozioökonomische Status der Menschen?
- Wie sahen die Deutsch-ÖsterreicherInnen die TschechInnen?
 - Inwieweit versuchten öffentliche Gruppierungen und politische AkteurInnen die Meinung der Mehrheitsbevölkerung zu beeinflussen?
 - Wie wurden die TschechInnen in der Literatur und im Schauspiel dargestellt?
- Gab es ein Ereignis, welches einen Übergang zu einer (noch) feindseligeren Stimmung gegenüber TschechInnen darstellt?

Die Forschungsfragen bewegen sich also in drei Sphären. Es geht um die mögliche Integration der ZuwanderInnen in die Mehrheitsbevölkerung, ihr Ansehen beziehungsweise ihre zwischenmenschliche Beziehung zu Deutsch-ÖsterreicherInnen und die zeitliche Entwicklung potenzieller Ablehnung und Anfeindungen.

Die Thematik als Ganzes sowie die Forschungsfragen im Speziellen werden insbesondere durch die Lektüre von Sekundärliteratur und zeitgenössischer Zeitschriften sowie die Analyse von Auszügen aus verschriftlichten Lebensgeschichten bearbeitet. Zudem wird eine kleine Auswahl von Karikaturen und Wienerliedern zur Erkenntnisgewinnung herangezogen.

1.3 Aufbau und Gliederung

Die Arbeit gliedert sich in insgesamt sieben Kapitel. Nach dem Einleitungskapitel folgt die Kontextualisierung. Hier geht es darum, Begriffsdefinitionen zu geben, auf die Geschichte von Migrationsbewegungen einzugehen sowie Typisierungen und Konzepte und Modelle darzustellen. Auch ein Rückblick auf bereits vorhandene tschechische Elemente in Wien vor 1850 wird durchgeführt. Den LeserInnen soll quasi das Rüstzeug mitgegeben werden, um in der Lage zu sein, sich mit den folgenden Kapiteln so zu beschäftigen, dass durch das Lesen der Arbeit ein Mehrwert entsteht.

Das dritte Kapitel stellt die Umstände der Wanderbewegungen dar. Hierbei stehen die Herkunftsregionen und Beweggründe der TschechInnen gleichermaßen wie rechtliche Aspekte der Wanderung sowie der Niederlassung in Wien im Mittelpunkt. Zudem wird die damalige Lage in der Reichshauptstadt, in bevölkerungsgeographischer und wirtschaftlicher Hinsicht dargestellt.

Kapitel 4 beleuchtet das „neue Leben“ der TschechInnen in Wien und beschäftigt sich mit der Frage nach dem Grad der Wertschätzung der ZuwanderInnen durch die deutsch-österreichische Mehrheitsbevölkerung. Differenziert wird hierbei nach der sozioökonomischen Position der ZuwanderInnen, welche großen Einfluss auf das Ansehen und die Akzeptanz haben sollte.

Im fünften Kapitel steht das Entstehen einer tschechischen Infrastruktur und eines tschechischen Vereinslebens im Mittelpunkt. Hier wird es spannend sein zu sehen, in welchem Ausmaß das nationale Element in den verschiedenen Vereinigungen betont wird und welche politische Grundausrichtung hinter welchem Verein steht. Auch etwaige Probleme der Vereine und ihrer Mitglieder mit deutsch-österreichischen Obrigkeiten werden hier angesprochen.

Kapitel 6 beschäftigt sich mit der ab dem Ende des 19. Jahrhundert von deutschnationalen und christlichsozialen Kreisen propagierten zunehmenden „Slawisierung“. Hier wird besonderes Augenmerk darauf gelegt, ob es diese fortschreitende Vereinahmung der Reichshauptstadt durch BöhmlInnen, MährerInnen und SchlesierInnen tatsächlich gab, wie sich die ablehnende Haltung und Propaganda gegenüber den TschechInnen entwickelte und wie sich die Wiener TschechInnen infolge der Unstimmigkeiten verhielten.

Im Fazit der Arbeit wird schließlich darauf eingegangen auf welche Art und wie weit die zentralen Fragestellungen beantwortet werden konnten und welche der von den TschechInnen nach Wien gebrachten Elemente auch im 21. Jahrhundert noch erkennbar sind.

2 Migration – Eine Annäherung

Im folgenden Kapitel werden zum einen wichtige Termini, Modelle und Theorien erläutert und zum anderen wesentliche, in Verbindung zum Kernthema stehende Vorgänge aus der Zeit vor 1850 wiedergegeben.

Migrations- und Integrationsforschung wird von verschiedenen Disziplinen aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrieben. Es gibt dadurch Unterschiede in Begrifflichkeit

ten, Definitionen, Methoden und theoretischen Konzepten. Disziplinen, die sich mit der Thematik befassen, sind etwa die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, die Humangeographie oder die Kultur- und Sozialanthropologie. Das Vorhandensein der unterschiedlichen Zugänge kann sowohl als nachteilig, als auch als gewinnbringend für zukünftige Forschungen aufgefasst werden.

2.1 Begriffsdefinitionen, Konzepte und Modelle

Im Laufe der Zeit haben sich gleichermaßen ForscherInnen, NGOs und Behörden daran versucht, geeignete Definitionen für mit Wanderungsbewegungen in Zusammenhang stehende Begriffe zu geben. Es entstand eine Fülle von Erklärungsversuchen, von denen die wenigsten als allgemein gültig angesehen werden können.

2.1.1 Migration

Jochen Oltmer beschreibt Migration als

„räumliche Bewegungen von Menschen, die weitreichende Konsequenzen für die Lebensverläufe der Wandernden haben und aus denen sozialer Wandel resultiert. Meist verbunden mit einem längerfristigen Aufenthalt andernorts und als Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Individuen, Familien oder Kollektiven angelegt.“⁴

Diese Definition beschreibt also den grundsätzlichen Ablauf einer Wanderung einschließlich ihrer Folgen. Es wird dabei noch nicht darauf eingegangen, dass jede Migrationsbewegung grundsätzlich einzigartig ist und es daher schwierig ist, sie mit anderen zu vergleichen.

Der Prozess der Migration verfügt über eine ähnlich lange Geschichte wie der Mensch selbst. Schon der sich vor zwei Millionen Jahren in Ostafrika entwickelnde Homo Erectus war in der Lage, sich in neue Gebiete auszubreiten. Er konnte seinen Lebensraum in ökologisch ähnliche Territorien verlegen, was im heutigen Jordanien, im Kaukasus, auf Java und in Südchina gefundene Überreste, die als 1,5 Millionen Jahre alt bestimmt wurden, belegen.⁵ Von besonderer Bedeutung für die Anfänge der Geschichte der Migration war die sich in der Folge, vor etwa 200 000 Jahren,

⁴ Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart (2. überarb. u. akt. Aufl.; München 2016), 9.

⁵ Vgl. Manning, Patrick: Wanderung Flucht Vertreibung. Geschichte der Migration. (a. d. Engl. v. Neuwald-Morton, Birgit. Essen 2007), 34.

entwickelnde Spezies des Homo Sapiens. Sie verfügte über eine besondere Anpassungsfähigkeit und stellte hinsichtlich biologischer und sozialer Evolution einen großen Fortschritt gegenüber ihren Vorgängern dar. Der Homo Sapiens schaffte es in den darauf folgenden tausenden Jahren, alle anderen Hominiden in Afrika und Eurasien zu verdrängen. Ein großer Vorteil des Homo Sapiens gegenüber anderen Spezies war, dass er eine voll artikulierte Sprache besaß. Dadurch waren Gemeinschaften von Homo Sapiens in der Lage, über ihre Entdeckungen zu sprechen, neue mit alten Ideen zu kombinieren und Kontakt zu anderen Gruppen ihrer Spezies zu pflegen.⁶ Am Ende der letzten Eiszeit vor rund 12 000 Jahren war der Homo Sapiens schließlich in sämtlichen Großräumen der Kontinente vertreten.⁷ Im Rahmen der frühgeschichtlichen Migration ging es vor allem darum, Lebensräume zu finden, die den anatomischen Voraussetzungen der Spezies entgegenkamen. Der Homo Sapiens verdrängte andere Spezies und passte sich über einige Generationen hinweg immer mehr an seine neuen Lebensräume an.

Abertausende Jahre später war die Situation in Mitteleuropa naturgemäß eine gänzlich andere. Für das Spätmittelalter ist es durchaus schwierig, Ausmaße der Migration zu erheben, sind doch die Grenzen zwischen Sesshaftigkeit, Wanderungsbereitschaft und tatsächlicher Wanderung sehr verschwommen. Massenmobilität entsteht sehr spontan durch Mundpropaganda beziehungsweise Aussagen, Versprechungen und Aufforderungen von Obrigkeiten. Die Wanderungsbereitschaft wird, wenn überhaupt, eher durch ökonomische Überlegungen als durch das grundsätzlich schwach ausgeprägte Heimatgefühl gebremst. Tagelöhner lassen sich durch die Bekanntgabe von Arbeitskräftebedarf in verschiedenen Bergbaugebieten leiten und HerrscherInnen fällt es nicht schwer, Arbeitssuchende für verschiedene Vorhaben aus nah und fern zu versammeln.⁸

Speziell im Laufe der Frühen Neuzeit war die Arbeitsmigration in Europa von großer Bedeutung. Neben Tagelöhnern, die von Hunger und finanzieller Not zur Wanderung gezwungen wurden, waren vor allem die Transhumanz, landwirtschaftliche Saisonarbeit und die Gesellenwanderung von großer Bedeutung. Im Zuge der Transhu-

⁶ Vgl. ebd. 35-37.

⁷ Vgl. Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart. (München 2012), 11.

⁸ Vgl. Schubert, Ernst: Latente Mobilität und bedingte Sesshaftigkeit im Mittelalter. In: Bade, Klaus (Hg.): Migration in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter. (IMIS-Beiträge, Heft 20, 2002), 45-66, hier: S. 45-46.

manz⁹ wurden große Tierherden im Sommer auf hochgelegene Weiden gebracht beziehungsweise in den Wintermonaten auf niedriggelegene Weiden in Küstennähe. Landwirtschaftliche Saisonarbeiter verbrachten einen begrenzten Zeitraum in einem ihrer Heimat entfernt gelegenen Gebiet, um etwa bei Ernten zu helfen. Im Unterschied zu den eben dargestellten Formen der Arbeitsmigration betrifft die Gesellenwanderung den gewerblichen Bereich. Junge Menschen wurden oftmals auf dem Land als Lehrlinge ausgebildet und wanderten im Anschluss als Gesellen in die Städte auf der Suche nach einer Anstellung. In dieser Lebensphase zirkulierten diese Menschen auch häufig zwischen verschiedenen Städten auf der Suche nach Arbeit. Im höheren Alter versuchten sie, sich niederzulassen und eine Gewerbeberechtigung zu erhalten.¹⁰

Neben der Arbeitsmigration entstanden am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit in Europa und in von Europäern beeinflussten Gebieten auch andere Typen von Wanderungsbewegungen. Dazu zählte die Siedlungsmigration, im Zuge derer Europäer nach Süd-Osteuropa wanderten beziehungsweise noch wenig bevölkerte Steppen nördlich des Schwarzen und des Kaspischen Meeres besiedelten. Auch die Kolonisierung von Überseegebieten fällt unter die Siedlungsmigration. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert gewann auch die Zwangsmigration an Bedeutung. Hierunter fallen etwa die Sklavenverschleppungen von Afrika nach Süd- und Nordamerika oder die große Anzahl an Glaubensflüchtlingen, die als eine Folge der Glaubenskriege des 17. und 18. Jahrhunderts zu verstehen sind.¹¹

Zu den genannten und weiteren Wanderungsbewegungen gibt es eine Vielzahl von Versuchen, diese zu typisieren beziehungsweise zu kategorisieren. Eine wesentliche Frage im Zuge der Migration ist etwa jene nach der Aufenthaltsdauer im jeweiligen Zielgebiet.

Die Vereinten Nationen führten zur Kategorienbildung die Termini „*Country of usual residence*“, „*Long-term migrant*“ sowie „*Short-term migrant*“ ein. Unter dem „*Country of usual residence*“ wird das Land verstanden,

⁹ Eine spezielle Form der Weidewirtschaft, die seit der Antike vom Mittelmeerraum bis hin zu den Gebieten um das Schwarze und Kaspische Meer betrieben wurde. Vgl. Ehmer, Josef: Migrationen in der historischen Forschung – Themen und Perspektiven. In: Dahlvik, Julia ; Fassmann, Heinz (Hg.): Migrationsforschung - multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. (2. erw. u. überarb. Aufl. Göttingen 2012), 98.

¹⁰ Vgl. Ehmer: Migrationen, 100-101.

¹¹ Vgl. ebd., 98.

*„in dem die Person lebt, über eine Unterkunft verfügt und die tägliche Freizeit verbringt. Zeitlich begrenzte Reisen ins Ausland, um sich zu erholen, Urlaub zu machen, Freunde und Verwandte zu besuchen, berufliche Geschäfte zu tätigen, sich medizinischer Behandlungen zu unterziehen oder aus religiösen Motiven ändern nichts am ‚Country of usual residence‘“.*¹²

Unter dem Begriff „Long-term migrant“ wiederum wird eine Person verstanden, die *„für eine Zeitdauer von mindestens einem Jahr (12 Monate) in ein Land migriert, das nicht ihr ‚Country of usual residence‘ ist. Dadurch wird das Zielland eigentlich zum neuen ‚Country of usual residence‘“.*¹³

Demgegenüber definieren die Vereinten Nationen einen „Short-term migrant“ als, *„eine Person, die für eine Zeitdauer von mindestens 3 Monaten und maximal einem Jahr (12 Monate) in ein Land migriert, das nicht ihr ‚Country of usual residence‘ ist. Die Person gilt allerdings nicht als ‚Short-term migrant‘, wenn die Wanderung zum Zweck der Erholung oder des Urlaubs geschieht, Freunde und Verwandte besucht werden, medizinische Behandlungen durchgeführt werden, rein Geschäftliches erledigt wird oder es sich um eine religiöse Pilgerfahrt handelt.“*¹⁴

Die Definitionen der Vereinten Nationen zielen also auf, tendenziell längere, grenzüberschreitende Wanderungen ab. Es handelt sich um ein modernes Konzept, welches auf die Migrationsströme der Gegenwart angewandt werden kann.

Nichtsdestotrotz ist aber vor allem auch die Unterscheidung zwischen Long-term beziehungsweise Short-term migrant auf Migrationsbewegungen aus der Geschichte anwendbar. Während landwirtschaftliche Saisonarbeiter, im Rahmen der Transhumanz wandernde Menschen sowie Gesellen meist zur Gruppe der Short-term migrants gehören würden, wären Siedlungsmigranten meist den Long-term migrants zurechenbar, wandern sie doch in neue Gebiete mit dem Ziel, sich dort für längere Zeit beziehungsweise dauerhaft niederzulassen.

Weitgehend nicht als Migrationsprozess wird im Rahmen moderner Migrationskonzepte die Kurzstreckenmobilität bezeichnet. Unter diese fällt etwa ein Umzug inner-

¹² United Nations: Recommendations on Statistics of International Migration. Revision 1. (Statistical Papers, Series M, Nr. 58, 1. Überarb. New York 1998), 10. - frei übersetzt aus dem englischsprachigen Original.

¹³ United Nations: International Migration, 10. – frei übersetzt aus dem englischsprachigen Original.

¹⁴ Ebd., 10. – frei übersetzt aus dem englischsprachigen Original.

halb einer Gemeinde.¹⁵ Dass es jedoch auch hierbei keine eindeutige Forschungsmeinung gibt, beweist eine Textstelle einer Veröffentlichung von Colin Pooley und Jane Turnbull, die lautet:

*„ (...) migration is defined in its widest sense to include all changes of normal residence, irrespective of the distance moved or the duration of stay at an address. Thus movement to go on holiday or to visit friends for a few days or even weeks is excluded, but any move of personal possessions and household effects to a new location, even if this is only for a few days, is counted as a residential move.“*¹⁶

Es geht hier also primär um die Frage, ob der Haushalt verlagert wird und die persönlichen Besitztümer ihren Standort wechseln.

Eine sehr anschauliche Gesamtübersicht über die verschiedenen Aspekte von Migrationsbewegungen erstellten Dirk Hoerder, Jan Lucassen und Leo Lucassen. Sie ließen dabei sowohl Motive der MigrantInnen als auch Eigenschaften des individuellen Migrationsprozesses per se einfließen.

Motiv	Erzwungen (zum Beispiel umweltbedingte Zwänge durch menschliche oder natürliche Umweltzerstörung)	Flucht/Vertreibung (überwiegend weltanschaulich orientiert und kriegsbedingt)	Wirtschaftlich (auch als „Verbesserungsmigration“ bezeichnet)	Kulturell (zum Beispiel Bildungsreisen, Umsiedlung im Rentenalter)
Distanz	Kürzere (lokal)	Mittlere (meist regional)	Größere Entfernung (meist international, einschließlich kolonialer oder transozeanischer Migration)	
Richtung	Hinwanderung	Zirkulär	Multipel: in mehrere Richtungen oder wiederholt an den gleichen Ort	Rückwanderung
Aufenthaltsdauer	Saisonal	Mehrjährig	Arbeitsleben	Auf Lebenszeit

¹⁵ Vgl. Hoerder, Dirk; Lucassen, Jan; Lucassen, Leo: Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (3. durchg. Aufl. Paderborn 2010), 28-53, hier: S. 36.

¹⁶ Pooley, Colin; Turnbull, Jane: Migration and Mobility in Britain since the 18th Century. (London 1998), 8.

Sozioökonomischer Raum	Ländlich-ländlich (zum Beispiel der Ausbau der Landwirtschaft nach 1500, insbesondere in Osteuropa)	Ländlich-städtisch (Urbanisierung, die am besten bekannte Migrationsform in der europäischen Geschichte)	Städtisch-städtisch	Kolonial (Siedler, Händler, Soldaten, Seeleute)
Wirtschaftlicher Sektor	Agrarisch (Siedler oder Bauern)	Gewerblich-industriell (Arbeit, einschließlich Wanderungen von Gesellen)	Dienstleistungssektor (Dienstleistende, Pflegepersonal, Reinigungspersonal, Soldaten, Seeleute, Händler und Verwaltungsangestellte)	Elite (Beamte, freie Berufe und Geschäftsleute)

Tabelle 1: Typologie der Migrationen.¹⁷

Durch die Typologie wird erneut erkennbar, dass es keine klassische Migrationsbewegung gibt beziehungsweise gab und dass eine Wanderungsbewegung von sehr vielen Faktoren abhängt. Auch die Wanderungen der BöhmlInnen, MährerInnen und SchlesierInnen nach Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise dem beginnenden 20. Jahrhundert sind der Typologie zufolge nur in zwei Punkten weitgehend einheitlich. Die Motive waren primär wirtschaftlicher Natur und die Wanderungsdistanz ist am ehesten als „mittel“ einzustufen. Hinsichtlich Richtung, Dauer des Aufenthalts, sozioökonomischem Raum und dem wirtschaftlichen Sektor gibt es verschiedene Möglichkeiten der Zuordnung.

2.1.2 Nationale Identität

Der Begriff „Identität“ an sich leitet sich vom lateinischen Wort „identitas“ ab, welches wiederum aus „idem“ (=„derselbe“) entstanden ist. Er entstand im 18. Jahrhundert, als verschiedene Individuen und Gruppen Wege suchten, sich von anderen abzuheben.¹⁸ Im Laufe der Zeit haben sich unterschiedliche Identitätsbegriffe gebildet, die durchaus Überschneidungen aufweisen.

¹⁷ Hoerder: Terminologien, 37.

¹⁸ Hillmann, Karl-Heinz: Das Wörterbuch der Soziologie. (4. überarb. u. erg. Aufl.; Stuttgart 1994), 350-351.

Die erste Kategorie ist die individuelle Identität, die jeder Mensch zu besitzen denkt, die sein Leben durchzieht und „*die erst die persönliche Erinnerung an vergangene Erlebnisse möglich macht (...)*“.¹⁹

Darüberhinaus sind die Begrifflichkeiten der nationalen Identität, der kollektiven sowie sozialen Identität zu nennen. Vor allem die drei letztgenannten sind durch Unschärfen, Überlappungen und teilweise Widersprüche geprägt. Man kann mehreren Gemeinschaften zugehörig sein und im Laufe des Lebens Gruppen verlassen beziehungsweise in neue eintreten.

Verfügt ein Individuum über ein hohes Maß nationaler Identität, so definiert es sich selbst nicht nur als „Ich“, sondern über ein „Wir“.²⁰ Das heißt, die Persönlichkeit oder die Ansichten dieses Menschen sind zu einem erheblichen Teil durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten nationalen Gemeinschaft geprägt. Hierbei findet eine begriffliche Überschneidung mit der sozialen Identität statt, ist doch eine nationale Gruppe aufgrund der grundsätzlich angenommenen Homogenität ihrer Mitglieder auch zugleich als soziale Gruppe zu bezeichnen.²¹

Bezugsgruppen von Identitätseinheiten können also eine Nation beziehungsweise territoriale Einheiten gleichermaßen sein wie Vereine, Parteien, Familie oder Freundesgruppen. Eine Eigenheit der Nation oder territorialen Einheit ist, dass sich in der Regel der Großteil der Mitglieder nicht persönlich kennt.²²

Oft wird auch von verschiedenen PolitikerInnen der Einheit versucht, das Gemeinschaftsgefühl künstlich zu stärken, was häufig zu Lasten von Randgruppen oder Minderheiten der Nation geht. Es wird dabei von diesen IdeologInnen ein idealtypisches Bild der BürgerInnen dieser Nation konstruiert, welches häufig durch traditionelle Merkmale gekennzeichnet ist. Es wird versucht, die Massen gezielt durch Auftritte von PolitikerInnen oder über die Medien zu beeinflussen beziehungsweise zu manipulieren. Häufig geschieht dies durch bewusste, klare Abgrenzung von anderen Einheiten und Personen. Ein besonders beliebtes Mittel ist, eine Gefahr von außen zu konstruieren. Oftmals ist diese Gefahr nur marginal oder nicht gegeben. Dennoch

¹⁹ Giesen, Bernhard; Seyfert, Robert: Kollektive Identität. In: bpb Bundeszentrale für Politische Bildung. (2013), online unter: <http://www.bpb.de/apuz/156774/kollektive-identitaet?p=all> (14. März 2017)

²⁰ Klein, Michael: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. (Wiesbaden 2014), 21.

²¹ Vgl. Hettlage, Robert: Einleitung: Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hg.): Identitäten in der modernen Welt. (Opladen 2000), 9-51, hier: S. 17-21.

²² Vgl. Klein: Nationale Identität, 22.

reicht dies, um eine große Zahl der angesprochenen Menschen zu verunsichern und ein Gefühl entstehen zu lassen, dass sie selbst beziehungsweise ihre nationale und die in Wechselwirkung stehende individuelle Identität gefährdet seien.²³

Ein Problem des Konzepts der nationalen Identität ist jedoch, dass die Mitglieder der Nation sehr unterschiedlich sein können. Das Ausmaß dieser möglichen Heterogenität wird bestimmt durch unterschiedliche soziale Ränge, Herkunftsregionen, Religionsbekenntnisse, Sprachen, durch die Größe einer Raumeinheit oder Generationenunterschiede. Auch kann man sich die nationale Identität oftmals nicht aussuchen, was zu einer geringeren Identifikation mit der eigenen Nation führen kann. Nationalitäten, Berufsgruppen und Geschlecht werden aufgrund der eingeschränkten Auswahlmöglichkeit beziehungsweise der fehlenden persönlichen Bindung auch als soziale Kategorien bezeichnet.²⁴

Jede nationale Identität ist prinzipiell auch als kollektive Identität zu bezeichnen.²⁵ Auch wenn sich der Mensch gewissen Gruppen zugehörig fühlt und sich als Mitglied ebendieser bezeichnen würde, fällt es ihm schwer, eine detaillierte Beschreibung dieser Identität als Nation, Familie oder ethnischer Gruppe zu geben. Jegliche Bemühungen, dies zu tun, können in der Regel als unvollständig oder ungenau bezeichnet werden. Kollektive Identitäten sind also ungenaue Kategorien, wobei wir dem Trugschluss unterliegen, ihre Einordnungen seien selbsterklärend.²⁶

2.1.3 Integration

„Integration ist (...) ein Prozess der wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und aufzunehmenden Gruppe.“²⁷

Im Zuge des Integrationsprozesses sind dieser wie anderer Definitionen zufolge sowohl ZuwanderInnen als auch die Ursprungsbevölkerung des Raumes aufgefordert, aktive Schritte einzuleiten. Es ist allerdings oft nicht davon auszugehen, dass große Teile der Mehrheitsbevölkerung tatsächlich gewillt sind, dies zu tun. In der Praxis

²³ Vgl. Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. (aus d. Engl. v. Udo Rennert; Frankfurt/Main 1991), 193-195.

²⁴ Klein: Nationale Identität, 22-23.

²⁵ Allerdings ist umgekehrt nicht jede kollektive Identität als nationale Identität zu verstehen. Wie bereits angesprochen können sich gemeinschaftliche Identitäten auch über Vereine, Parteien oder ähnliches definieren.

²⁶ Vgl. Giesen; Seyfert: Kollektive Identität.

²⁷ Bauböck, Rainer; Patrick Volf: Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. (Klagenfurt 2001), 14.

verläuft der Integrationsprozess asymmetrisch. MigrantInnen müssen große Anstrengungen in Kauf nehmen, um gemeinhin als erfolgreich integriert zu gelten. Besonders wichtig sind der Erwerb von umfassenden Sprachkenntnissen sowie der Aufbau eines Verständnisses für soziale Regeln und die Gesetze des Einwanderungslandes.²⁸

Eine entscheidende Frage ist auch, wann überhaupt ein Integrationsvorgang als erfolgreich angesehen werden kann, wann man Integration als gescheitert ansehen muss und ob Integration jemals abgeschlossen ist. Als Indikatoren für einen erfolgreich verlaufenen Integrationsprozess können etwa eine niedrige Diskriminierungsrate und weitgehende Chancengleichheit angesehen werden. Eine eindeutige Beantwortung der dargestellten Fragen ist allerdings nahezu unmöglich, hängt sie doch von verschiedenen Faktoren ab. Hier wäre die politische Einstellung der den Sachverhalt bewertenden Personen zu nennen, gleichermaßen wie die gegenwärtige soziale und bevölkerungsgeographische Situation der jeweiligen Raumeinheit.

In der historischen Lebenswirklichkeit war Integration, dem Migrationsforscher Jochen Oltmer zufolge, vielmehr

„das langwährende, durch Kooperation und Konflikt geprägte Aushandeln von Chancen der ökonomischen, politischen, religiösen oder rechtlichen Teilhabe.“²⁹

Es handelt sich also um einen längeren Prozess, in dem zugewanderte Personen nach ihrem Platz in der Mehrheitsbevölkerung suchen und in dem sich entscheidet, welche Möglichkeiten sich für diese Menschen ergeben beziehungsweise welchen Verpflichtungen sie sich gegenübergestellt sehen.

2.1.4 Assimilation

Assimilation wird als ein Prozess verstanden,

„in dem ethnische Differenzen zwischen Zuwanderergruppen und einheimischer Bevölkerung auf der Zeitachse, meist nach zwei bis vier Generationen, verblassen, so daß (sic!) ethnische Merkmale in einer wachsenden Zahl von sozialen Kontexten an Gewicht und Bedeutung verlieren.“³⁰

²⁸ Vgl. ebd., 14.

²⁹ Oltmer, Jochen: Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. (3. akt. u. erw. Aufl. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 86, Berlin/Boston 2016), 9.

³⁰ Alba, Richard; Nee, Victor: Assimilation in Westeuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: historische und historiographische Erfahrungen. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Mig-

Assimilation wird hier also als letzter Schritt einer stufenweisen Entwicklung verstanden, die nach Bade, Emmer, Leo Lucassen und Oltmer mit der Akkomodation beziehungsweise Akkulturation³¹, also dem sich Zurechtfinden in der neuen sozialen Umgebung, beginnt. Über verschiedene, je nach Migrationsgruppe unterschiedlich geprägte Schritte endet sie schließlich in einer späteren Generation mit der Assimilation. Die einzelnen Stufen dieses Prozesses können je nach Fall unterschiedlich lange dauern. Ebenso können einzelne Schritte übersprungen werden oder die Entwicklung aus unterschiedlichen Gründen schon vor der Assimilation enden. Denkbar wäre hierbei ein Beharren auf der ursprünglichen nationalen Identität. Das heißt, die ZuwanderInnen sind nicht oder nur zu einem bestimmten Maße bereit, sich an die Mehrheitsbevölkerung anzupassen. Darüberhinaus könnte es auch zu einer Rück- oder Weiterwanderung kommen, ehe eine vollständige Assimilation vollzogen wird.³² Zu den ersten bedeutenden Forschungen zum Spannungsfeld zwischen Assimilation, Pluralismus und Multikulturalität zählen jene der Chicago School. Eine der Kernaussagen ist, dass in erster Linie jene Menschen, die sich rasch in die Gesellschaft eingliedern, am Arbeitsmarkt Erfolg haben. Die Werte- und Normanpassung vollzieht sich dabei in der Regel innerhalb von drei Generationen. Während die erste Generation ihr altbekanntes Leben weiterlebt und den Regeln, Sitten und Gebräuchen ihrer alten Heimat folgt, lebt die zweite Generation häufig „zwischen den Welten“. Die dritte Generation gilt zumeist in sozialer und beruflicher Hinsicht als vollständig integriert.³³

Assimilationsmodelle wurden bereits seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt. Meist wurzelten sie in der Untersuchung des Anpassungs- beziehungsweise Integrationsprozesses einer bestimmten ZuwanderInnengruppe. So beschäftigte sich Alan Richardson in den 1950er-Jahren etwa mit den BritInnen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Australien migriert waren. Sein Forschungsergebnis

rationsreport 2004: Fakten – Analysen – Perspektiven. (Frankfurt a.M./New York 2004), 43-66, hier: S. 44.

³¹ Unter Akkomodation und Akkulturation wird hier die soziale oder auch partielle Integration verstanden.

³² Vgl. Bade et al.: Die Enzyklopädie. 23.

³³ Vgl. Reinprecht, Christoph ; Weiss, Hilde: Migration und Integration: Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. In: Bade, Klaus J. et al.: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007), 13-33, hier: S. 17.

war ein dreistufig aufgebauter Assimilationsprozess, der dem der Chicago School ähnelte.³⁴

1. *Isolation (Festhalten an der Herkunftskultur; Unzufriedenheit)*
2. *Akkommodation (äußerliche Anpassung; Zufriedenheit)*
3. *Identifikation (zunehmende Partizipation, nicht nur im Arbeitsleben; Zugehörigkeits- und ‚Wir‘-Gefühl).*³⁵

Ebenfalls in den 1950er-Jahren hat Ronald Taft ein komplexeres Stufenmodell entwickelt. Er spricht davon, dass viele WissenschaftlerInnen den auftretenden kulturellen Unterschieden im Zuge eines Wechsels der Gesellschaft oder Gruppe zu viel Bedeutung zumessen. Für ihn hat die Herausforderung des Eintretens in eine neue Gruppe mit der grundsätzlich neuen Situation zu tun. Er bezieht Assimilation demnach nicht nur auf Migrationssituationen. Auch eine Änderung des sozialen Ranges beziehungsweise ein Wechsel in eine andere soziale Gruppe zieht verschiedenartige Anpassungsprozesse nach sich. Taft entwickelte für sein Verständnis von Assimilation sieben Stufen.³⁶

1. *kulturelles Lernen (Kenntnisse über die Aufnahmegruppe, Sprachkenntnisse; nicht von Kontakten abhängig)*
2. *positive Einstellung zur Aufnahmegruppe; Interaktionen, aber auch Gefahr von Mißverständnissen (sic!)*
3. *eher ablehnende Einstellung zur Herkunftsgruppe, Rückzug vom Gruppenleben durch Annäherung an die Aufnahmegruppe (Unverträglichkeit der Normen)*
4. *Akkommodation (äußerliche Anpassung); Rollenübernahme, aber keine Identifikation; Gefahr der Überanpassung*
5. *Soziale Akzeptanz durch die Aufnahmegruppe; bestimmter Grad an Vertrautheit*
6. *Identifikation (Mitgliedschaft in der Aufnahmegruppe)*
7. *Übereinstimmung der Normen (des neuen Gruppenmitglieds mit denen der Aufnahmegruppe).*

³⁴ Vgl. Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. (5. Aufl. München/Weinheim 2011), 94.

³⁵ Ebd. 94.

³⁶ Ebd. 94-95.

Taft ordnet die Stufen 1, 4 und 7 der kulturellen Assimilation und die Schritte 5 und 6 der sozialen Assimilation zu. Als optimalen Assimilationsablauf einer/s EinwanderIn in einen demokratischen Staat sieht er die Akkomodation an die Verhaltensanforderungen des Aufnahmelandes, gefolgt von der Identifikation und der Normenkonvergenz. In der Praxis, so Taft, würde häufig nur kulturelle Assimilation stattfinden, während die soziale Assimilation auf der Strecke bleibe.³⁷

In den 1960er Jahren veröffentlichte schließlich einer der wichtigsten Forscher zur Assimilation, Milton M. Gordon, seine Konzeption. Er erarbeitete sein Modell anhand der Zuwanderungssituation in den Vereinigten Staaten und stellte den Assimilationsprozess in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext. Gordon geht es besonders darum, *„die Wahrnehmung dafür zu schärfen, dass Assimilation ein sozialer Prozess ist und daher deutlich von Akkulturation, also der kulturellen Anpassung des Individuums, zu unterscheiden.“*³⁸

Gordon unterscheidet zwischen der akteurszentrierten Verhaltensassimilation und der strukturellen Assimilation, die sich auf die gesellschaftlichen Voraussetzungen bezieht. Milton M. Gordon legte sieben Variablen fest, die für sein Modell maßgeblich sind:

Subprozess bzw. Bedingung	Typ bzw. Stadium der Assimilation	Spezielle Benennung
Wandel der kulturellen Verhaltensmuster in Richtung auf Angleichung mit dem Aufnahmesystem	Kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation	Akkulturation
Allgemeiner Eintritt in Cliquen, Vereine und Institutionen des Aufnahmesystems auf der Basis von Primärbeziehungen	Strukturelle Assimilation	-
Entstehen interethnischer Heiratsmuster auf allgemeiner Ebene	„Marital Assimilation“	Amalgamation

³⁷ Ebd. 95-96.

³⁸ Aumüller, Jutta: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. (Bielefeld 2009), 59.

Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft in ausschließlicher Weise	Identifikationale Assimilation	-
Fehlen von Vorurteilen	„Attitude receptional assimilation“	-
Fehlen von Diskriminierungen	„Behaviour receptional assimilation“	-
Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen	Zivile Assimilation	-

Tabelle 2: Variablen der Assimilation nach Gordon.³⁹

Die Konzeption von Gordon ist nicht wie viele andere als ein Stufenschema zu verstehen, sondern vielmehr als eine Darstellung von verschiedenen Aktionsfeldern, auf denen Assimilation geschieht beziehungsweise geschehen kann. Nach Gordon kann sich die Assimilation grundsätzlich auf zwei Ziele beziehen. Zum einen auf die Anpassung und Eingliederung der ZuwanderInnengruppe in die Mehrheitsgesellschaft und -kultur, zum anderen auf die gegenseitige Anpassung, bei der sich beide Seiten verändern und ein „melting pot“ entsteht.⁴⁰

Als alternative Modelle zur Assimilation bestehen jene der Entwurzelung, Fremdheit und Randständigkeit.⁴¹ Gemeinsam ist diesen Konzepten, dass die MigrantInnen in keinem eine vollständige Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft erreichen. Im Falle des Modells der Entwurzelung verhält es sich so, dass sich die betroffene Person keiner Gruppe zugehörig fühlt. Sie gilt als desorientiert in der neuen Umgebung, fühlt sich aber zugleich von ihrer Herkunftsgesellschaft entfremdet. Im Kontext von Fremdheit ist zumindest eine lose Zugehörigkeit zur „neuen“ Gesellschaft vorhanden. Die zugewanderte Person ist bestrebt ein vollständiges Mitglied der Gruppe des Aufnahmesystems zu werden, durchlebt beim Annäherungsprozess jedoch eine Krise.⁴²

³⁹ Ebd. 59-60.

⁴⁰ Ebd. 60-61.

⁴¹ Randständigkeit wird in der Literatur auch als Marginalität bezeichnet.

⁴² Vgl. Treibel: Migration, 102-108.

Hingegen versteht man unter Randständigkeit „*die relativ dauerhafte, krisenhafte Randlage zwischen zwei Kulturen bzw. Gruppen. Die Gruppenzugehörigkeit ist ungeklärt.*“⁴³

Die betroffenen Personen befinden sich also allen drei Konzepten zufolge „zwischen zwei Welten“, wenngleich sie im Falle von Fremdheit zumindest eine Position am Rande der Gruppe des Aufnahmesystems einnehmen.

Die Frage nach dem Grad der Assimilation war im 19. Jahrhundert gleichermaßen bedeutend, wie sie es auch im 21. Jahrhundert ist. Vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts erhöhte sich in Wien der Assimilationsdruck auf die ZuwanderInnen gleichzeitig mit der Migrationsskepsis massiv. Ansprüche der Wiener TschechInnen, wie ihre Anerkennung als nationale Minderheit, wurden größtenteils abgelehnt. Ein Beispiel, wie weit die Assimilation in Wien gehen konnte, war der ursprünglich tschechischsprachige Politiker Anton Pumera. Er war Finanzbeauftragter von Bürgermeister Lueger sowie Gemeinderatsmitglied der christlichsozialen Partei und somit ein Vertreter der antitschechischen Politik. Auch in den unteren Schichten fand eine weitgehende Assimilation statt, die sich in verschiedenen Alltagssituationen äußerte, in denen die betroffenen ZuwanderInnen ihre entstandenen Unterschiede zur ursprünglichen tschechischen Identität betonten. Nichtsdestotrotz wurde eine Vielzahl ganz unterschiedlicher tschechischer Zeitschriften und Vereine gegründet, um die nationale Identität aufrechtzuerhalten und einer Vollassimilation entgegenzusteuern.⁴⁴

Dass das Spannungsfeld zwischen der Bewahrung der nationalen Identität und der Vollassimilation ein über die Grenzen der Jahrhunderte stets aktuelles Thema ist, beweisen auch, exemplarisch gewählte, Aussagen des umstrittenen Premierministers der Türkei, Recep Tayyip Erdogan, der 2008 in einer Rede in Köln vor in Deutschland lebenden TürklInnen beziehungsweise deutschen StaatsbürgerInnen mit türkischen Wurzeln meinte, dass Assimilierung ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ sei, es aber trotzdem wichtig sei, dass sich die TürklInnen in Deutschland integrieren, da sie ja langfristig dort wären.⁴⁵

⁴³ Ebd. 108.

⁴⁴ Vgl. John, Michael: Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. und 20. Jahrhundert. In: Wonisch, Regina (Hg.): Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 31-60, hier: S. 35-37.

⁴⁵ Vgl. Schilder, Peter: Erdogan warnt vor zu viel Anpassung. „Assimilierung ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine. (2008), online unter:

2.2 Tschechische Zuwanderung nach Wien vor 1850

Erste Berührungspunkte zwischen TschechInnen und der Stadt Wien gab es schon lange vor dem Hauptuntersuchungszeitraum dieser Arbeit.

„Schon in Wolfgang Lazius', Vienna Austriae' (1619) steht geschrieben, dass die Tschechen und die Polen Wein aus Wien ausführten, und Fische, Fleisch, Bier und Tuch einführten.“⁴⁶

Nach diesen ersten Handelsbeziehungen folgten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts alljährliche Hl.-Wenzels-Feiern, welche von den TschechInnen in der Wiener Augustinerkirche abgehalten wurden. Die ersten regelmäßig abgehaltenen tschechischsprachigen Gottesdienste fanden in der Kapelle des Heiligen Nepomuk sowie einige Zeit später in der Kirche „Maria am Gestade“ statt. Im Jahr 1761 erschien schließlich das erste tschechischsprachige Wiener Blatt, welches allerdings nur kurz bestand. Zwischen 1813 und 1817 wurde mit der „C.k. privilegované české vídeňské poštovní noviny“ erneut ein tschechisches Blatt herausgegeben.⁴⁷

Die erste Phase stärkerer tschechischer Einwanderung ist der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuzuordnen.⁴⁸ Vorrangige Ziele der MigrantInnen dieser Zeit waren die Bezirke Landstraße (III.) und Wieden (IV.). 1778 kam es zu einer Weisung von „höherer Stelle“, wonach in diesen Stadtvierteln Verlautbarungen auch auf Tschechisch verkündet werden mussten.⁴⁹ Für die 1770er-Jahre gab das Wiener Magistrat eine Zahl von 6.000 jährlichen ZuwanderInnen aus den böhmischen Ländern an, wobei in dieser Zahl eine unbekannte Anzahl an SaisonarbeiterInnen und temporären ZuwanderInnen enthalten ist. Besonders das Ausmaß der Lehrlingszuwanderung aus den böhmischen Ländern nahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu. Zwischen 1790 und den 1850er- beziehungsweise 1860er-Jahren war bereits immerhin jeder siebte

<http://www.faz.net/aktuell/politik/europaeische-union/erdogan-warnt-vor-zu-viel-anpassung-assimilierung-ist-ein-verbrechen-gegen-die-menschlichkeit-1514626.html> (16. März 2017)

⁴⁶ Brousek, Karl M.: Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert. (Wien 1980), 11.

⁴⁷ Ebd. 12.

⁴⁸ Ebd. 12.

⁴⁹ Vgl. Glettler, Monika: Böhmisches Wien. (Wien 1985), 86.

Rauchfangkehrerlehrling beziehungsweise jeder achte Seidenzeugmacherlehrling böhmischer Herkunft. Unter den Taschnerlehrlingen war es gar jeder fünfte.⁵⁰

Ab den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts stieg die Zuwanderung schließlich eklatant an.⁵¹

Viele der TschechInnen kamen mit großer Euphorie und entsprechendem Optimismus nach Wien. Sie waren überzeugt gute Arbeit, eine adäquate Wohngelegenheit und gesellschaftliche Akzeptanz zu finden. Sie erhofften sich von ihrer Migration in die glanzvolle, elegante, wohlhabende und große Stadt ein besseres und weitgehend unbeschwertes Leben. Tatsächlich sollte ihr Leben in der Reichshauptstadt jedoch keineswegs einfach werden. Sie wurden häufig zum Spielball der Politik, wurden von der Gesellschaft belächelt und konnten ihre wirtschaftlichen Ziele nicht erreichen. Vor allem wurden sie in vielen Berufen auch ausgebeutet und sehr schlecht behandelt. Als positiv sahen viele tschechische ZuwanderInnen Begegnungen mit Landsleuten, mit denen sie in ihrer Muttersprache über ihre Situation in Wien und ihre Probleme sprechen konnten. Orte dieser Begegnungen waren in den 30er- und 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts einzelne Handwerkstätten oder Märkte, wo sie auf tschechische HandwerkerInnen, GreißlerInnen oder HändlerInnen trafen. Informationsaustausch fand auch direkt am Arbeitsplatz in den Werkstätten und Fabriken statt, in denen unter den ArbeiterInnen mangels Deutschkenntnissen oftmals nur Tschechisch gesprochen wurde. Vlasta Valeš bezeichnet diese Betriebe als einen „Geburtsort der späteren tschechischen Arbeitervereine und Gewerkschaften.“⁵²

Bevor es in den 1860er Jahren zu einer gesteigerten Anzahl von Vereinsgründungen kam, stellten besonders Gaststätten und Wirtshäuser wichtige Kommunikationsorte dar. In derartigen Lokalitäten kam es zu zufälligen Begegnungen von Landsleuten, antizyklischen Treffen von tschechischen Gruppen sowie zu regelmäßigen Stammtischrunden. In den Lokalitäten im Prater trafen sich Wiener TschechInnen vor allem zu Alkohol, Tanz und Gesang, während in einigen Gaststätten im 1. und 9. Bezirk junge tschechische StudentInnen verkehrten. In den 1840er-Jahren entstanden auch

⁵⁰ Vgl. Steidl, Annemarie: Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt. (Wien 2003), 158.

⁵¹ John; Lichtblau: Schmelztiegel Wien. 18.

⁵² Vgl. Valeš, Vlasta: Die Kommunikationsorte der Wiener Tschechen zwischen den 1840er und den 1930er Jahren. In: Scheutz, Martin; Valeš, Vlasta (Hg.): Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocelka zum 60. Geburtstag. (Wien/Köln/Weimar 2008), 285-296, hier. S. 285-286.

die slawischen Bälle. Sie galten als sehr prunkvoll und gesellschaftlich bedeutend. Viele wichtige Persönlichkeiten, auch Adelige, verkehrten auf diesen außergewöhnlichen Veranstaltungen der tschechischen Gemeinschaft.⁵³

Mit den steigenden Zuwanderungszahlen und den vermehrten Veranstaltungen in den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts kam es jedoch zu ersten Scharmützeln gegenüber den in Wien ansässigen TschechInnen. 1847 fand eine, von der radikalen tschechischen Jugend Wiens organisierte Demonstration gegen das Theaterstück „Der böhmische Schusterbub“ statt. Die Grundaussage der Proteste war, dass das Stück den böhmischen Wiener Lehrbuben ins Lächerliche ziehen würde.⁵⁴

Im Revolutionsjahr 1848 kam es zu weiteren verbalen Angriffen gegenüber den in Wien ansässigen TschechInnen. Vor allem in den Flugschriften dieses Jahres waren Aussagen zu lesen wie *„Tschechische Studenten in Wien verletzen das Nationalgefühl der Wiener durch freche Beschimpfungen und sollen raschest ausgewiesen werden.“*⁵⁵

3 Rahmenbedingungen der Zuwanderung

Um sich in aller Genauigkeit mit tiefergreifenden Aspekten und Folgen der Zuwanderung von Personen aus Böhmen, Mähren und Schlesien nach Wien beschäftigen zu können, ist es von großer Bedeutung, die Ausgangssituation und die Rahmenbedingungen dieser Wanderbewegung darzulegen. Es soll hierbei vor allem darum gehen, woher die Menschen kamen, warum sie die Wanderung auf sich nahmen und was sie in Wien erwartete.

3.1 Herkunftsregionen

Seit den 1860er-Jahren setzte ein gesteigerter Zuzug aus Böhmen und Mähren nach Wien wie auch ganz Niederösterreich ein. Hauptanziehungsort waren höhere Verdienstmöglichkeiten, vor allem in manuellen Berufen.⁵⁶

Der Migrationsstrom hielt einige Jahrzehnte hindurch an. Zwischen 1880 und 1890 machten sich 90% der aus den böhmischen Ländern abwandernden Personen auf den Weg nach Wien. Monika Glettler zufolge stammte zwischen 1856 und 1910 je-

⁵³ Vgl. ebd. 286-293.

⁵⁴ Glettler: Böhmisches Wien. 86.

⁵⁵ Brousek: Wien und seine Tschechen. 11-13.

⁵⁶ Glettler: Die Wiener Tschechen. 25.

de/r vierte BewohnerIn Wiens aus Böhmen, Mähren oder Schlesien, während weitere 25 % mittelbar durch die Eltern aus den tschechischen Ländern abstammten.

Schließt man frühere Generationen mit ein, ist der Prozentsatz noch größer.⁵⁷

Geburtsort oder -land	1856	%	1890	%	1910	%
Wien	207.817	44	610.062	45	991.157	49
Böhmen, Mähren, Schlesien	105.353	22	378.074	28	499.273	25
Niederösterreich	69.353	15	155.379	11	225.456	11
Sonstiges Österreich	18.647	4	51.395	4	66.754	3
Ausland	68.051	15	169.638	12	248.782	12
Gesamtzahl	469.221	100	1.364.548	100	2.031.422	100
davon TschechInnen	83.000	17,7	63.834	4,7	98.461	4,9

Tabelle 3: Die Wiener Bevölkerung nach ihrer Herkunft.⁵⁸

Wie auch tendenziell aus obenstehender Tabelle ableitbar, kamen neben TschechInnen auch Deutsche aus den Regionen Böhmen, Mähren und Schlesien nach Wien. Unter den Herkunftsregionen der ZuwanderInnen gilt es, zwischen deutschen und tschechischen Gemeinden zu unterscheiden. Während sich die Abwanderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die deutschsprachigen Gebiete in den Randbereichen Böhmens und Mährens konzentrierte, kam es Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer sukzessiven Umkehr dieser Tendenz.⁵⁹

Zwischen 1881 und 1910 wiesen deutsche Gebiete nur noch ein Zehntel der Bevölkerungsverluste von tschechischen Gebieten auf. Über das größte Abwanderungsvolumen verfügten die geographisch relativ günstig zu Wien gelegenen tschechischen Gebiete Südmähren und Südböhmen.⁶⁰ Zielregionen der AbwanderInnen waren neben Wien auch einige Gebiete Niederösterreichs und in geringerem Ausmaß Oberösterreich und die Steiermark. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die saisonale und zirkuläre Wanderung vorherrschend war, wurden in einer zweiten

⁵⁷ Ebd. 32.

⁵⁸ Ebd. 32.

⁵⁹ Vgl. Komlosy, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Regionale Disparitäten und Arbeitskräftewanderungen in der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. (Wien 2001), 140.

⁶⁰ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 33.

Phase der Wanderungsbewegungen zwischen den südlichen Gebieten der böhmischen Länder und den österreichischen Ländern Wanderungen mit dem Ziel des langfristigen Verbleibs in der Zielregion immer wichtiger.⁶¹

Die folgende Tabelle stellt die Herkunft und Zugehörigkeit der im Jahr 1890 in Wien anwesenden, aus Böhmen, Mähren und Schlesien stammenden Personen dar:

	Deutschsprachige	Tschechischsprachige
Aus rein deutschen Bezirken Böhmens	29.147	
Aus rein tschechischen Bezirken Böhmens		101.594
Aus gemischtsprachigen Bezirken Böhmens	35.614	48.459
Aus rein deutschen Bezirken Mährens	2.054	
Aus rein tschechischen Bezirken Mährens		28.239
Aus gemischtsprachigen Bezirken Mährens	47.104	62.234
Aus rein deutschen Bezirken Schlesiens	13.401	
Aus gemischtsprachigen Bezirken Schlesiens	6.170	4.060
Zusammen	133.490	244.586

Tabelle 4: Herkunft und Zugehörigkeit der ZuwanderInnen.⁶²

Vergleicht man nun Tabelle 3 mit Tabelle 4, so fällt auf, dass im Jahr 1890 laut letzterer Statistik ungefähr viermal so viele TschechInnen (244.586 gegenüber 63.834) in Wien anwesend waren. Diese beträchtliche Diskrepanz ergibt sich daraus, dass die niedrigere Zahl im Gegensatz zur höheren durch persönliche Umgangssprachenbe-

⁶¹ Vgl. Komlosy, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 140.

⁶² Glettler: Die Wiener Tschechen. 34.

fragungen zu Stande gekommen ist. Viele ZuwanderInnen gaben dabei aus verschiedenen Gründen lieber Deutsch als Tschechisch an.⁶³

Nach absoluten Zahlen kam, wie auch aus Tabelle 4 ersichtlich, die Mehrheit der tschechischen ZuwanderInnen aus Böhmen und dort vor allem aus den südböhmischen Bezirken.⁶⁴

Dies hatte vor allem mit der in den 1880er- und 90er-Jahren um sich greifenden Agrarkrise zu tun.

„Der kleine Bodenertrag, die fortschreitende Abrundung und Erweiterung von Großgrundbesitzen auf Kosten des kleinbürgerlichen Grundbesitzes und das Festhalten an der Unteilbarkeit der Bauerngüter trieben die Auswanderung in den landwirtschaftlich stagnierenden Kreisen im Südwesten der böhmischen Länder weiter voran.“⁶⁵

Gemessen an der Bevölkerungszahl war jedoch die Abwanderung aus Mähren⁶⁶ am bedeutendsten. Vor allem ab 1890 kam es diesbezüglich zu Verschiebungen. Die industrielle Produktion entwickelte sich im böhmischen Norden besser als in den nördlichen Gebieten Mährens, weswegen mehr Personen aus Böhmen in den Norden ihrer Gebietseinheit wanderten als MährerInnen in die nördlichen Regionen ihres Landes. Der Umkehrschluss dieser Entwicklungen lautet, dass ab 1890 die Zuwanderung der Böhmen nach Wien zurückging, während die Zuwanderungszahlen der Mährer relativ konstant blieben.⁶⁷

In der folgenden, auf der amtlichen Statistik von 1910 basierenden Karte wird ersichtlich wie groß der Anteil der nach Wien wandernden Personen in Bezug auf die Gesamtbevölkerung der Herkunftsregion war. Es werden wiederum zwei Aspekte deutlich. Zum einen ist das Abwanderungsvolumen der um die Städte Prag und Brünn gelegenen Regionen eher gering. Zum anderen nimmt die Anzahl der abwandernden Personen, insbesondere in Böhmen, parallel zur zunehmenden Entfernung ab. In Böhmen verloren lediglich die beiden Bezirke Neuhaus und Kamenitz an der Linde über 10 % ihrer Bevölkerung an die Reichshauptstadt Wien, *„in Mähren jedoch wan-*

⁶³ Siehe dazu Kapitel 4 ; vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 32-34.

⁶⁴ Vgl. Komlosy: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 141.

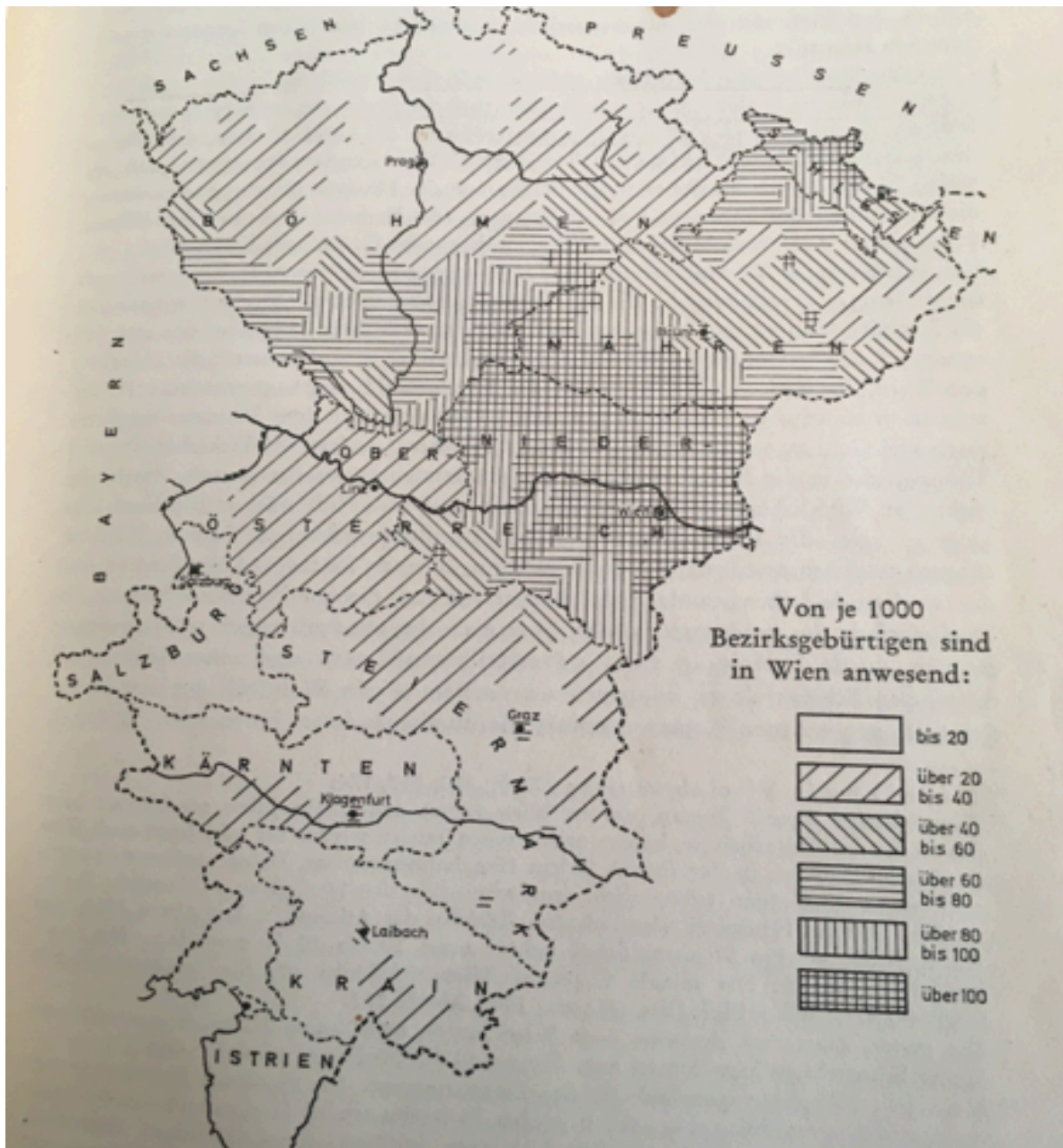
⁶⁵ Glettler: Die Wiener Tschechen.

⁶⁶ Insbesondere aus den Städten.

⁶⁷ Vgl. Komlosy: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 141.

derden aus sieben Bezirken (Datschitz, Iglau, Nikolsburg, Mähr.-Budwitz, Mähr.-Kromau, Neustadtl, Znaim) mehr als 10 % nach Wien aus.“⁶⁸

Auch Schlesien verfügte über Gebiete, die über 10 % der Bevölkerung an Wien verloren. Aufgrund der geringeren Größe und EinwohnerInnenzahl Schlesiens spielen Menschen aus dieser Region im Rahmen von Untersuchungen zur Zuwanderung nach Wien eine eher untergeordnete Rolle.



Karte 1: Die Herkunftsregionen der Wiener TschechInnen.⁶⁹

⁶⁸ Glettler: Wiener Tschechen. 38.

⁶⁹ Ebd. 39.

Michael John und Albert Lichtblau kommen für 1910 auf 467.158 in Böhmen und Mähren geborene Personen unter den in Wien anwesenden Personen. Davon stammten

- 206.133 (44,1 %) aus Bezirken, in denen über 90 Prozent der Bevölkerung tschechische Umgangssprache angab;
- 133.198 (28,6 %) aus Bezirken, in denen zwischen 50 Prozent und 90 Prozent der Bevölkerung Tschechisch angab;
- 53.425 (11,4 %) aus Bezirken, in denen über 90 Prozent der Bevölkerung Deutsch angab;
- 74.402 (15,9 %) aus Bezirken, in denen zwischen 50 Prozent und 90 Prozent Deutsch angab.⁷⁰

3.2 Beweggründe für die Wanderung

Bildeten wirtschaftliche Schwierigkeiten den Beweggrund, standen die TschechInnen häufig vor der Frage, wohin sie wandern sollten. Denn auch die nördlichen Regionen Böhmens und Mährens, mit Prag als Zentrum, erlebten Mitte des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung als Standorte industrieller Produktion.⁷¹

Wien allerdings verfügte alleine aufgrund seines äußerlichen Erscheinungsbildes über eine enorme Anziehungskraft für Menschen aus verschiedenen Teilen des Habsburgerreiches. Der tschechische Dichter Josef Svatopluk Machar verglich Wien mit einer reizvollen Frau und philosophierte in seinem 1892 veröffentlichten Lyrikband „Tristium Vindobona“:

*„Wie ausgebreitet in der blauen Alpen Schoß
Ein Rasenteppich farbensatt,
Und auf ihm liegt – ein Weib, die üpp'gen Reize bloß –
Verführerisch die Riesenstadt.“⁷²*

Dachten die Menschen an die Reichshauptstadt, so assoziierten sie mit ihr den kaiserlichen Sitz, Wohlstand, schöne Gewänder, geräumige Wohnungen und kulturellen Aufstieg. Unweigerlich kamen ihnen auch Bilder von imposanten Gebäuden, Museen

⁷⁰ John; Lichtblau: Schmelztiegel. 18.

⁷¹ Komlosy: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 139.

⁷² Machar, Josef Svatopluk: Tristium Vindobona I-XX. In: Rothmeier, Christa (Hg.): Die entzauberte Idylle. 160 Jahre Wien in der tschechischen Literatur. (Wien 2004), 267-276, hier: S. 271.

und prunkvollen Palästen sowie weitreichenden Plätzen und großzügig angelegten Straßen in den Sinn. Viele kannten Wien etwa von Besuchen bei bereits abgewanderten Verwandten oder vom Militärdienst. Darüber hinaus galten der Aufschwung des Gewerbes, bessere Löhne in der Industrie und Anstieg der Fabrikenzahl⁷³, kürzere Arbeitszeiten sowie Kranken- und Unfallversicherung als Anziehungskräfte für die Menschen. Verstärkt wurde das positive Ansehen Wiens durch literarische Werke, die ebenfalls das schöne Leben in der Stadt zum Inhalt hatten. Es ging dabei um die Symbiose aus guter Infrastruktur, Unterhaltungsmöglichkeiten und nahegelegener Natur sowie die Freuden guter Gesellschaft kombiniert mit Verdienstmöglichkeiten, die ein Leben mit gewissem Luxus zu ermöglichen schienen.⁷⁴

Ein weiterer Grund für die langandauernden Wanderungsbewegungen nach Wien waren die entstandenen Netzwerke der Wandernden. Das Bestehen derartiger Verflechtungen vereinfachte den nachkommenden Menschen die Wanderung sowie das Einleben in der neuen Umgebung. Sie konnten auf Vorerfahrungen anderer aufbauen, wussten um Chancen und Risiken Bescheid und konnten sich bei etwaigen Problemen auf Verwandte oder Bekannte verlassen. Derartige Netzwerke sind auch der Grund, weshalb Migrationsbewegungen, auch nach negativen Veränderungen am Arbeitsmarkt, oftmals noch längere Zeit weiterbestehen. Einen weiteren Selbstverstärkungseffekt der Wanderungsbewegungen nach Wien stellte das natürliche Bevölkerungswachstum in den Abwanderungsregionen Böhmens und Mährens dar. Einerseits erhöhte dieses Wachstum den Druck auf dem Arbeitsmarkt in einigen Regionen der böhmischen Länder weiter. Andererseits sahen wirtschaftlich schwache Familien das Vorhandensein einer großen Anzahl von Kindern als Chance, ihre Situation durch mehrere Erwerbs- und Einkommensstandbeine zu verbessern. Auch die Überseemigration, deren Bedeutung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts stieg, wirkte sich nur marginal auf die Wanderungszahlen zwischen den böhmischen Ländern und Wien aus. Obwohl die Böhmlinnen und MährerInnen schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Wanderungsbereitschaft bewiesen, zogen sie weiterhin die Wanderung über kurze oder mittlere Distanzen vor. Als wichtige Gründe dafür sind auch hier die bereits bestehenden Netzwerke, Pfade, Kanäle und Beziehungen im Kontext der Wanderungsbewegungen nach Wien anzuführen.⁷⁵

⁷³ *Von 1880 bis 1910 stieg die Fabrikenzahl in den Außenbezirken um 133%.* Glettler: Die Wiener Tschechen. 41.

⁷⁴ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 40-41.

⁷⁵ Vgl. Komlosy: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 142.

Eine weitere Ursache dafür, dass es ausgerechnet viele sehr junge Menschen nach Wien verschlug, war dem Umstand zuzuschreiben, dass trotz der Ausbreitung des ländlichen Handwerks die Ausbildung auch im 19. Jahrhundert weitgehend Sache der Städte blieb. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren zwischen 75 und 87 % der Lehrlinge Wiens außerhalb der Stadt geboren.⁷⁶

„Es war in unserem Ort üblich, dass ein Junge, der vierzehn Jahre alt war und die Schule hinter sich hatte, sich bemüht hat, nach Wien zu fahren, um irgendein Handwerk zu lernen und auch um Deutsch zu lernen.“⁷⁷

Viele TschechInnen kamen auch mit ganz speziellen Zielen nach Wien. Ein derartiges konnte sein, sich nur vorübergehend in der Donaumetropole niederzulassen, bis genug Geld verdient war, um nach der Rückkehr ein ländliches Anwesen zu erbauen oder zu erweitern, die eigene Großfamilie zu entschulden oder ein Gewerbe zu eröffnen. Andere wiederum verließen ihre Heimat aufgrund völliger Perspektivlosigkeit, in der Hoffnung, in Wien einen Arbeitsplatz zu finden, der es zumindest ermöglichte, die eigenen Grundbedürfnisse zu befriedigen.⁷⁸

Gründe für diese Perspektivlosigkeit in der Heimat waren beispielsweise in den agrarisch geprägten Regionen Südböhmens karge Bodenverhältnisse, ungleiche Grundbesitzverteilungen mit einer großen Gruppe landloser oder landarmer EinwohnerInnen, die wegfallenden Einkommensmöglichkeiten durch proto-industrielles Heimgewerbe sowie die hohen benötigten finanziellen Mittel, um sich von der Fron freizukaufen.⁷⁹

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte noch die zirkuläre Wanderung. Die Mechanisierung der Landarbeit hatte in den südböhmischen Ländern noch nicht stattgefunden, weswegen in gewissen Zeiträumen eine große Anzahl menschlicher Arbeitskraft benötigt wurde. Waren diese Phasen vorüber, wanderten viele Menschen nach Wien, in andere Städte mit regem Gewerbeleben oder in Industrieregionen, um ihr Jahreseinkommen aufzubessern. Wurden sie in ihren Heimatregionen für die Landarbeit wieder benötigt, kehrten sie vorerst wieder zurück. Nach der Mitte des

⁷⁶ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 156-157.

⁷⁷ Dvořáček, Emil: Erinnerungen. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 272-278, hier: S. 272-273.

⁷⁸ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 42.

⁷⁹ Vgl. Zeitlhofer, Hermann: Tschechien und Slowakei. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007), 272-287, hier: 277.

19. Jahrhunderts kam es sukzessive zum Übergang von der zirkulären Wanderung zur Dominanz der definitiven Migration. Gründe dafür waren, dass die „*verstärkte [...] Konkurrenz der industriellen Massenprodukte, die [...] örtlichen Gewerbe peripherer Regionen von den überregionalen Märkten verdrängte*“ und die Agrarkrise der 1880er.⁸⁰

In Böhmen schlitterte etwa die Leinwandindustrie aufgrund der sich etablierenden Baumwollverarbeitung und billiger Flachsimporte aus Russland in eine tiefe Krise. Etliche BewohnerInnen verloren dadurch ihre Ernährungsgrundlage.⁸¹ Zudem wurden durch die Agrarrevolution und die damit einhergehende Mechanisierung der Landwirtschaft sehr viele Dienstboten und LandarbeiterInnen in die Städte gedrängt. Darüber hinaus stieg gleichzeitig auch der Bedarf an dauerhaft Beschäftigten in den Städten und Industrieregionen.⁸²

Es galt als durchaus üblich, dass Wiener Firmen Arbeitskräfte aus den böhmischen Ländern anwarben, dass StellenvermittlerInnen auftraten und auch Schlepper von der Wanderung der TschechInnen profitierten.⁸³

Die Richtung der Wanderbewegungen zwischen den böhmischen Ländern und Nieder- sowie Oberösterreich im 19. Jahrhundert war fast ausschließlich jene in die österreichischen Länder. Dass Deutsch-ÖsterreicherInnen nach Böhmen oder Mähren wanderten, galt als äußerst unüblich. Daran änderte auch der Bedeutungsgewinn der nördlichen Regionen Böhmens und Mährens auf dem Gebiet der industriellen Produktion nichts. Auch beeinflusste dieser Aufstieg der nördlichen Regionen die Bedeutung der Hauptmigrationspfade für TschechInnen nur marginal. Gründe dafür waren die frühere Entwicklung des Großraumes Wien zum bedeutenden Wirtschaftszentrum und die weiter gestreuten wirtschaftlichen Möglichkeiten in der Residenzstadt. Man sprach von Wien als erstem überregionalen Wachstumsraum der Monarchie, während sich im ebenfalls aufstrebenden Norden Böhmens und Mährens vorerst lediglich regionale Zentren entwickelten.⁸⁴ Erst Ende des 19. Jahrhunderts strahlten die Industriegebiete in Nordwestböhmen und Nordmähren schließlich überregionale Anziehungskraft aus. Nichtsdestotrotz blieben jene böhmischen und mährischen Re-

⁸⁰ Komlosy: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 142.

⁸¹ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 69.

⁸² Komlosy, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 142.

⁸³ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 70.

⁸⁴ Wobei hier zumindest Prag herausragte.

gionen, in denen das Abwanderungsvolumen in Richtung Wien zurückging und nun von jenem in Richtung Norden übertroffen wurde, in der Unterzahl.⁸⁵

Bezugnehmend auf die Typologie der Migrationen von Hoerder, Lucassen und Lucassen in Kapitel 2.1.1 (Tabelle 1) lassen sich die Wanderbewegungen der TschechInnen nach Wien nun kategorisieren. Das Hauptmotiv für Migration in die Reichshauptstadt war, mit der Aussicht auf Verbesserung der eigenen Lebenssituation, ein wirtschaftliches. Speziell für viele Menschen aus Südböhmen war die Wanderung aufgrund der vorherrschenden, bereits thematisierten Perspektivlosigkeit als erzwungen zu bezeichnen. Während die Wanderungsdistanz überwiegend als „mittel“ eingestuft werden kann, ist die Frage nach der Richtung nicht eindeutig zu beantworten. Wie in Kapitel 4.1 ausführlich dargestellt, war die Aufenthaltsdauer am Zielort Wien vor allem von der Art der Beschäftigung abhängig. IndustriearbeiterInnen arbeiteten oft saisonal („zirkuläre Wanderung“), Lehrlinge hielten sich, je nach Dauer ihrer Ausbildung und Erfolgsaussicht ihrer Arbeitssuche nach Lehrabschluss, länger in Wien auf („Hinwanderung“) und Gesellen wanderten häufig in verschiedene Richtungen beziehungsweise wiederholt an den gleichen Ort. Die Dauer des Aufenthaltes konnte also befristet, saisonal, mehrjährig, ein Arbeitsleben lang oder auch auf Lebenszeit sein. Meist handelte es sich bei den auf Arbeitssuche ausgerichteten Wanderungen nach Wien um Abwanderungen aus ländlichen Räumen. Die wirtschaftlichen Sektoren, in denen die ZuwanderInnen eine Beschäftigung fanden, waren zumeist der gewerblich-industrielle beziehungsweise der Dienstleistungssektor.⁸⁶ Dass die Migration nach Wien trotz einiger genereller Gemeinsamkeiten sehr individuell und oft auf Zufall aufgebaut war, sollen zwei exemplarische – nicht repräsentative – Fälle zeigen:⁸⁷

1868 wanderte der 14-jährige Rudolf Temele, nach Beendigung seiner Lehre, mit einem zweiten Gesellen von einem peripher gelegenen südböhmischen Dorf zu Fuß ins mährische Brünn. Dort legten die beiden einen halbjährigen Aufenthalt ein, um Geld für die weitere Reise nach Wien zu verdienen. In Wien, so waren sich beide sicher, würden sie sich aufgrund ihrer in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse zurechtfinden. Später lernte Temele in Wien seine zukünftige Frau kennen, für die es

⁸⁵ Vgl. Komlosy, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. 140.

⁸⁶ Vgl. Hoerder: Terminologien. 37.

⁸⁷ Die folgenden beiden Absätze vgl. Faßmann, Heinz: Migration in Österreich: 1850-1900. Migrationsströme innerhalb der Monarchie und Struktur der Zuwanderung nach Wien. In: Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Demographische Informationen 1986. (Wien 1986), 30-31.

undenkbar war, in die „Provinz“ zurückzukehren. Dadurch wurde Temele endgültig in Wien sesshaft.

Ein anderes Beispiel, welches die Bedeutung von Netzwerken hervorhebt, ist jenes von Herrn Merinsky. Er wanderte nach Abschluss seiner Spenglerlehre von Böhmen nach Mähren und weiter nach Wien. Die Entscheidung für die Durchführung dieser Wanderung erleichterte ihm seine Schwester, die bereits in Wien wohnhaft war und in deren Wohnung er vorerst unterkam. Seine spätere, auch aus Böhmen stammende Frau wiederum wurde von einer bereits nach Wien gewanderten Freundin von der Migration überzeugt. Sie schwärmte von den besseren Lebensbedingungen und guten Verdienstmöglichkeiten.

Auch wenn diese Geschichten nicht als repräsentativ angesehen werden können, geben sie eine Idee davon, wie Wanderungen von TschechInnen im konkreten Fall ausgesehen haben können.

3.3 Rechte und Pflichten der ZuwanderInnen

Die wichtigste gesetzliche Regelung für ZuwanderInnen stellte das sogenannte Heimatrecht dar. Seine Wurzeln gehen auf die Volkszählung von 1780 zurück, als es zur erstmaligen Unterscheidung zwischen „ortsansässiger“ und „einheimischer“ Bevölkerung kam. Zur Aufnahme in die Kategorie der „einheimischen“ Bevölkerung kam es *„durch den Besitz bzw. Erwerb des Heimatrechtes“*. Zum Heimatrecht wiederum gelangte man durch verschiedene Vorgänge wie Vererbung, den Erwerb des Bürgerrechts in einer Stadt oder im Falle von Frauen durch Heirat, wodurch sie *„in der Gemeinde des Ehemannes heimatberechtigt“* wurden.⁸⁸

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es immer wieder zu Veränderungen des Heimatrechts. 1863 wurde das Heimatrecht *„als das ‚Recht des ungestörten Aufenthaltes und den Anspruch auf Armenversorgung‘ in einer bestimmten Gemeinde“* definiert.⁸⁹ Diese Neuausrichtung des Heimatrechtes hatte einige bedeutsame Veränderungen zur Folge:

„[Nun blieb] das Heimatrecht auch nach dem Wechsel des Aufenthaltsortes an die alte Herkunftsgemeinde gebunden. Wer zwischen 1863 und 1896/1901 seine Her-

⁸⁸ Steidl: Auf nach Wien! 56. *„Das Bürgerrecht wurde aufgrund eines Hausbesitzes oder der Mitgliedschaft in einer Zunft verliehen. Eine städtische oder staatliche Anstellung war ebenfalls eine Möglichkeit zur Bürgerwerdung in Wien.“* Steidl: Auf nach Wien! 56.

⁸⁹ Ebd. 56-57.

kunftsgemeinde verließ, blieb in der Aufenthaltsgemeinde ein Fremder. Damit war das Recht zur Erlangung einer Heimatberechtigung bereits so weit eingeschränkt, dass ‚nur noch definitiv angestellte Hof-, Staats-, Landes- und öffentliche Fondsbeamte, Geistliche und öffentliche Lehrer‘ es erlangen konnten. Mit der Heirat verloren Frauen ihr ursprüngliches Heimatrecht, ebenso wurde ehelichen Kindern automatisch das Heimatrecht des Vaters zugewiesen, d.h. Wienerinnen, die einen Migranten ehelichten, hatten oft ihre ‚rechtliche‘ Heimat niemals gesehen, und Kinder, die in Wien geboren waren, waren in anderen Teilen der Monarchie heimatberechtigt.“⁹⁰

Erst 1896 beziehungsweise 1901 kam es zu Gesetzesänderungen, wonach zugewanderte Menschen nach zehnjährigem Aufenthalt an ihrem neuen Wohnort Anspruch auf das Heimatrecht in ebendieser Gemeinde erwarben.⁹¹

Darüber hinaus gab es weitere Bedingungen, Wiener Bürger zu werden, die auf das Gesetz vom 19. Dezember 1890 zurückgingen. So mussten die BewerberInnen „geschäftsfähig und unbescholten“ sein, eine zehnjährige Steuerleistung nachzuweisen haben und belegen können, „dass sie nicht auf Unterstützung angewiesen, sondern gewerblich selbstständig waren.“⁹² Zudem musste jeder BewerberIn einen Eid vor dem Bürgermeister ablegen, in dem es hieß, „dass er alle Bürgerpflichten nach Vorschrift des Gemeindestatutes gewissenhaft erfüllen und das Beste der Gemeinde möglichst fördern wolle.“⁹³

Am 28. März 1900 kam es im Zuge eines neuen Statuts zu einer Verschärfung im Rahmen der Verleihung des Bürgerrechts. Die tschechischen BewerberInnen waren nun verpflichtet, einen Eid vor dem Bürgermeister zu sprechen, mit dem sie die Behörden überzeugen mussten, dass sie „den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften aufrecht halten wolle[n].“ Als Vater dieses Gesetzes galt Bürgermeister Lueger.⁹⁴

Überhaupt machte sich am Beginn des 20. Jahrhunderts eine tschechInnenkritische bis -feindliche Stimmung breit. Befeuert wurde diese vom deutschnationalen Kurs der Stadtpolitik und durch die Tatsache, dass die Verbreitung der deutschen Sprache in den böhmischen Städten rückläufig war, während das Tschechische in Wien ver-

⁹⁰ Ebd. Auf nach Wien! 57.

⁹¹ Vgl. ebd. 57.

⁹² Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. (Wien 1996), 102-113, hier: S. 105.

⁹³ Ebd. 105.

⁹⁴ Ebd. 105.

meintlich überhandnahm. Es war grundsätzlich gesetzlich festgelegt, dass jeder Bevölkerungsgruppe, deren Anteil mindestens 25 % der Gesamtbevölkerung ausmachte, eine Reihe von Zugeständnissen gemacht werden musste, ferner mussten ihnen einige Rechte eingeräumt werden. Dazu zählte vor allem die Anerkennung des Tschechischen als „landesübliche Sprache“ und darüber hinaus das Recht „eine politische Partei zu bilden“, „eigene Gemeinderäte zu stellen“ und „eigene Schulen zu unterhalten“. Durch die Germanisierungskampagne Luegers blieben diese Rechte den TschechInnen allerdings untersagt, wurde doch bei der Volkszählung 1910 lediglich ein Anteil von 6,5 % TschechInnen in Wien ermittelt.⁹⁵

3.4 Bevölkerungszusammensetzung

Im Jahr 1857 wurde in Österreich die erste Volkszählung seit rund 100 Jahren durchgeführt. Da nur die „einheimische“ Bevölkerung erhoben wurde und vorübergehend anwesende „Fremde“ gleichermaßen wie das Militär oder Teile der Geistlichkeit nicht berücksichtigt wurden, verfügt sie über keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Für die Jahre 1857 und 1869 kam es zu Diskrepanzen hinsichtlich der Auswertungen der Bevölkerungsstände. 1857 betrug der Bevölkerungsstand Wiens nach Schimmer, Klein und Weigl 476.222 Personen. Olegnik aber kam auf 473.957 EinwohnerInnen, Baltzarek auf 476.230. Ab dem Zensus von 1869 wurde schließlich in der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie die Gesamtbevölkerung erhoben. Für Wien ergab sich nach Klein, Weigl, Schimmer und auch Olegnik eine EinwohnerInnenzahl von 607.514 für das Jahr 1869. Franz Baltzarek ermittelte einen Bevölkerungsstand von 607.420. Nach Olegnik stieg der Bevölkerungsstand bis 1880 auf 695.308. Für 1890 erhob er eine EinwohnerInnenzahl von 805.278, während es bis 1900 zu einer Verdoppelung kam (1.614.774).⁹⁶

Neben dem Zuwanderungs- sowie dem Geburtenüberschuss, welche als Hauptantriebskräfte des klassischen Bevölkerungswachstums anzusehen sind, spielten hier vor allem auch die Eingemeindungen von Vororten zu Beginn der 1890er-Jahre eine erhebliche Rolle.⁹⁷

Zwischen den Jahren 1869 und 1910 betrug der Geburtenüberschuss 519.300, während der Bevölkerungszuwachs durch positive Wanderungsbilanzen 662.300 aus-

⁹⁵ Vgl. Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. (München 1997), 451.

⁹⁶ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 52-53; 74.

⁹⁷ Vgl. Österreichisches Bundesamt für Statistik und Statistisches Zentralamt Wien (Hg.): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 1983. (Wien 1983), 13.

machte. Wie schon in Kapitel 3.1 kurz dargestellt, kamen selbstverständlich auch Menschen aus anderen Regionen als den böhmischen Ländern in die Haupt- und Residenzstadt Wien. Hierbei handelte es sich vor allem um in den heutigen österreichischen Bundesländern Geborene, um Menschen aus Ländern der ungarischen Krone oder dem deutschen Reich sowie um Personen aus Galizien und der Bukowina. Die in den Provinzen des heutigen Österreichs geborenen Personen waren die zweitgrößte ZuwanderInnengruppe. Sie machten 1857 18,7 % beziehungsweise 1890 15,1 % der Wiener Bevölkerung aus. Am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert kam es zu einem Anstieg des Zuwanderungsvolumens von Menschen aus Galizien, der Bukowina und den Ländern der ungarischen Reichshälfte. Hauptgrund dafür war der gesteigerte Zuzug von JüdInnen aus diesen Regionen.⁹⁸

Eine logische Folge der gesteigerten Migration während des 19. Jahrhunderts war auch der wachsende Anteil der als „fremd“ geltenden BewohnerInnen Wiens. Während 1840 nach Peter Eigner 43 % der in Wien wohnhaften Menschen über kein Heimatrecht in der Stadt verfügten, betraf dies 1890 65,1 %. Dieser große Prozentsatz machte Wien in dieser Zeit zu einer der europäischen Städte mit dem höchsten Anteil an MigrantInnen. Zu den wenigen Städten, welche die Donaumetropole in dieser Hinsicht noch übertrafen, gehörten die aufstrebenden italienischen Städte Rom, Turin und Mailand mit einem Anteil „Fremder“ von 80 bis 89 %.⁹⁹

Jahr	Einheimische	Fremde	%	Gesamt
1840	203.240	153.629	43,0	356.869
1846	-	-	-	-
1850	-	-	-	-
1857	247.134	229.088	48,1	476.222
1869	270.911	336.603	55,4	607.420
1880	247.967	456.789	64,8	704.756
1890	476.418	888.130	65,1	1.364.548
1900	636.230	1.038.727	62,0	1.674.957

Tabelle 5: Einteilung der Wr. Bevölkerung nach dem Heimatrecht 1840-1900.¹⁰⁰

⁹⁸ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 71-72.

⁹⁹ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 73-76.

¹⁰⁰ Eigner, Peter: Mechanismen urbaner Expansion: Am Beispiel der Wiener Stadtentwicklung. In: Chaloupek, Günther et al. (Hg.): Wien, Wirtschaftsgeschichte 1740-1938

Die Anzahl der in Böhmen und Mähren heimatberechtigten Personen der Wiener Gesamtbevölkerung stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in ähnlichem Ausmaß wie die Zahl aller Fremder. 1869 waren 158.709 der 336.603 Personen in den böhmischen Ländern heimatberechtigt, 1880 215.522 von insgesamt 456.789, 1890 453.119 von 888.130 und 1900 518.333 von 1.364.548.¹⁰¹

Allerdings kam es durch unterschiedliche Erhebungsmethoden des Bevölkerungsstandes immer wieder zu Unklarheiten hinsichtlich des tatsächlichen Anteils der TschechInnen an der Gesamtbevölkerung Wiens. VertreterInnen der städtischen Statistik errechneten für 1856 beziehungsweise 1869 durch Untersuchungen auf ethnographischer Basis tschechische Bevölkerungsanteile von 17,6 % beziehungsweise 16 %. Nahm man als Berechnungsgrundlage hingegen die Umgangssprache an, so lag der prozentuelle Anteil der TschechInnen an der Wiener Gesamtbevölkerung auch am Höhepunkt 1900 bei maximal 6,1 %. Der Umstand, dass der Anteil nicht exakt festgestellt werden konnte, löste Unbehagen und Meinungsverschiedenheiten aus. Tschechische VertreterInnen erhoben, aufgrund der Einbeziehung der zweiten und dritten Generation, stets höhere Anteile tschechischer BürgerInnen in Wien. Für das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts schwankten die Angaben zwischen 400.000 und 600.000. Wien wurde im Zuge dessen im Jahr 1900 als die größte tschechische Stadt bezeichnet.¹⁰²

Der deutsche Philosoph Eduard von Hartmann prophezeite für das 20. Jahrhundert gar ein slawisches Wien.¹⁰³

Eine Schwierigkeit im Zuge der Erhebung der Herkunft und der Zugehörigkeit war auch die sehr unterschiedliche Selbsteinschätzung der tschechischen BürgerInnen Wiens. So kam es durchaus häufig vor, dass sich tschechische Personen zum „Deutschtum“ bekannten, im Zuge von Befragungen aber „böhmisch“ ausfüllten, oder umgekehrt. Die Frage nach der Umgangssprache galt ohnedies als problematisch. Ein Hauptgrund, weshalb TschechInnen „Deutsch“ auswählten, war, dass sie unter Druck gesetzt wurden oder sie sich dadurch bessere Chancen und mehr Akzeptanz

(=Geschichte der Stadt Wien, Bd. IV; Wien 1991), 623-756. Zitiert nach: Steidl: Auf nach Wien! 76.

¹⁰¹ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 16.

¹⁰² Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 29-34.

¹⁰³ Vgl. Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 103.

im täglichen Leben erhofften. Auch dass bei der Umgangssprachenzählung gleichzeitig die SlowakInnen erfasst wurden, beeinflusste die Ergebnisse.¹⁰⁴

3.5 Wirtschaftliche Struktur

Schon im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert galt Wien als Stadt mit kleingewerblicher Wirtschaftsstruktur. Die Werkstätten verfügten häufig nur über eine Gesellin oder einen Gesellen beziehungsweise gab es auch viele Meister, die keinerlei GesellInnen beschäftigten.¹⁰⁵ Mit der Gewerberechtsreform von 1859 kam es zum Ende der bis dahin eine große Rolle spielenden Handwerkszünfte. Obwohl die Gewerberechtsreform eine Liberalisierung des Wirtschaftslebens bedeutete, blieb das Ausmaß der behördlichen und genossenschaftlichen Regulationen hoch.¹⁰⁶

Das erhebliche Bevölkerungswachstum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte nichts an der dominierenden Stellung des Klein- und Mittelgewerbes. Die Anzahl der Betriebe und der selbständigen Gewerbetreibenden wuchs in einem ähnlichen Tempo wie die Gesamtbevölkerung. Während man in Wien 1847 28.028 Betriebe zählte, waren es 1910 118.000. Die Beschäftigtenzahl im Kleingewerbe verdoppelte sich zwischen 1869 und 1910. 1869 gab es rund 160.000 GesellInnen, Lehrlinge und ArbeiterInnen, für 1910 sprach man von etwa 320.000. Auch der Höhepunkt der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert änderte nichts an der grundsätzlichen wirtschaftlichen Struktur der Stadt Wien, wenngleich einige Veränderungen hinsichtlich Betätigungsfeldern und Produktionsweisen erkennbar wurden.¹⁰⁷

4 Identität, Integration und Assimilation

„Man kann das Wiener Tschechentum während der drei Jahrzehnte seiner Blütezeit mit einem Hotel vergleichen, das zwar stets besetzt war, aber immer wieder von anderen Leuten.“¹⁰⁸

Dieses Zitat von Monika Glettler drückt auf überspitzte Weise das Wanderungsverhalten der nach Wien kommenden TschechInnen aus. Einige blieben nur für kurze Zeit, andere länger. Jedoch war stets eine über mehrere Jahrzehnte hindurch unge-

¹⁰⁴ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 30.

¹⁰⁵ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 78.

¹⁰⁶ Vgl. ebd. 88.

¹⁰⁷ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 89-90.

¹⁰⁸ Glettler: Die Wiener Tschechen. 41.

fähr gleich große, beträchtliche Anzahl an Menschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien in Wien anwesend. Einzig der Umstand, dass sich auch viele TschechInnen dauerhaft in der Reichshauptstadt niederließen, wird im Zitat nicht wirklich eingeschlossen. Schließlich gibt es kaum Menschen, die dauerhaft im Hotel wohnhaft bleiben.

Zu den RückkehrerInnen in die Kronländer gehörten tendenziell eher die „erfolgreichen, tüchtigen“ TschechInnen. Sie hatten ihre Ziele in Wien weitgehend erreicht, wirtschaftlich reüssiert und kehrten in der Folge in großer Zahl wohlhabender und mit positiverem Blick in die Zukunft zurück. Die „Ärmsten und Unfähigsten“ hingegen waren häufig froh, in Wien zumindest einen minderwertigen Job gefunden zu haben, und gaben sich mit ihrer leicht verbesserten Lebenslage zufrieden. Diese Tendenzen gelten auch als Grund, weshalb die tschechische Gemeinschaft in Wien einen beträchtlichen Teil der Hilfsschulkinder und Analphabeten stellte.¹⁰⁹

In den folgenden Unterkapiteln werden die Arbeits- und Wohnsituation der tschechischen ZuwanderInnen weitgehend unabhängig voneinander betrachtet. Vorausgeschickt sei aber an dieser Stelle, dass es sehr wohl enge Zusammenhänge zwischen Arbeiten, Wohnen sowie Verpflegung gab. Häufig stand den ArbeiterInnen eine Unterkunft im direkten Umfeld ihres Arbeitsplatzes zur Verfügung. Die Miete dafür wurde automatisch vom Lohn abgezogen. Ähnlich verhielt es sich im Falle vieler ArbeiterInnen mit der Verköstigung. Vielen ArbeiterInnen wurde sie am Arbeitsplatz bereitgestellt und ihr Gegenwert vom Lohn abgezogen.

Einige der Wiener TschechInnen arbeiteten auch statt für Lohn nur gegen Kost und Unterkunft, wie der Schlossergeselle Emil Dvořáček. Seine Kost war seinen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen zufolge sehr gut, da sein Meister die Meisterin anwies, schmackhaft und reichlich zu kochen, um hohe Leistungsfähigkeit der Angestellten zu gewährleisten.¹¹⁰

Grundsätzlich waren Qualität und Ausmaß der Verköstigung aber sehr unterschiedlich. Vor allem GesellInnen, die nicht oder nur ungenügend verpflegt wurden, kehrten in ihren Mittagspausen in eine der günstigen und einfachen Volksküchen der Stadt ein, „*wo das Mittagessen je nach Wahl vier bis zwölf Kreuzer kostete.*“¹¹¹

¹⁰⁹ Ebd. 42-43.

¹¹⁰ Vgl. Dvořáček, Emil: Erinnerungen. 273.

¹¹¹ Kotal, Jan: Über die Erzeugung von Seilen und deren wichtige Bedeutung. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen.

Einmal in der Woche, an ihrem freien Tag, gönnten sich viele der ArbeiterInnen eine volle Mahlzeit in einem der Gasthäuser, „[...] *wo man um fünfunddreißig Kreuzer essen konnte. Es gab [beispielsweise] Knödelsuppe, gebackenes Schweinefleisch, Kraut, Knödel, schwarzen Kaffee und zwei Buchteln.*“¹¹²

4.1 Arbeitssituation

Die ZuwanderInnen aus den böhmischen Ländern fanden sich in Wien überwiegend in niedrigen Sozialpositionen wieder. Im Jahr 1910 war die Mehrheit (60 %) der berufstätigen Personen mit tschechischer Umgangssprache als ArbeiterIn tätig. Knapp 8 % befanden sich in der Lehrlingsausbildung, etwa 10 % waren als DienstbotInnen und als HausdienerInnen beschäftigt und knapp 17 % waren als Selbstständige tätig. Der Elite waren lediglich die BeamtInnen zugehörig. Im Jahr 1914 waren 10,8 % (653 Personen) der BeamtInnen in den Ministerien TschechInnen.¹¹³

Ein besonders hoher Anteil der tschechischen ZuwanderInnen fand eine Beschäftigung in der Sparte Industrie und Gewerbe. 85 % der Wiener tschechischen Erwerbstätigen zählten hierzu, während die vergleichsweise geringe Zahl von nur 46 % der einheimischen Erwerbstätigen in diesem Wirtschaftsbereich tätig war. Besonders hoch waren die Anteile an TschechInnen in den Textil-, Metall- oder Elektrofabriken im Wiener Becken, auf den Großbaustellen und den im südlichen Umland gelegenen Ziegeleien.¹¹⁴

Unter diesen böhmischen, mährischen und schlesischen Arbeitskräften Wiens fand auch eine nicht zu vernachlässigende Fluktuation statt. Ein großer Teil der tschechischen Ziegelei- und BauarbeiterInnen hielt sich nur vorübergehend beziehungsweise

(Damit es nicht verlorengelht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 279-293, hier: S. 288.

¹¹² Ebd. 289.

¹¹³ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 19.

¹¹⁴ Vgl. Glettler, Monika: Tschechische Arbeitswanderer in Österreich im 19. und frühen 20. Jahrhundert, In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007), 1042 ; In den Ziegeleien waren, neben den Wohnverhältnissen (siehe dazu 4.2), die Arbeitsbedingungen besonders schlecht. Anstelle mit Geld, wurde den ArbeiterInnen der Lohn in Blechmarken ausbezahlt. Diese waren nur in den werkseigenen Kantinen einlösbar. Die Geschäftsbesitzer nutzten diese Abhängigkeit aus und verlangten horrend Preise für Lebensmittel, Getränke und andere Produkte des täglichen Bedarfs. Erst gegen Ende der 1890er-Jahre kam es zum Ende dieses Systems und weiteren Reformen. Vgl. Wonisch, Regina: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. (Dokumentation 1-2/2012, Wien 2012), 9.

saisonal in Wien auf. Problematisch war dieser Umstand auch für die Volkszählungen, die stets Ende Dezember stattfanden und somit tschechische SaisonarbeiterInnen, die üblicherweise zu dieser Zeit nicht mehr in Wien anwesend waren, nicht einbezogen.¹¹⁵

Einen großen Anteil an der Gruppe der zugewanderten TschechInnen machten junge Männer aus. Sie kamen vor allem als Lehrlinge oder Gesellen in den kleingewerblichen Betrieben der Stadt unter.

Unter den Gewerbetreibenden waren die Berufe des Schneiders und des Schusters besonders weit verbreitet. 1900 gingen 28 % der Wiener Tschechen dem Beruf des Schneiders und Schusters nach. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen dieser Branche lag sogar bei 44 %. Auch Kleidermacher und Tischlergesellen waren weit verbreitete Berufe unter den Wiener Tschechen. 1869 stammten 69 % aller Tischlergesellen aus den tschechischen Ländern. Auch die Zahl der Schlosser und Spengler stieg über die Jahre eklatant an.¹¹⁶

Die Verteilung der tschechischen Frauen auf die unterschiedlichen Erwerbssektoren war eine gänzlich andere. 75 % der erwerbstätigen Frauen waren im Dienstleistungssektor tätig, während nur 21 % einem Beruf nachgingen, der der Sparte Industrie und Gewerbe zuzurechnen ist. Als bevorzugt galt eine Anstellung als Dienstmädchen. Hierbei war zumeist neben dem Einkommen auch die Frage nach Wohn- und Schlafplatz geklärt – wenngleich sich die Dienstmädchen mit einem kleinen, finsternen Zimmer oder einer Nächtigungsmöglichkeit in der Küche zufriedengeben mussten. Auch galten Berufe als Kinder- oder Stubenmädchen, Köchin oder Amme vor allem für ledige Frauen als angesehener als solche in Fabriken.¹¹⁷

Sie wurden als „Übergangsberuf“ zur Verhehlung angesehen, während Fabrikarbeiterinnen einen schlechten Ruf hatten, zumal sie ihre Zimmer oft mit Männern teilen mussten.¹¹⁸

Zwischen 1857 und 1880 war fast die Hälfte aller weiblichen Dienstboten der Residenzstadt Wien in den tschechischen Ländern geboren. Nach Annemarie Steidl stammten in Wien-Gumpendorf der Volkszählung von 1857 zufolge nur 9,5 % der im Haus des Arbeitgebers wohnhaften Angestellten aus Wien. 29,4 % stammten aus dem Wiener Umland, während 45,9 % angaben, in den tschechischen Ländern gebo-

¹¹⁵ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 41-43.

¹¹⁶ Vgl. Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1043.

¹¹⁷ Vgl. ebd. 1043.

¹¹⁸ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 19.

ren zu sein. Auch unter den Lehrlingen und GesellInnen der Handwerksbetriebe der Vorstadt machte sich eine ähnliche Verteilung bemerkbar. 46 Prozent der GesellInnen und gar 56 Prozent der Lehrlinge stammten aus den böhmischen Ländern.¹¹⁹ Gerade unter den im Gewerbe beschäftigten ZuwanderInnen herrschten, je nach Sparte beziehungsweise Beschäftigungsverhältnis, größere Unterschiede hinsichtlich ihrer genauen Herkunftsregion vor. Annemarie Steidl hat eine sehr umfangreiche Aufstellung zu den regionalen Einzugsräumen der Wiener Handwerker erstellt, in der sie die Betroffenen in drei Hauptgruppen – Handwerkslehrlinge und -lehnmädchen, HandwerksgesellInnen sowie Handwerksmeister – einteilt. 1857 hatten etwa 86 % der Lehrlinge des Bezirkes Josefstadt keine Heimatberechtigung in Wien. In dieser Ziffer ist allerdings eine unbekannt große Anzahl an Lehrlingen enthalten, die bereits in Wien geboren wurden, jedoch aufgrund ihrer zugewanderten Eltern über keine Heimatberechtigung in Wien verfügten. Am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert kamen jährlich etwa 6.000 Lehrlinge aus den böhmischen Ländern nach Wien. Während 1911 68 % der Schneiderlehrlinge böhmische MigrantInnen waren, lag der Anteil bei den Schuhmacher- und Tischlerlehrlingen Anfang des 20. Jahrhunderts bei etwa 50 %.¹²⁰

Nach Wien kamen vor allem die Kinder der ärmeren Bevölkerungsschicht der böhmischen Länder. Oft waren die Eltern als Kleinbauern oder Kleingewerbetreibende tätig. Die zukünftigen Wiener Lehrlinge kamen zumeist mit Landfuhrleuten nach Wien. Diese bekamen von jenen Gewerbetreibenden, welche die Kinder in Wien übernahmen und in ihrem Betrieb zu Lehrlingen machten, Geld. Oftmals mussten auch bereits die Eltern vor Fahrtantritt den Fuhrleuten Geld übergeben. Eine zweite Praxis, welche Steidl beschreibt, war jene, dass mehrere Kinder einer „Lehrjungenmutter“ übergeben wurden und diese die zukünftigen Lehrlinge nach Wien brachte.¹²¹

Das Wanderungsverhalten der Gesellen unterschied sich deutlich von jenem der Lehrlinge. Während Lehrlinge meist nur von ihrem Heimatort in eine Großstadt wanderten und sich dort für die Dauer ihrer Lehre niederließen, waren GesellInnen über längere Zeit in Bewegung. Sie ließen sich für eine unbestimmte Zeit an einem Ort nieder, um nach Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses wieder weiterzuwandern. Sie führten ein antizyklisches Leben, in dem sich Phasen der Sesshaftigkeit und Wanderung beziehungsweise Arbeitssuche für eine bestimmte Dauer ihres Lebens abwech-

¹¹⁹ Vgl. Steidl: Auf nach Wien! 71.

¹²⁰ Vgl. ebd. 181-182.

¹²¹ Vgl. ebd. 181-182.

selten. Es gab verschiedene Organisationen von GesellInnen, über die ein Austausch bezüglich Arbeitsbedingungen in verschiedenen Städten stattfand. Auch wurden schon im 18. ebenso wie im 19. Jahrhundert Bücher veröffentlicht, in denen Empfehlungen sowie Warnungen ausgesprochen wurden. Wien wurde als Hochburg des Klein- und Mittelgewerbes für viele Betätigungsfelder ausdrücklich empfohlen.¹²² Häufig nützten die jungen Männer vor ihrer Wanderung etwaige Kontakte ihrer Familienmitglieder, LehrmeisterInnen, NachbarInnen oder AusbildungskollegInnen, um ein Arbeitsverhältnis in Wien, Prag, München oder anderen Wirtschafts- und Gewerbezentren zu finden. Die wenigsten ausgebildeten GesellInnen verließen die böhmischen Länder mit dem festen Vorhaben, ihr Glück auf Lebenszeit woanders zu finden. Der Großteil plante nach einigen Jahren harter Arbeit und dem Anhäufen von Ersparnissen die Rückkehr in die Heimatregion.

Dies hatte oft auch familiäre Gründe, wie beim Orgelbauer František Berger. Dadurch, dass er der erstgeborene Sohn war, war er wie allgemein üblich als Erbe für Haus und Wirtschaft seiner Eltern vorgesehen. Auch der Umstand, dass er mit dem Beruf des Orgelbauers ein eher außergewöhnliches Handwerk erlernte und er später wohl einige Zeit benötigt hätte, um sich wieder auf die Arbeit in der Landwirtschaft einzustellen, änderte zunächst nichts am Plan des für ihn vorgezeichneten Lebens. Nach einiger Zeit der Mobilität und des Arbeitens in Wien, Bayern und weiteren Regionen sollte er zurückkehren und den Eltern am heimatlichen Anwesen nachfolgen.¹²³

Nachdem den Eltern Zweifel kamen und auch ihm selbst klar wurde, dass er keine Neigung zur Rückkehr in die ländliche Heimat und zur Übernahme von Haus und Wirtschaft verspürte, verzichtete er zugunsten seines jüngeren Bruders aus freien Stücken auf sein „Erstgeburtsrecht“ und setzte sein Leben fernab der Heimat fort. Die Lebensgeschichte František Bergers zeigt jedoch auch, dass ein vorgezeichnetes Leben nicht immer genau so stattfindet und dass jede Migrationsgeschichte individuell ist.¹²⁴

Wie schon in vorigen Kapiteln dargestellt, waren nicht alle Teile der böhmischen Länder in gleichem Ausmaße von der Wanderbewegung nach Wien betroffen. Vor

¹²² Vgl. ebd. 186-188.

¹²³ Vgl. Berger, František: Der Orgelbau. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengelht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 43-79, hier: S. 63-64.

¹²⁴ Vgl. Berger: Der Orgelbau. 64.

allem Arbeitssuchende aus den Regionen Südböhmens und Südmährens zog es in die Reichshauptstadt. Die meisten Gesellen stammten aus den Bezirken Písek (Písek), Klatovy (Klattau) in Böhmen beziehungsweise Znojmo (Znaim) und Mikulov (Nikolsburg) in Mähren. Der Anteil der GesellInnen aus den tschechischen Gebieten galt in den Massenhandwerksberufen als besonders hoch.¹²⁵

Nach Annemarie Steidl waren,

*„nach der Wiener Volkszählung von 1880 [...] 54 Prozent der Schlossergesellen, 58,3 Prozent der Tischlergesellen, 68,8 Prozent der Schustergesellen und 71,8 Prozent der Schneidergesellen entweder in Böhmen oder Mähren geboren, während in den kleineren spezielleren Gewerben noch immer Gesellen aus Regionen außerhalb der Habsburgermonarchie zuwanderten.“*¹²⁶

Betrachtet man die Geburtsorte der Handwerksmeister Wiens, so spiegelte sich auch hier der allgemeine Zuwanderungstrend wider. Vom 18. zum 19. Jahrhundert kam es zu einer prozentuellen Steigerung der in den tschechischen Ländern geborenen Meister. Nach Annemarie Steidl waren

*„nach der Wiener Volkszählung von 1880 [...] 49 Prozent der selbstständigen Tischler, 59,4 Prozent der selbstständigen Schuster, 64,1 Prozent der selbstständigen Schneider und 49 Prozent der selbstständigen Schlosser in den böhmischen Ländern geboren.“*¹²⁷

Die Arbeitsverhältnisse in der Zeit zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 1. Weltkrieges waren in Wien sehr prekär. Absicherung im Krankheitsfall fehlte ebenso wie Kündigungsschutz. Oft waren die Arbeitsbedingungen menschenunwürdig und die täglichen Arbeitszeiten von langer Dauer.

Ein anschaulicher exemplarischer Fall einer schwierigen Arbeitssituation ist jener aus dem Leben von František Berger. Da Berger nach zwei Jahren des Aufenthalts in Wien beziehungsweise des Arbeitens bei einem Orgelbauer nach Veränderung strebte, schrieb er eine Bewerbung an eine Württembergische Orgelbaufirma, wovon sein damaliger Wiener Arbeitgeber erfuhr. Als er am darauffolgenden Montag wie gewohnt wieder in die Werkstatt seiner Firma ging, traf er auf einen fremden Kollegen, der bereits seinen Platz eingenommen hatte. Als er Rücksprache mit seinem Vorgesetzten hielt, erfuhr er, dass dieser umgehend Ersatz für František Berger gesucht hatte, nachdem er von dessen Abwanderungsgedanken erfahren hatte. Zu

¹²⁵ Vgl. Steidl: Auf nach Wien. 210-212.

¹²⁶ Ebd. 213.

¹²⁷ Ebd. 244-245.

Bergers Glück erreichte ihn wenig später eine Zusage der Württembergischen Firma.¹²⁸

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war ein Zeitalter hoher Mobilität und Flexibilität der Lehrlinge, GesellInnen und ArbeiterInnen. Hatten die Beschäftigten die Aussicht, bei einer anderen Firma einige Gulden mehr zu verdienen, wechselten sie in der Regel ihre Stelle rasch. Ungeachtet des Umstandes, wo die neue Arbeitsstelle gelegen war.

*„In Wien war ich bei keiner Firma lange, denn ich wollte immer zu einer anderen Firma, die mir mehr bezahlte.“*¹²⁹

4.2 Wohnsituation

Im Wien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts kam es trotz des hohen Einwanderungsvolumens zu keiner Bildung von rein tschechischen Nachbarschaften. Viel mehr orientierten sich die TschechInnen bei der Wahl ihres Wohnortes an sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten. So kam es, dass Menschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien in grundsätzlich allen Wiener Bezirken vertreten waren.¹³⁰

Der Segregationsindex der TschechInnen betrug im Jahr 1890 14.¹³¹ Dies ist beispielsweise weniger als die Hälfte des Wertes der jüdischen ZuwanderInnen (Segregationsindex: 31) oder auch weniger als der Index der ZuwanderInnen aus Ungarn (Segregationsindex: 18).¹³²

Nichtsdestotrotz lässt sich in den südlichen Vorortbezirken Wiens eine etwas höhere Dichte an tschechischen EinwohnerInnen feststellen. Besonders hervorzuheben ist der 1874 entstandene 10. Wiener Gemeindebezirk. Das Preisniveau galt hier als niedrig und die Distanz zu den Fabriken und Ziegeleien des Wiener Südens war gering. Eine typische Wohnform der tschechischen ZuwanderInnen war auch das Leben in Wohnanlagen der ArbeitgeberInnen. Für ihre Vorgesetzten galt es als erstrebenswert, Angestellte auf diese Art einzuquartieren, da sie so schwieriger Kontakte

¹²⁸ Vgl. Berger: 64-65.

¹²⁹ Kurzweilová-Pelzová, Františka: Erinnerungen einer Modistin. In: Vošahlíková, Pavla: Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 264-271, hier: S. 271.

¹³⁰ Vgl. Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1043.

¹³¹ „Der Segregationsindex misst das Ausmaß der Abweichung der relativen Verteilung zweier Bevölkerungsgruppen. Sein Wert reicht von 0 bis 100, wobei 0 perfekte Gleichverteilung und 100 maximale Segregation bedeutet.“ Faßmann: Migration in Österreich. 36.

¹³² Vgl. Faßmann: Migration in Österreich. 33.

nach außen aufbauen konnten und in räumlicher sowie persönlicher Hinsicht eine engere Bindung zu ihrer Arbeit hatten. Auf dem Gelände der Ziegeleien im Süden Wiens lebten tausende BöhmlInnen, MährlInnen sowie ZuwanderInnen aus anderen Regionen auf engstem Raum in elenden ArbeiterInnenquartieren.¹³³

Wie menschenunwürdig die Wohn- und Lebensverhältnisse in diesen Baracken der Ziegeleien tatsächlich waren, wollte der sozialdemokratische Parteiführer Victor Adler untersuchen und belegen. Er schlich sich als Maurer verkleidet in die Wienerberger Ziegeleien ein, um für eine Artikelserie der Zeitschrift „Gleichheit“ zu berichten:¹³⁴

*„Für die Ziegelschläger gibt es elende ‚Arbeitshäuser‘. In jedem einzelnen Raum, sogenanntem ‚Zimmer‘, dieser Hütten, schlafen je drei, vier bis zehn Familien, Männer, Weiber, alle durcheinander, untereinander, übereinander. [...] Da liegen sie denn, diese armen Menschen, ohne Bettuch, ohne Decke. Alte Fetzen bilden die Unterlage, ihre schmutzigen Kleider dienen zum Zudecken. Manche ziehen ihr einziges Hemd aus, um es zu schonen, und liegen nackt da. Dass Wanzen, Läuse die steten Bettbegleiter sind, ist natürlich.“*¹³⁵

In den 1890er-Jahren, als die Lebenssituation der ZiegelarbeiterInnen zumindest kritischer betrachtet wurde und die Öffentlichkeit vermehrt von den Zuständen erfuhr, hieß es zudem in einem Protokoll bei der k.k. Bezirkshauptmannschaft Mödling, dass die Massenquartiere,

*„[...] als eine Heim- und Brutstätte für infectiöse Krankheiten und sittliche Verkommenheit, sowie als eine constante Gefahr der moralischen und physischen Verpestung der Umgebung bezeichnet werden [können].“*¹³⁶

Eine weitere Gegend mit einer etwas höheren Anzahl an wohnhaften tschechischen ZuwanderInnen war das Gebiet rund um den Mexikoplatz im 2. Bezirk. 1875 kam es hier im Zuge der Donauregulierung zur Trockenlegung des rechten Ufers, woraufhin eilig Zinskasernen von minderer Bauqualität errichtet wurden. Diese dienten unter anderem für ZuwanderInnen aus Böhmen, Mähren und Schlesien als erste Wohnadresse in ihrer neuen „Heimatstadt“. Auch das Vorhandensein vieler nahegelegener

¹³³ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 129.

¹³⁴ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 8.

¹³⁵ Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 8-9.

¹³⁶ Fennes, Anton: Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der freien Gewerkschaftsbewegung unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsordnung der Metall- und Ziegelarbeiter. (Diss. Wien 1988), 417.

Arbeitsplätze trug zur vermeintlichen Attraktivität dieser Wohnstandorte bei. Es entstanden industrielle Betriebe sowie besonders arbeits-, geruchs- und rauchintensive Produktionsstätten wie Lederfabriken oder Färbereien. Auch der Handel blühte hier aufgrund von Großkasernen, Schiffsanlegestellen und des nahegelegenen Praters.¹³⁷ Kleinere ethnische Ballungen kamen vor allem auch durch das in unteren Schichten weit verbreitete UntermieterInnen- und BettgeherInnenwesen zustande. Hierbei suchten und fanden

*„tschechischsprachige Zuwanderer, meist Einzelpersonen, [...] Bett- oder Schlafstellen bei tschechischen Familien, die auf das sogenannte ‚Bettgeld‘ angewiesen waren, um die hohen Mieten bezahlen zu können. Dies führte zu einer höheren ‚Konzentration‘ in den Wohnungen und damit also zu einer vergleichsweise höheren Wohndichte in den tschechischen Unterschichtenhaushalten, die sich dann statistisch in den Werten zur relativen Konzentration der Tschechen in den Bezirken niederschlug.“*¹³⁸

Diese Praxis half beiden Parteien. Die UntermieterInnen und BettgeherInnen waren häufig alleinstehende junge Männer, die sich eine eigene Wohnung nicht leisten konnten.¹³⁹ Die VermieterInnen nahmen durch ihre kurz- oder längerfristigen Gäste bis zu einem Drittel der Monatsmiete ein, was vor allem für viele der Großfamilien eine enorme finanzielle Erleichterung darstellte. Aufgrund der bestehenden Netzwerke oder verwandtschaftlichen Beziehungen, war es auch üblich, dass TschechInnen bei Menschen aus den böhmischen Ländern unterkamen. Tschechischsprachige ZuwanderInnen, die sich bei Deutsch-Österreichern einquartierten, blieben die Ausnahme.¹⁴⁰

Wie bereits dargestellt, waren die meisten tschechischen ZuwanderInnen im 10. und 2. Bezirk wohnhaft. Nach 1890 ist hier auch noch der abgetrennte 20. Bezirk zu nennen, in dem 1900 11,8 % beziehungsweise 1910 11,5 % der BewohnerInnen Tschechisch als Umgangssprache angaben.¹⁴¹

Größere Anteile gab es auch in den Außenbezirken Ottakring und Hernal, vor allem aufgrund eines dort gelegenen Ziegelwerks. Hinsichtlich der räumlichen Verteilungs-

¹³⁷ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 137-138.

¹³⁸ Ebd. Schmelztiegel. 144.

¹³⁹ BettgeherInnen stand ein Bett zum Schlafen zur Verfügung, danach mussten sie die Wohnung jedoch wieder verlassen. UntermieterInnen hingegen war es auch untertags gestattet, sich in der Wohnung aufzuhalten.

¹⁴⁰ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 144.

¹⁴¹ Vgl. Tabelle 8.

struktur der TschechInnen ist auch zwischen den Geschlechtern zu unterscheiden. In unmittelbarem Zusammenhang mit der unterschiedlichen Beschäftigungsstruktur, kam es hierbei auch zu Differenzen hinsichtlich der Wohnorte. Besonders auffallend war der hohe Anteil weiblicher Zuwanderer in den inneren wohlhabenderen Bezirken. Viele ZuwanderInnen waren hier in Haushalten der Ober- und Mittelschicht als Dienstmädchen, Köchinnen oder Ammen beschäftigt.¹⁴²

Dass sich die TschechInnen primär nach wirtschaftlichen Aspekten und ihrem sozialen Stand ansiedelten, ließ sich auch bei der Untersuchung der Wohnorte einzelner Berufsgruppen erkennen. So siedelten sich etwa als Ärzte tätige Wiener TschechInnen in gehobeneren Vierteln an. Von 28 Ärzten wohnten 22 in den Bezirken I, XVIII, XIX, VII, VI und III. Nur ein einziger war im ArbeiterInnenbezirk Ottakring (XVI) wohnhaft und nur drei wohnten in Favoriten (X), dem Bezirk mit dem höchsten Anteil an Wiener TschechInnen.¹⁴³

Betrachtet man die Lage der tschechischen Privatschulen in Kombination mit der sozialen Herkunft der Eltern der SchülerInnen, lässt sich die räumliche Verteilung der Wiener TschechInnen nach ihrem sozialen Rang erkennen:

Jahr	1894/95		1902/03		1907/08	
Geschlecht	K	M	K	M	K	M
BeamtenInnen, ProfessorInnen, LehrerInnen, ÄrztInnen, PensionistInnen, FabrikantInnen, selbstständige Gewerbetreibende	8	10	6	6	15	17
HändlerInnen, HausbesitzerInnen	60	55	48	44	70	57
Niedrigere DienstbotInnen, Handlungsgehilfinnen	24	30	41	50	33	27
IndustriearbeiterInnen	292	266	226	284	229	260
TagelöhnerInnen	-	-	78	49	73	73
Insgesamt	384	361	399	433	420	434

Tabelle 6: Soziale Herkunft der Eltern, deren Kinder die tschechische Volksschule in Favoriten (X.) besuchten.¹⁴⁴

¹⁴² Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 144.

¹⁴³ Vgl. Glettler: Wiener Tschechen. 56.

¹⁴⁴ Glettler: Wiener Tschechen. 57. Formale Modifizierungen durch den Verfasser. ; „K“ steht jeweils für Knaben bzw. „M“ für Mädchen.

Es wird deutlich, dass in allen untersuchten Schuljahren jeweils ungefähr zwei Drittel der Eltern als Industrie- und FabrikarbeiterInnen oder TagelöhnerInnen tätig waren. Aus den Kreisen der angesehensten Berufe kamen hingegen jeweils unter 5 % der Eltern.

In der folgenden Tabelle wird die soziale Stellung der Eltern von Sprachschulen besuchenden Kindern erhoben:

	1895/96	1903/04	1903/04
	III. Bezirk	V. Bezirk	IX. Bezirk
Höhere BeamtInnen	7	8	1
Niedrigere BeamtInnen, Hilfskräfte, Dienstpersonal	17	-	21
TagelöhnerInnen	-	-	3
HandwerkerInnen, Gewerbetreibende, Geschäftsleute	48	37	29
Witwen	-	9	-
Industrie- und FabrikarbeiterInnen	37	13	-
Insgesamt	109	67	54

Tabelle 7: Soziale Herkunft der Eltern, deren Kinder Sprachschulen im III., V. und IX. Bezirk besuchen.¹⁴⁵

In Tabelle 7 lässt sich erkennen, dass die Eltern der Kinder, die Sprachschulen in den Bezirken Landstraße (III.), Margareten (V.) und Alsergrund (IX.) besuchten, sozial besser gestellt waren. Es überwogen in allen untersuchten Bezirken HandwerkerInnen, Gewerbetreibende und Geschäftsleute. Der neunte Bezirk nahm dank des Fehlens jeglicher Eltern aus Industrie- und FabrikarbeiterInnenkreisen eine besondere Stellung ein. Es dürfte sich hierbei am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert um einen „vornehmeren“ Bezirk gehandelt haben.

In der folgenden Tabelle wird die bezirksweise Aufteilung der Wiener TschechInnen nach der, auf der Umgangssprachenerhebung basierenden, amtlichen Statistik 1890 – 1910 in natürlichen sowie relativen Zahlen dargestellt.

¹⁴⁵ Glettler: Wiener Tschechen. 57. Formale Modifizierungen durch den Verfasser.

Bezirk	1890	Anteil an d. Gesamtbev.	1900	Anteil an d. Gesamtbev.	1910	Anteil an d. Gesamtbev.
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
I	1.261	2,2	930	2,1	1.097	2,5
II	11.353	8,9	5.532	7,6	6.329	4,8
III	4.807	4,9	9.244	8,5	7.164	5,7
IV	1.393	2,6	1.595	3,0	1.385	2,5
V	3.964	5,3	5.667	5,9	4.761	5,3
VI	1.735	2,9	2.018	3,8	1.641	2,8
VII	1.430	2,3	2.398	4,1	2.118	3,5
VIII	1.906	4,3	1.722	4,0	1.662	3,5
IX	2.286	3,3	2.968	3,8	3.131	3,4
X	12.356	15,8	23.437	20,0	18.488	15,1
XI	415	1,7	2.079	6,1	2.606	6,4
XII	3.488	6,3	3.852	5,3	4.148	4,4
XIII	640	1,6	1.960	3,0	2.869	2,6
XIV	2.164	4,3	5.908	7,1	4.945	5,8
XV	1.402	3,5	2.294	5,2	1.721	4,4
XVI	5.345	5,5	11.039	8,0	10.956	7,0
XVII	4.247	6,2	6.568	8,0	6.263	6,9
XVIII	3.573	5,7	3.343	4,2	2.220	2,9
XIX	1.243	4,3	1.284	2,3	632	1,3
XX	-	-	6.874	11,8	9.266	11,5
XXI	948	3,6	583	1,1	2.710	3,9
Militär	-	-	2.262	-	2.318	-
Gesamt	65.956	5,5	102.974	7,2	98.430	5,7

Tabelle 8: Die räumliche Verteilung der Wiener TschechInnen 1890-1910.¹⁴⁶

Mieten und Wohnen war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein grundsätzlich problematischer Themenbereich. Große Teile der Wiener Bevölkerung, Alteingesessene ebenso wie zugewanderte WienerInnen, lebten unter schlechten Verhältnissen. Aufgrund des enormen Bevölkerungswachstums in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

¹⁴⁶ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 152.

hunderts überstieg die Nachfrage das Angebot sehr deutlich. Dies hatte zur Folge, dass die Preise eklatant anstiegen und auch desolate Wohnungen auf den Markt kamen. Hierunter fielen Kellerwohnungen und Wohneinheiten, die ihre einzigen Fenster in Richtung Stiegenhaus, Korridor oder Lichtschacht hatten. Sehr viele Wohnungen verfügten lediglich über eine Küche, die meist eher als Durchgangszimmer zum zweiten Raum, welches Wohn- und Schlafzimmer zugleich war, anzusehen war. Der Geruch in der Wohnung war meist schon beim Einzug schlecht, die Korridore der Zinshäuser waren eng und die mit mehreren Parteien geteilten Gemeinschaftstoiletten lagen auf dem Gang. Für die Miete der Kleinwohnungen der Unterschicht musste am Übergang vom 19. ins 20. Jahrhundert mit etwa einem Wochenlohn gerechnet werden. Viele der Wohnungen waren aufgrund des Kinderreichtums beziehungsweise der Aufnahme von UntermieterInnen und BettgeherInnen deutlich überbelegt.¹⁴⁷

„Ja, wir waren auch nur auf Zimmer/Küche, und wir waren sieben Personen, fünf Kinder waren wir ja immer [...], und die Eltern, sind sieben Personen auf Zimmer und Küche. Wir hatten ein Mal Zimmer/Küche/Kabinett zwei Jahre, aber wir konnten sie nur drei Monate halten und mussten dann das Kabinett weitervermieten an ein Ehepaar, weil der Zins zu hoch war.“¹⁴⁸

In Ottakring (XVI.), Favoriten (X.), Simmering (XI.) und der Leopoldstadt (II.) war jeweils ungefähr ein Viertel der Zimmer-Küche-Wohnungen von mindestens sechs Personen belegt. Im proletarisch geprägten Untermeidling, einem Teil des 12. Bezirks, betraf dies gar 36,1 % dieses Wohntyps. Neben den hohen Belegungszahlen der Wohneinheiten war auch die hohe Fluktuation der BewohnerInnen in vielen Mietshäusern ein Charakteristikum des Wohnungsmarktes zur Zeit der Monarchie. Aufgrund der fehlenden sozialen Absicherung waren MieterInnen bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit oftmals zahlungsunfähig. Darüber hinaus fehlte auch jeglicher Kündigungsschutz, weswegen Wohnungen oft binnen zwei Wochen geräumt werden mussten.¹⁴⁹

Die Wohnungssituation war also für alle Menschen der unteren Schichten angespannt. Eine flächendeckende Diskriminierung von tschechischen ZuwanderInnen war nicht zu erkennen, wenngleich es Wohnungs- und ZinshauseigentümerInnen

¹⁴⁷ Vgl. John, Michael: Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der Unterschichten in Wien 1890 – 1923. (Wien 1982), 7-11.

¹⁴⁸ Interview mit Ottokar Merinsky, geb. 1902, nach John: Hausherrenmacht. 165.

¹⁴⁹ Vgl. John: Hausherrenmacht. 5-9.

gab, die über weit verbreitete Ressentiments gegenüber den Wiener TschechInnen verfügten und sich sehr wohl zu bösartigen Äußerungen hinreißen ließen, wie auch Leopoldine Kartak, eine Wiener Tschechin, erzählte:

*„Du dalkerter Behm, die Wohnung ist dir zu feucht, schleich Dich!“ oder „Den Zins bist schon zwei Monat schuldig, du schlamperter Ziegelbehm, jetzt wirst delogiert und dann ab mit dem Schub nach Podiebrad“, sollen Aussagen eines Hausherrn gewesen sein.*¹⁵⁰

4.3 Soziales Leben

Die tschechischen ZuwanderInnen sahen sich ständig mit Fragen konfrontiert, wie:

- Inwieweit sollte ich versuchen, meine nationale Identität aufrechtzuerhalten?
- Ist es erforderlich, mich vollständig zu assimilieren, wenn ich wirtschaftlichen Erfolg haben möchte?
- Wie schaffe ich es, den Spagat zwischen dem „TschechIn bleiben“ und der Assimilation zu bewältigen?
- Welche Maßnahmen muss ich setzen, um von möglichst weiten Teilen der Bevölkerung akzeptiert zu werden?
- Inwieweit sind die Mitgliedschaft und das Engagement in tschechischen Vereinen zulässig? Ab wann würde ich zur anpassungsresistenten oder nationalistischen TschechIn abgestempelt werden?

Ein böhmisches Dienstmädchen schrieb passend zu diesen Spannungsfeldern:

*„Was soll ich denn tun: Wenn ich tschechisch rede, geht die Herrin auf mich los; rede ich Deutsch, macht sie sich über mich lustig! Sogar wenn ich in meinem Zimmer ein heimatliches Lied singe, sekkiert sie mich.“*¹⁵¹

Die dominierende Meinung unter den TschechInnen selbst war ohnehin, dass man sich anpassen und in die Mehrheitsbevölkerung integrieren müsste, wollte man einen sozialen Aufstieg erreichen. Auch wenn es eine durchaus bedeutsame tschechische Infrastruktur gab, schien der Aufbau einer Parallelgesellschaft nicht zielführend.¹⁵²

Nicht umsonst war der Tenor unter vielen TschechInnen:

*„Wer was werden wollte, hat müssen Deutsch reden.“*¹⁵³

¹⁵⁰ John; Lichtblau: Schmelztiegel. 169; 210.

¹⁵¹ Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 9.

¹⁵² Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 10.

¹⁵³ Ebd. 1044.

Zeitgenössische Erzählungen von ZuwanderInnen aus den böhmischen Ländern deckten sich oftmals mit diesen Ansichten:

„Ja, zu Hause haben wir schon noch oft tschechisch gesprochen, weil meine Mutter ja sehr schlecht deutsch gesprochen hat. Tschechisch habe ich zu Hause gelernt. Aber meinem Vater wäre es nicht eingefallen, mich in eine tschechische Schule zu schicken. Er hat gesagt, dass ich richtig deutsch lernen muss, er hat in seinem Schuhmachergeschäft ja auch sehr viel deutsch reden müssen und er hat es sehr gut können. Er hat oft gesagt: ‚Wessen Brot ich ess, dessen Lied ich sing. Wo man ist, da muss man sich anpassen‘. [...] [Auch] in tschechischen Vereinen oder gar beim Sokol waren wir nicht...“¹⁵⁴

Die zweite Generation sah sich häufig zwischen zwei Welten. Die Menschen waren sich ihrer tschechischen Wurzeln bewusst, beherrschten die Sprache mehr oder weniger gut, waren aber nahezu vollwertige MitgliederInnen der Mehrheitsgesellschaft und sprachen perfekt deutsch. Man entschied sich daher größtenteils für eine lokale Identität:

„Ich bin kein Deutscher, ich will kein Tscheche sein, ich bin ein Wiener.“¹⁵⁵

Anna Simonek, die Tochter tschechischer ZuwanderInnen, erzählt passend dazu über die Ehe mit ihrem, ebenso von TschechInnen abstammenden, Mann:

„In unserer Ehe haben mein Mann und ich in der Familie immer deutsch gesprochen, nur, wenn wir uns was Liebes gesagt haben, wenn wir lieb zueinander sein wollten, dann haben wir tschechisch geredet. [...] Ich bin in Wien aufgewachsen und tschechisch-national Verbissene habe ich nie mögen. Die Sprache, das Tschechische, habe ich schon sehr gerne mögen.“¹⁵⁶

Die tschechische Sprache wurde von den ZuwanderInnen aus Böhmen, Mähren und Schlesien also aus einer größeren Anzahl an Gründen weniger genutzt als man dies gemeinhin annehmen würde. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt waren für vorrangig deutsch Sprechende besser. Viele sahen sich eher als WienerInnen denn als TschechInnen und viele Menschen, vor allem unterer sozialer Schichten, wurden von Deutsch-Österreicherinnen ausgelacht, wenn sie Tschechisch sprachen. Vor allem letztgenannter Umstand ist, wie Monika Bangert in Bezug auf eine Theaterkritik aus

¹⁵⁴ Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, nach John; Lichtblau: Schmelztiegel. 386.

¹⁵⁵ Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1044.

¹⁵⁶ Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, nach John; Lichtblau: Schmelztiegel. 387.

der Zeitschrift Lumír vom 13. März 1851 anführt, als Hauptgrund zu sehen, weswegen die VertreterInnen der ArbeiterInnenschicht in den tschechischen Theatervereinen die Mehrheit unter den Mitgliedern stellten. Der geschützte Raum des Theaterspiels stellte neben der Kirche die einzige Möglichkeit dar, in der Öffentlichkeit ohne Bedenken in tschechischer Sprache zu kommunizieren.¹⁵⁷

Vor allem junge tschechische ZuwanderInnen, die alleine nach Wien kamen, hatten es oft schwer. Sie waren zum ersten Mal fern von der Heimat, fanden nicht sofort Anschluss und hatten kaum Gelegenheit, ihre Muttersprache zu sprechen. Auch die in der heimatlichen Schule erworbenen Deutschkenntnisse waren in vielen Fällen ungenügend, war doch der Deutschunterricht in den böhmischen Ländern oftmals von geringer Qualität¹⁵⁸ oder hatten die ZuwanderInnen Probleme mit dem Wiener Dialekt. Die Modistin Františka Kurzweilová-Pelzová erzählte:

*„Wenn auf den Hof böhmische Musikanten kamen und böhmische Lieder spielten, besonders ‚Kde domov můj‘ (Wo meine Heimat ist) [Anm. d. Verf.: heutige Nationalhymne der Tschechischen Republik], arbeitete ich und heulte dabei. Sie wissen, Tschechin und zum ersten Mal weg von der Heimat.“*¹⁵⁹

Viele TschechInnen der ersten ZuwanderInnengeneration bedauerten auch, dass sie sich im Familienverbund nur unzureichend um ihre kulturelle Identität kümmern konnten. Dies lag vor allem daran, dass die Wohnungen sehr klein waren, man häufig umziehen musste und aufgrund des arbeitsintensiven Lebens kaum Zeit fand. Dies waren auch Ursachen dafür, dass die Muttersprache nur wenig gepflegt wurde und das „Böhmakeln“, eine Mischsprache aus Tschechisch und Deutsch, entstehen konnte.¹⁶⁰

Zum einen ging es bei den Alltagsproblemen der TschechInnen also um die Problematik der Sprache und um die Frage der Zugehörigkeit, zum anderen aber auch um Gewohnheiten, Gepflogenheiten und Etikette. Die zweitgenannte Kategorie hatte oftmals vielmehr mit dem Zusammentreffen unterschiedlicher sozialer Schichten beziehungsweise vor allem der Umstellung vom ländlichen auf das städtische Leben

¹⁵⁷ Vgl. Bangert, Monika ; Stastny, Ulrike: Laienspiel und Amateurtheater bei den Wiener Tschechen. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. (Wien 1997), 43-62, hier: S. 52.

¹⁵⁸ „In den Schulen haben wir nicht ordentlich Deutsch gelernt. In unserem Bezirk – Jihlava – war die Amtssprache Deutsch, aber unsere Gemeinde ist zur Gänze tschechischsprachig gewesen.“ Dvořáček: Erinnerungen. 272.

¹⁵⁹ Kurzweilová-Pelzová: Erinnerungen einer Modistin. 270.

¹⁶⁰ Vgl. Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1043.

als mit der nationalen Zugehörigkeit zu tun. Vor allem die mährischen ZuwanderInnen kamen oft aus landwirtschaftlich, dörflich geprägten Gebieten. Die 1902 geborene tschechischstämmige Anna Novotny berichtete etwa von ihrem vom Land nach Wien gekommenen Onkel:

„[...] Wie er gekommen ist, hat er [Anm. der „Pepi-Onkel“] gleich gefragt, wo die Familie Janíček, also wir, [...] wohnt. Am Bahnhof [Anm. der Großstadt] hat er das gleich gefragt!! Und dann hat er bei der Metallfabrik da bei uns in Floridsdorf gearbeitet und da ist er gleich zwei, drei Mal am Montag nicht in die Arbeit gekommen, weil am Land, da war das nicht so selten, da kann man das dadurch wieder wettmachen, indem man halt mehr arbeitet. Aber in der Fabrik geht das nicht so, da haben sie ihn dann entlassen.“¹⁶¹

Besonders schwer einen Platz in der Gesellschaft zu finden hatten es die ZiegelerbeiterInnen Wiens. Wie in Kapitel 4.2 geschildert, waren ihre Arbeits- und Lebensbedingungen katastrophal. Die ZiegelerbeiterInnen galten als die am schlechtesten bezahlte Berufsgruppe Wiens und bildeten so etwas wie das untere Ende der untersten sozialen Schicht, sie waren quasi eine Gruppe „Unberührbarer“.

Die Arbeitszeiten waren nicht geregelt, die unmenschlichen Arbeiterquartiere heillos überfüllt und die hygienischen Zustände untragbar. Der Verbreitung von Krankheiten wie Tuberkulose sowie dem Ausbruch von Epidemien waren Tür und Tor geöffnet.¹⁶²

Ferdinand von Saar schrieb in einem Gedicht über das unmenschliche Leben der ZiegelerbeiterInnen:

*„Weit gedehnte, öde Strecken,
Schmutzig-gelbe Wassertümpel,
Einsam ragt der Schlot des Ofens,
Über morsche Bretterschuppen.*

*Fahle Menschen, wie geknetet
Aus dem fahlen Lehm des Bodens,
Drin sie wühlen, treiben lautlos
Jahr um Jahr hier ödes Handwerk.*

¹⁶¹ Interview mit Anna Novotny, geb. 1902, nach John; Lichtblau: Schmelztiegel. 396.

¹⁶² Vgl. Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelerbeiterin. (bearb. v. Salvesberger, Michael Hans; Damit es nicht verlorengeht..., Band 22, Wien/Köln/Weimar 1992), 17-18.

*Füllen und entleeren Truhen,
Mischen, treten, streichen, schlichten,
So des Backsteins ewig gleiche
Form verdrossen wiederholend.*

*Träge ziehn vorbei die Stunden;
Aufgelöst in Staub und Hitze,
Oder rings in Kot zerfliessend,
Scheint die Welt auch hier zu Ende.*¹⁶³

Trotz dieser verheerenden Umstände verabsäumten es die ZiegelarbeiterInnen einige Jahrzehnte lang, sich zu organisieren, in irgendeiner Form Widerstand zu leisten oder Forderungen zu stellen.

Dem Aufbau einer Organisation in der ArbeiterInnenschaft hinderlich war vor allem die große Fluktuation unter den ArbeiterInnen. Die Saison dauerte nur von März oder April bis November, wobei die Belegschaft über den Winter oft zu großen Teilen ausgetauscht wurde. Ebenso erschwerten das niedrige Bildungsniveau und sprachliche Schwierigkeiten das Formulieren von Forderungen und das Bilden von Organisationen.¹⁶⁴

Zum ersten Mal erfuhr die breite Öffentlichkeit 1888 durch den in Kapitel 4.2 dargestellten Bericht von Victor Adler über die Verhältnisse in den Ziegelwerken.

Dieser Artikel und der damit längst überfällige Gang der verzweifelten ZiegelarbeiterInnen an die Öffentlichkeit im Jahr 1890 waren dringend notwendig, um der Gesellschaft und der Politik die Missstände aufzuzeigen. Den meisten WienerInnen war die Gegend der Ziegeleien völlig unbekannt. Ins Innere der Werke gelangten ohnehin kaum externe Personen, waren die LeiterInnen der Ziegeleien doch darauf bedacht, ihren Mikrokosmos aufrecht- bzw. geheimzuhalten. Deutsch-Österreichische ArbeiterInnen waren im Grunde nicht vorhanden. Die Arbeiterschaft bestand aus ZuwanderInnen, weswegen Anton Fennes auch von einer „nationalen Enklave“ sprach.¹⁶⁵

¹⁶³ Iglauer, Erika: Ziegel – Baustoff unseres Lebens. (Volkskundliche Veröffentlichungen 1, Wien 1974), 154.

¹⁶⁴ Vgl. Salvesberger, Michael Hans: Die Gewerkschaftsorganisation der Ziegelarbeiter. In: Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelarbeiterin. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 22, Wien/Köln/Weimar 1992), 22-23.

¹⁶⁵ Vgl. Fennes, Anton: Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der freien Gewerkschaftsbewegung. 412.

Diese Parallelgesellschaft am Rande Wiens wurde von den ZiegelwerksbesitzerInnen vorsätzlich hergestellt und aufrechterhalten. Sie stellten hilflose, meist nicht-deutschsprechende ZuwanderInnen ein, die zu „willenlosen Werkzeugen“ wurden und in vollständiger Abschottung von der Außenwelt arbeiteten und lebten.¹⁶⁶

Es gab kaum Möglichkeiten, Kontakte nach außen zu knüpfen beziehungsweise zu versuchen, einen besseren Platz in der Gesellschaft Wiens zu finden.

Zumindest zeigten das Aufzeigen der Missstände sowie der ZiegelarbeiterInnenstreik von 1895 Wirkung. Zum einen wurde das Trucksystem¹⁶⁷ abgeschafft, zum anderen gelang es einige soziale Reformen durchzusetzen.¹⁶⁸

4.4 Geringschätzung versus Wertschätzung

Die Haltung der deutsch-österreichischen Mehrheitsbevölkerung den Wiener TschechInnen gegenüber war ambivalent. Es gab sowohl Menschen, welche die TschechInnen grundsätzlich ablehnten, als auch solche, die ihnen gegenüber rundum positiv eingestellt waren, die Mehrheit der Wiener „Ursprungsbevölkerung“ aber scheint sich über einen längeren Zeitraum in der Mitte dieses Spektrums bewegt zu haben. Die tschechischen ZuwanderInnen wurden von der deutsch-österreichischen Mehrheitsbevölkerung einerseits besonders aufgrund ihrer handwerklichen Fähigkeiten, ihrer Freundlichkeit und Tüchtigkeit, sehr geschätzt, andererseits aber auch belächelt. Man nahm sie nicht ganz ernst und behandelte sie wie das tollpatschige, unerfahrene kleine Geschwisterchen. Für Otto Friedländer waren sie nahezu unentbehrlich, wenngleich er die TschechInnen von den WienerInnen separierte:

„Damit der Wiener sein verträumtes, unpünktliches, an kleinen Freuden und Genüssen so reiches Leben führen könne, arbeitet unauffällig und still eine Präzisionsmaschine, deren rastlose und fleißige Arme die Tschechen sind. Sie sind unsere Schneider und machen unsere schönen Schuhe; sie geigen und blasen unsere schöne Musik; sie kochen unser gutes, gesundes Essen; sie zimmern und polieren unsere schönen Möbel; sie kutschieren unsere schönen Equipagen; sie sind die umsichtigen und verlässlichen Feldwebel unserer Armee; sie tragen die prächtigen Liv-

¹⁶⁶ Vgl. ebd. 414.

¹⁶⁷ Es handelt sich dabei um die Lohnauszahlung mittels Blechmarken, welche lediglich in den werkseigenen Kantinen einlösbar waren. Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 9.

¹⁶⁸ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 9.

*reen des Kaisers und der hohen Herrschaften, und die milchstrotzenden Brüste der böhmischen Ammen nähren die Wiener Kinder.*¹⁶⁹

Es macht also durchaus den Anschein, als wären die Deutsch-ÖsterreicherInnen abhängig von den TschechInnen. Würden diese ihren Beitrag in der gewohnten Form nicht mehr leisten, wäre eine Fortsetzung des Lebens, wie sie es gewohnt waren, für viele alteingesessene WienerInnen undenkbar. Obwohl sich TschechInnen äußerlich grundsätzlich nicht sehr von ÖsterreicherInnen unterschieden, glaubten viele der Deutsch-ÖsterreicherInnen dennoch einige Eigenheiten an den Körpern und dem Auftreten der tschechischstämmigen MitbürgerInnen gefunden zu haben.

*„Komisch sind auch die Gesichter der Tschechen mit ihren dicken Nasen, den immer zerrauften, in die Stirn hängenden Haaren und den dicken Schnurrbärten. Ein breites, freundliches Grinsen liegt immer auf den runden Gesichtern. Schief hängt die billige Brille – sie sind unglaublich sparsam – auf der Nase. Alles an ihnen ist schief: die Krawatte, der Kragen – teils, weil es ihnen gleichgültig ist, teils, weil ihre Körperlichkeit der geradlinigen Kleidung unserer Tage widerstrebt.“*¹⁷⁰

Ein weiterer Bereich, in dem sich die tschechischen ZuwanderInnen von den Deutsch-ÖsterreicherInnen unterschieden, war ihre Art Deutsch zu sprechen. Dieses „Böhmakeln“ bot eine weitere Angriffsfläche. Wenn Kindermädchen oder Haushaltsgehilfinnen im Küchenbüchel *„Schbinaad, Gohl“* oder nahezu gänzlich undefinierbare Ausdrücke wie *„Attapfeln“* oder *„Schwannanes“* notierten, war ihnen das Gelächter ihrer Arbeits- und UnterkunftsgeberInnen sicher.¹⁷¹

Otto Friedländer gab einen Brief wieder, den ein nach Amerika ausgewandertes ehemaliges Kindermädchen seinen vormaligen ArbeitgeberInnen schickte. In diesem heißt es unter anderem:

„Gneddige Frau!

Sind sie mir hoventlich nicht merr beese und ich bin God sei Dang gut ankommen und gett mir natierlich gut und hoventlich denen hohen Herrschaften auch. Mir sind gfarren mit serr eine große Schief so wie is abgebilt in die Picha fon jungen Herrn und ale am Schief ham bemmisch gret auch da Schduad was si nennen in Gelna und

¹⁶⁹ Friedländer, Otto: Letzter Glanz der Märchenstadt. (Wien 1985), 137.

¹⁷⁰ Friedländer: Letzter Glanz. 137.

¹⁷¹ Vgl. ebd. 141.

*a hate uns glei gsagt mir soln gan Angs ham wemme net kennen ameriganisch redn weil ale Welt in Amerika kann eh bemmisch.*¹⁷²

Obwohl viele der tschechischen ZuwanderInnen stolz darauf waren, dass sie zumindest auf diese Art Deutsch sprechen und schreiben konnten, wurden sie in der Arbeit oder auf der Straße geneckt beziehungsweise an den Stammtischen der städtischen Gaststätten verspottet. Besonders thematisiert wurde das Böhmakeln auch in der Literatur und der Unterhaltungsbranche. Viele Wienerlieder und Kabarettprogramme drehten sich um die BöhmlInnen und griffen ihre Art des Sprechens auf. Auch hier war der Übergang zwischen dem Verulken aufgrund der sprachlichen Unterschiede und tschechInnenfeindlicher Inhalte oft fließend. Typische Inhalte waren das Anprangern der Ausmaße der Zuwanderung, das Veräppeln von Dienstmädchen oder Köchinnen sowie das Verspotten der für viele WienerInnen lustig klingenden Namen der ZuwanderInnen. Ein gutes Beispiel eines Wiener Liedes ist „Lauter Böhm“ von Carl Lorens. Darin wird die sich jedes Frühjahr wiederholende saisonale Zuwanderung von TschechInnen thematisiert sowie auf die WienerInnen erheiternde Namen wie Nawratil, Wiskoczil oder Zapletal eingegangen.

„Lauter Böhm“!
(DER NAWRATIL, WISKOCZIL, NECHLEDIL.)
Original-Couplet, Text und Musik vom Gesangsformiker
Carl Lorens.
Eigentum und Verlag von M. Moschner, Wien, Wieden, Waingasse 7.

Im Früh-jahr, wenn der Schnee zer-geht, die Wei-gerin blüh'n im
Wald, die Nach-ti-gall zum Schlag'n an-fangt, das E-cho
wie-der-hallt, da kom-men vie-le frem-de her, in
un-fer' schö-ne Stadt, die neß't der Wie-ner G'müth-lich-keit die.

Preis 5 Kr. = 10 Pf.

Nachdruck verboten. — Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Abbildung 1: „Lauter Böhm“ – ein diskriminierendes Wienerlied.¹⁷³

¹⁷² Friedländer: Letzter Glanz. 141-142.

Auch in „Lauter Böhm“ erfolgt in spaßig-diskriminierender Form die Abgrenzung der TschechInnen von den „echten“ WienerInnen.

In den 1850er- und 60-Jahren wurden auch einige bis ins beginnende 20. Jahrhundert bestehende humoristische Wochenzeitungen gegründet. Viele der darin gedruckten Bilder und Karikaturen hatten ebenfalls die tschechischen ZuwanderInnen und die über sie bestehenden Klischees und Vorurteile zum Inhalt.



— Schrecklich, daß die häusliche Züchtigung aufgehoben werden soll, denn —
wenn der Herr liebt, den züchtigt er gar so gern.

Abbildung 2: Verhältnis des Dienstmädchens zum Hausherrn.¹⁷⁴

¹⁷³ John; Lichtblau: Schmelztiegel. 364.

¹⁷⁴ Der Floh 39 (1889), 3.

Abbildung 2 zeigt ein böhmisches Dienstmädchen bei seiner Arbeit, welches von seinem Arbeitgeber bedrängt wird. Während die durch ihre Dienstkleidung adrett wirkende junge Frau eifrig kocht, nähert sich der noch im Morgenmantel gekleidete, wohlgenährt wirkende Herr des Hauses an. Durch seinen Gesichtsausdruck, seine durch das Rauchen einer Pfeife unterstrichene Selbstgefälligkeit und vor allem das Täschneln ihres Gesichts fühlt sich die junge Frau sichtlich unwohl und in die Enge getrieben. Die Bildunterschrift deutet darauf hin, dass Dienstmädchen durch neue gesetzliche Richtlinien mehr Rechte bekommen dürften, was dem Großteil der männlichen ArbeitgeberInnen nicht gefallen dürfte. Der Mann in der Karikatur macht einen besitzergreifenden Eindruck, der von seinem Dienstmädchen sehr viel zu verlangen scheint. Möglicherweise auch Gefälligkeiten unterschiedlicher Art, die nicht primär Inhalt eines Angestelltenverhältnisses eines Dienstmädchens sein dürften.

Anzunehmen ist, dass einige der humoristischen Wochenzeitschriften durch die Abbildungen derartiger übertriebener, lustig wirkender Karikaturen versuchten, gewisse Vorgänge als selbstverständlich und moralisch vertretbar darzustellen. Vor allem ZuwanderInnen sollten somit als Personen dargestellt werden, die mehrheitlich gesellschaftlich unter der deutsch-österreichischen Ursprungsbevölkerung einzuordnen seien und daher das Ertragen von Bosheiten hinnehmen müssten.

TschechInnen wurden darüber hinaus auch Opfer des Wiener Schmäh. Dieser baute darauf auf, gegen das Gegenüber zu sticheln und es zu provozieren. So lange die GesprächspartnerIn lediglich verlegen, still oder leicht gekränkt war, wurde das Spötn fortgesetzt. Zeigte sich das Gegenüber verärgert oder gar erzürnt, folgten von den Deutsch-ÖsterreicherInnen vermeintlich beschwichtigende Aussagen wie: „*Aber geh, a Hetz muaß sein!*“ Zuerst beleidigen, im Anschluss verbrüdern, lautete also das Konzept des klassischen Wiener Schmäh. Oftmals wurden selbstverständlich Grenzen überschritten, wodurch nur eine Partei Spaß hatte, während sich die andere sehr kränkte.¹⁷⁵

Wie sich vor allem mit Fortdauer des 19. Jahrhunderts feststellen lässt, wuchs in weiten Teilen der Bevölkerung auch die Sorge, die TschechInnen könnten in Wien zu viel „Macht“ bekommen. Vor allem deutschnationale wie christlichsoziale Kreise hatten Angst vor einer ausufernden „Slawisierung“ Wiens. Das Ausmaß der Propaganda wuchs sukzessive an und die TschechInnen wurden fortwährend von der Wiener Ur-

¹⁷⁵ Vgl. Lichtblau, Albert: „A Hetz muaß sein!“ Der Wiener und seine Fremden. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): *Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien*. (Wien 1995), 145-150, hier: S. 147.

sprungsbevölkerung separiert. Dies unterstrich auch ein gängiges Wiener Sprichwort dieser Zeit:

*„Es gibt nur a Kaiserstadt, es gibt nur a Wien, / Die Wiener san draußen, die Böhm, die san drin.“*¹⁷⁶

5 Aufbau einer tschechischen Infrastruktur

In Wien entstanden vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr tschechische Einrichtungen. Zum einen handelte es sich dabei um Lokaltäten des täglichen Bedarfs wie Gaststätten, verschiedene Geschäfte und Betriebe sowie Banken, zum anderen sind hier Kirchen sowie verschiedene Vereine und Vereinigungen zu nennen. Zudem gab es tschechische Schulen, die eine ganz besondere, zeitweise umstrittene Rolle einnahmen.

Grundsätzlich siedelten sich tschechische Einrichtungen dort an, wo eine größere Anzahl an Wiener TschechInnen wohnhaft war. Die Anzahl der tschechischen Einrichtungen korrelierte also mit der tschechischen EinwohnerInnenzahl der jeweiligen Gebiete. Im bevölkerungsstärksten Bezirk (Favoriten) gab es folgerichtig die meisten tschechischen Gaststätten. Auch die größte der tschechischen Privatschulen lag im 10. Bezirk. Eine Ausnahme hinsichtlich dieser Niederlassungsstruktur stellten die tschechischen Banken dar, die sich in der Wiener Innenstadt befanden.¹⁷⁷ Die Lokaltäten der diversen tschechischen Vereine wiederum waren über den Großteil der Wiener Bezirke verstreut. Sie spielten für den Erhalt der tschechischen Identität beziehungsweise der Modifizierung dieser zu einer wienerisch-tschechischen Identität eine bedeutsame Rolle. Monika Glettler zitierte dazu den Wiener tschechischen Historiker Josef Karásek:

*„Was sind für die niederösterreichischen Tschechen die Vereine? Die große Bedeutung dieser Einrichtungen erfasse ich am besten, wenn ich sage, dass die Vereine für uns fast das sind, was anderen Völkern Gemeinde und Staat. Alles, was wir bisher in nationaler Hinsicht ausführen konnten, hatte seinen Ursprung in den Vereinen.“*¹⁷⁸

¹⁷⁶ Hamann: Hitlers Wien. 440, siehe dazu v.a. auch Kapitel 6

¹⁷⁷ Vgl. Glettler: Wiener Tschechen. 58-59.

¹⁷⁸ Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 103.

Die genaue Anzahl der tschechischen Vereine zu erheben ist ein sehr schwieriges Unterfangen. Eine exakte Erfassung ist nicht vorhanden. Es dürfte sich um mehrere hundert Vereine mit ganz unterschiedlicher Lebensdauer gehandelt haben. Die langlebigeren beziehungsweise erst später gegründeten Vereinigungen mussten sich im Ersten Weltkrieg beziehungsweise 1941/42 auflösen.

Einen möglichen Ausgangspunkt für die gesteigerte Anzahl an neugegründeten Vereinen in den 1860er-Jahren stellten die, vom Hochadel geförderten, prunkvollen slawischen Bälle der 1840er- und 50er-Jahre dar. Zunächst war man bestrebt, eine allgemeine slawische Zentrale zu gründen, welche als unpolitisch gelten sollte. Tatsächlich wurde allerdings schon in den ersten gegründeten Vereinen das tschechische Element besonders betont. Der Wahlspruch des 1862 genehmigten „Slovanský zpěvácký spolek“ (Slawischer Gesangsverein) lautete etwa „Zpěvem k srdci, srdcem k vlasti“ (Mit Gesang zum Herzen, mit dem Herzen zur Heimat).¹⁷⁹

Als sehr wichtige Organisation gilt aus heutiger Perspektive der 1868 gegründete „Česko-slovanský dělnický spolek“, der entscheidend war für die Gründung des „Komenský-Vereins zur Errichtung und Erhaltung böhmischer Schulen in Wien“ im Jahr 1872.¹⁸⁰

Eine Schlüsselfrage bezüglich des Vereinslebens, die sich das gesamte 19. Jahrhundert hindurchziehen sollte, war jene nach dem Ort der Zusammentreffen der Mitglieder. Die Vereine wurden in der Regel in Gaststätten gegründet, in denen sie meist auch ihre folgenden Zusammentreffen abhielten. Als problematisch galt aber, dass häufig tschechInnenfeindliche Gäste Druck auf die Gastwirte ausübten, was diese dazu veranlasste, den Vereinen weitere Versammlungen in ihren Gaststätten zu untersagen. Andernfalls wären hohe Geschäftseinbußen zu befürchten gewesen. Aufgrund derartiger Schwierigkeiten entstand unter den Mitgliedern der tschechischen Vereinslandschaft der Wunsch nach einem Versammlungsort, an dem ein ungestörtes Zusammentreffen problemlos möglich wäre. Um die Umsetzung dieser Idee zu ermöglichen, wurde die „Slovanská Beseda“ (Slawischer Unterhaltungsverein) gegründet. Bis in die 70er- und 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts kam es jedoch immer wieder zu unterschiedlichen Problemen mit geschaffenen beziehungsweise geplanten Versammlungsorten und Vereinssitzen.¹⁸¹

¹⁷⁹ Vgl. ebd. 104.

¹⁸⁰ Vgl. Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1043.

¹⁸¹ Vgl. Valeš: Kommunikationsorte. 290-291.

Im Jahr 1896 wurde es schließlich mit Hilfe einer Genossenschaft geschafft, eine Immobilie zu kaufen und ein „Nationalhaus“ zu errichten. Dieses Haus wurde wie ein weiteres ein Jahr später gekauftes, im 15. Bezirk gelegenes, zum Sitz von 15 Vereinen und Organisationen. Im beginnenden 20. Jahrhundert wurden schließlich durch tschechische Organisationen, Vereine und Parteien weitere Häuser erworben. Unter anderem handelte es sich dabei um ein 1910 durch die „Genossenschaft Tschechisches Haus“ gekauftes Gebäude in der Innenstadt, in dem einige wichtige Vereine Räumlichkeiten bekamen:¹⁸²

*„Slovanská beseda, Leseverein Svatopluk Čech, Tschechischer Nationalrat, Slawischer Gesangsverein, Gesangsverein Lumír, der Erste Laientheaterverein Pokrok, Sokolverband, Akademischer Verein, Wohltätigkeitsverein Ludmila, Verein der Staatsbeamten und Sparkasse der tschechischen Beamten.“*¹⁸³

Schon 1902 kauften die tschechischen SozialdemokratInnen ein Haus im 5. Bezirk, in dem sich verschiedene sozialdemokratische Vereine einrichteten.¹⁸⁴ Nach Jahren und Jahrzehnten der Wanderschaft und somit wechselnder Veranstaltungsstätten für Versammlungen fanden um die Jahrhundertwende viele Organisationen adäquate Räumlichkeiten, in denen sich das Vereinsleben weiter entfalten konnte.

Die Vereine der Wiener TschechInnen waren inhaltlich sehr unterschiedlich. Sie verfolgten unterschiedliche Ideologien und ihnen lagen verschiedene politische Orientierungen zugrunde. Es gab Turn- und Sportvereine, Unterhaltungs- und Geselligkeitsvereine sowie Theatergruppen und Gesangsvereine. Allen Vereinen gleich waren die grundsätzlichen Ziele der Förderung von Kontakten, der Pflege der Muttersprache, von Sitten und Gebräuchen sowie der allgemeinen Aufrechterhaltung der heimatischen Kultur.¹⁸⁵

Insbesondere sollten die Vereine neu zugewanderten TschechInnen auch die Möglichkeit geben, Anschluss unter Gleichgesinnten zu finden und sich in der Großstadt einzuleben. Schließlich kam der überwiegende Teil der ZuwanderInnen aus peripheren Gebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens mit ständisch-agrarischer Landbevölkerung. In Wien hingegen wurde von den TschechInnen eine industrielle Massen-

¹⁸² Vgl. Valeš: Kommunikationsorte. 292-293.

¹⁸³ Ebd. Kommunikationsorte. 293.

¹⁸⁴ Vgl. ebd. Kommunikationsorte. 293.

¹⁸⁵ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 11

gesellschaft vorgefunden, in der auch die Möglichkeit des sozialen Auf- sowie Abstiegs gegeben war.¹⁸⁶

5.1 Politische Organisationen

Den Beginn der politischen Organisation der Wiener TschechInnen markierte 1868 die Gründung des Tschecho-slawischen Arbeitervereines.¹⁸⁷ Eine größere Ausdehnung des Organisationswesens nahm in den 1880er-Jahren ihren Ausgang.¹⁸⁸

Der erste politische Verein des Wiener TschechInnentums war der 1881 gegründete „Österreichische Nationalitätenklub“ (Klub rakouských národností). Ziel des Vereins war es, die Masse des Wiener TschechInnentums *„aus ihrer politischen Trägheit [aufzurütteln].“* Ein Leitsatz des Vereins war: *„Söhnen wir uns aus!“* (*„Smiřujme se!“*). 1885 wurde in Wien mit dem „Ersten böhmisch-politischen Verein in Wien“ (První Česká politická jednota ve Vídni) der zweite tschechische überparteilich konzipierte Verein gegründet. Seine Devise lautete: *„Lassen wir uns nicht unterkriegen!“* (*„Nedejme se!“*). Sein Entstehungsjahr war auch jenes des Mitgliederhöchststandes mit 1500.¹⁸⁹

Im Mai 1899 entstand in einem neuen Versuch eine übergeordnete Organisation für alle tschechischen Parteien, Vereinigungen und Vereine zu etablieren der Niederösterreichische Nationalrat (Národní rada dolnorakouská, bzw. ab 1906 Dolnorakouský odbor Národní rada česká, DONRČ). Er wurde als Antwort auf die deutschen „Volksräte“ beziehungsweise als Reaktion auf die Verkündung des deutschnationalen „Pfingstprogramms“¹⁹⁰ gegründet. Als besonders problematisch galt, dass die führenden Parteien des Wiener TschechInnentums, die Nationalsozialen und SozialdemokratInnen, nicht interessiert waren an den Beratungen innerhalb des Nationalrates teilzunehmen. Zu groß waren die politischen Differenzen und entstandenen Gräben zwischen den beiden Parteien.¹⁹¹

¹⁸⁶ Vgl. ebd. Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 15.

¹⁸⁷ Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 278.

¹⁸⁸ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 121.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. Wiener Tschechen. 122-125.

¹⁹⁰ Das Pfingstprogramm enthielt die Forderung nach einer allgemeinen gesetzlichen Regelung der Sprachenfrage. Vgl. Glettler, Monika: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J) der Wiener Tschechen bis 1914. Zur Entwicklungsgeschichte der nationalen Bewegung in beiden Organisationen. (München/Wien 1970), 22.

¹⁹¹ Vgl. Glettler: Wiener Tschechen. 129.

Die Wiener tschechischen SozialdemokratInnen blieben über längere Zeit Mitglieder der österreichischen Gesamtpartei.¹⁹² Am Brünner Parteitag der TschechInnen 1887 hieß es dazu: „*Die Tschechoslawische sozialdemokratische Partei betrachtet sich als einen Bestandteil der sozialdemokratischen Partei in Österreich, hat aber ihre eigene Organisation.*“¹⁹³

Die TschechInnen sahen sich also als weitgehend unabhängige Vereinigung, kooperierend mit GenossInnen anderer Herkunft.

Innerhalb der Sozialdemokratie galt es in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als üblich, die internationale Dimension der Partei zu betonen. Man wollte Nationalitätenkonflikte und Nationalismus von der Partei fernhalten und sich nach außen hin als weltoffene einheitliche Vereinigung zeigen. Auch im Rahmen der Maifeiern, die ab 1890 in Österreich verstärkt abgehalten wurden, versuchte man Einheitlichkeit zu demonstrieren. Parteiführer Victor Adler wurde nicht müde zu betonen, dass die Sozialdemokratie „*die einzige politische Partei in Österreich*“ sei, „*die wirklich international ist.*“ Ferner hieß es im Parteibericht 1896: „*Mit Stolz können wir sagen, dass die Sozialdemokratie des vom Sprachenstreit zerrissenen Österreich nicht einen einzigen Punkt zu verzeichnen hat, an dem nationaler Zwist die gemeinsame Arbeit gehindert hätte.*“¹⁹⁴

Parteiintern wurde jedoch kritisiert, dass die Darstellung als internationale Partei nur schwelende nationale Konflikte verbergen soll. Insgeheim dominierte ohnehin das deutsch-österreichische Element.

Es kam schließlich zu dem Paradoxon, dass die Partei auf höchster Ebene über Nationalitätsdifferenzen hinweg zunächst geeint blieb, also „*auch einheitliche Organe mit für alle bindenden Mehrheitsbeschlüssen*“ bestehen blieben. Auf lokaler Ebene bestanden jedoch Organisationen, die national getrennt organisiert waren und nach außen hin weitgehende Eigenständigkeit verkörperten.¹⁹⁵

1899 existierten bereits 37 tschechische sozialdemokratische Vereine mit insgesamt 3044 Mitgliedern. 1907 waren es schon mehr als doppelt so viele Vereine mit 4800 tschechischen Mitgliedern. 1907 und 1909 kam es schlussendlich zu den beiden Konflikten zwischen den TschechInnen und Deutsch-ÖsterreicherInnen innerhalb der

¹⁹² Vgl. John; Lichtblau: Schmelztiegel. 278.

¹⁹³ Löw, Raimund: Der Zerfall der „Kleinen Internationale“. Nationalitätenkonflikte in der Arbeiterbewegung des alten Österreich (1889-1914). (Wien 1984), 13.

¹⁹⁴ Löw: Der Zerfall der „Kleinen Internationale“. 16.

¹⁹⁵ Ebd. 22.

Sozialdemokratie, die zur endgültigen Abspaltung der tschechischen Sozialdemokratie 1911 führten. Es handelte sich dabei zum einen um die Schulfrage der Minderheiten und zum anderen um die Forderung der Wiener TschechInnen, dass zumindest eine Person aus dem Kreis der SpitzenkandidatInnen aus dem tschechischen Lager kommen sollte.¹⁹⁶

Für die Wiener nationalsozialen TschechInnen stellte die Gründung der „Jednota Barák“ 1898 ein wichtiges Ereignis dar. Sie galt fortan als Zentrale der Nationalsozialen. Die Weiterentwicklung und Ausbreitung der Partei geschah in Wien in hohem Tempo. Die Wiener nationalsozialen TschechInnen mussten auch den Vergleich mit ihren GenossInnen der böhmischen Länder nicht scheuen: *„Am tschechischen nationalsozialen Jugendkongress in Kolín 1906 hatte Wien 17 Fachorganisationen, Mähren 14 und Böhmen nur 12 aufzuweisen.“*¹⁹⁷

Es kam somit im Wesentlichen zur Aufspaltung der tschechischen Wiener ArbeiterInnenenschaft auf zwei Lager.

Eine weitere bedeutsame Partei der TschechInnen in Wien waren die „Tschechischen Christlichsozialen Niederösterreichs“. Die Wurzeln dieser Partei, bei der *„religiössoziale und nationale Motive miteinander verquickt waren, reichen in das Jahr 1894 zurück. Als politische Organisation wurde die Partei erst zehn Jahre später ins Leben gerufen.“* Die tschechischen Christlichsozialen Niederösterreichs waren eng mit der deutschen christlichsozialen Partei Luegers verbunden. Ihre Mitglieder wählten in der Regel auch die deutschen ParteiführerInnen Wiens.¹⁹⁸

Bei der vierten Partei der böhmischen Länder, die in Wien Bedeutung erlangte, handelte es sich um die „Katholische Volkspartei“ (Katolicko-národní strana). Auffällig war, dass diese Partei besonders vehement versuchte, über die Gründung diverser Vereine und Einrichtungen Mitglieder zu mobilisieren. Zu nennen sind die Förderung von Spazirkeln oder die Errichtung von Unterkünften für tschechische Dienstmädchen und Lehrlinge. Eine zentrale Rolle nehmen auch die, nach dem Vorbild des Sokol gegründeten, katholischen „Orel“-Turnervereine ein.¹⁹⁹

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich die Wiener tschechischen ArbeitnehmerInnen auch gewerkschaftlich zu organisieren. Es kam durch die verschiedenen Parteien zu Gründungen von Gewerkschaften für viele der Berufsgruppen mit

¹⁹⁶ Vgl. Brousek: Wien und seine Tschechen. 19.

¹⁹⁷ Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J.). 24.

¹⁹⁸ Glettler: Wiener Tschechen. 139.

¹⁹⁹ Glettler: Wiener Tschechen. 140-141; siehe dazu auch Kapitel 5.3;

hohem TschechInnenanteil. Die bedeutendsten Gewerkschaften verfügten über sozialdemokratischen Hintergrund. Jene sozialdemokratischen Gewerkschaftsorganisationen sahen sich selbst durchaus als *„Kampforganisationen für die revolutionäre Erhebung des Proletariats, und nicht nur als Organisationen zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft.“*²⁰⁰

Victor Adler sah die Gewerkschaften auch in enger Partnerschaft mit der Partei:

*„Partei und Gewerkschaft sind bei uns siamesische Zwillinge, das hat seine Unbequemlichkeiten, aber sie zu trennen, wäre eine lebensgefährliche Operation für beide!“*²⁰¹

Zunächst geschahen die Gründungen der sozialdemokratischen Gewerkschaften übernational, waren doch die ArbeiterInnenschaften des Großteils der Industriesparten unterschiedlicher nationaler Abstammungen. So war es auch möglich, *„dem Lohndruck wirksam zu begegnen, der vom Unternehmertum mit der Heranziehung von Fremdarbeitern ausgeübt wurde.“*²⁰²

Besonderen Aufschwung nahm die Gewerkschaftsbewegung nach dem Hainfelder Parteitag 1889 in Böhmen und Niederösterreich. Vor allem die Maifeiern 1890/91 führten zu einem gesteigerten Ausmaß von Gründungen gewerkschaftlicher Organisationen. Als einer der ersten Zusammenschlüsse entstand Ende Oktober 1892 der Österreichische MetallarbeiterInnenverband in Wien. Ein Jahr später kam es zum ersten österreichischen Gewerkschaftskongress. Bei diesem taten die TschechInnen erstmals offen ihren Unmut über die Zentralisation kund.²⁰³

Eine der wichtigsten Gründungen war jene der Gewerkschaftsorganisation der ZiegelarbeiterInnen. Zunächst gab es *„noch keine Fachorganisationen, es bestand nur der ‚Arbeiter-Bildungsverein für Inzersdorf und Umgebung‘ mit etwa 300 Mitgliedern. (...) Nach dem großen Streik der Ziegeleiarbeiter im April 1895 wurde der Verein polizeilich aufgelöst.“* Nur ein Jahr später wurde allerdings der *„Fachverein der Ziegeleiarbeiter in Österreich“* (Odborný spolek Cihlářských dělníků v Rakousku) gegründet. Sein Wachstum schritt äußerst schnell voran, sodass 1897 bereits elf Zweigstellen in der Stadt Wien und dem Umland existierten. Dadurch, dass 90% der

²⁰⁰ Mommsen, Hans: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich, Band 1; Wien 1963), 211-212.

²⁰¹ Mommsen: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage. 212.

²⁰² Ebd. 210.

²⁰³ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 169.

ZiegeleiarbeiterInnen TschechInnen waren, war trotz eines Verbots der Bezirkshauptmannschaft die Versammlungssprache Tschechisch. 1899 verfügte der Verein über 1360 Mitglieder. Die 1905 gegründete Union der ZiegeleiarbeiterInnen bestand gar aus 1625 Mitgliedern.²⁰⁴

In den 1890er-Jahren wurden auch die Gewerkschaften der KanalreinigerInnen, der Gewerbetreibenden, BauarbeiterInnen sowie Metall- und HolzarbeiterInnen gegründet. Omnipräsent war jeweils die Frage nach der bei Versammlungen anzuwendenden Sprache. Ob es tschechische Abteilungen gab oder nicht, war von Branche zu Branche verschieden. Im Falle der Vereinigung der ArbeiterInnen der Metall- und Holzindustrie etwa war der Bestand tschechischer Gruppen auch von deutscher Seite gewünscht, kamen die TschechInnen doch andernfalls nicht zu den ArbeiterInnenversammlungen.²⁰⁵

Bei der Vielzahl der Gewerkschaften weiterer Branchen richtete sich die bei Versammlungen übliche Sprache meist nach der Mehrheit der Mitglieder.²⁰⁶

Parallel zur immer weiteren Ausdehnung des sozialdemokratischen Gewerkschaftswesens wuchs in den 1890er-Jahren der Wunsch nach mehr tschechischer Partizipation innerhalb der Führungsgremien. 1896 legten die TschechInnen im Rahmen eines Gewerkschaftskongresses eine Liste von „Minimalforderungen“ vor. Während Victor Adler einige der Forderungen als berechtigt sah, zeigte der Führer der österreichischen Gewerkschaftsbewegung Anton Hueber keine Anstalten den TschechInnen entgegenzukommen. Nachdem die Anträge vom Kongress abgelehnt wurden, konstituierte sich infolgedessen der „Tschechoslawische Gewerkschaftsverein“ (Odborové sdružení českoslovanské). *„Somit war es zwar zur Spaltung der Gewerkschaftszentrale, noch nicht aber der einzelnen Gewerkschaftsverbände gekommen.“*²⁰⁷

Im Jahr 1907 existierte in Wien bereits die beträchtliche Anzahl von 54 sozialdemokratischen tschechischen Gewerkschaftsgruppen, wodurch das Verlangen nach einer tschechischen Zentrale wuchs. Im Rahmen dieses Vorstoßes der Wiener TschechenInnen zeigten sich die Gremien der Gewerkschaftsorganisationen um Hueber gesprächsbereiter. Am 15. November 1908 folgte die Gründungsversammlung des

²⁰⁴ Vgl. ebd. 170.

²⁰⁵ Ebd. 170-171.

²⁰⁶ Vgl. Brousek: Wien und seine Tschechen. 19-20.

²⁰⁷ Glettler: Die Wiener Tschechen. 173.

„tschechischen Landesverbandes der Gewerkschaftsorganisationen“ (Zemský svaz odborových organizací).²⁰⁸

Neben dem sozialdemokratischen Gewerkschaftswesen existierte in Wien auch ein nationalsoziales, welchem geringere Bedeutung zukam. Es umfasste unter anderem die SchneiderInnengewerkschaft sowie die SchuhmacherInnengewerkschaft. Eini-germaßen bedeutend waren auch noch die KürschnerInnen-, SelcherInnen-, Holz-arbeiterInnen- und KellnerInnengewerkschaften. Auch die MetallarbeiterInnen der Staatsbahnen verfügten über eine Gewerkschaft mit nationalsozialem Hintergrund.²⁰⁹

5.2 Schulverein Komenský

Schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Wien Rufe nach einer tschechischen Schule laut. Zum einen sollte diese den Erhalt der tschechischen (Teil-) identi-tät unterstützen und zum anderen erachteten es weite Teile der tschechischsprachi-gen Bevölkerung als notwendig, den SchülerInnen die ersten Inhalte in ihrer Mutter-sprache beizubringen. Dies sei die Grundlage für die SchülerInnen, um in der Folge effektiv Deutsch lernen zu können und in der Lage zu sein, deutschsprachigem Un-terricht problemlos zu folgen. 1868 fand der Redakteur Karel J. Müller deutliche Wor-te. In einem Aufruf an tschechische Eltern sprach er von einem Skandal, dass „150.000 Tschechoslawen in Wien keine einzige Schule haben.“²¹⁰

Im Jahr 1872 wurde der Schulverein „Komenský“, der bis nach dem Ersten Weltkrieg von Bedeutung sein sollte, gegründet. Die Gründung stellte die Basis aller zukünftigen Bemühungen zur Errichtung von tschechischen Schulen dar. Der Name des Schulvereins leitet sich vom böhmischen Bischof Johann Amos Comenius (1592-1670) ab. Er galt aufgrund seiner fortschrittlichen Denkansätze auf dem Gebiet der Didaktik als Begründer des neuzeitlichen Schulwesens in Böhmen und sollte zu einer Symbolfigur der Wiener TschechInnen werden. Als eine der Grundintentionen des neu geschaffenen Vereins galt es, tschechischen Kindern und Jugendlichen den Ein-stieg in Schulalltag sowie Berufsleben zu erleichtern.²¹¹

Der Schulverein wurde vor allem von den vielen zur Mitte des 19. Jahrhunderts ge-gründeten Kulturvereinen finanziell unterstützt. Insbesondere vom „*Slawischen Ge-selligkeitsverein (Slovanská beseda)*, dem *Akademischen Verein*, den *Gesangsver-*

²⁰⁸ Vgl. ebd. 175-176.

²⁰⁹ Vgl. ebd. 145.

²¹⁰ Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J). 16-17.

²¹¹ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 11.

einen Lumír und Slavoj oder dem Theaterverein Záboj.“ Als ideeller wie materieller Förderer galt Gründungsmitglied Graf Jan Harrach.²¹²

Als ursprüngliches Ziel des Komenský-Vereins galt die Errichtung von Volks- und Gewerbeschulen. Diese sollten vor allem für die Kinder der ArbeiterInnen und einfachen Gewerbetreibenden geschaffen werden. Die Nachkommen der der Wiener bürgerlichen Schicht zuzurechnenden Wiener TschechInnen gingen ohnehin häufig auf angesehene Schulen in den böhmischen Ländern. In den 1880er- und 90er-Jahren kam es in vielen Wiener Bezirken sowie einigen Umlandgemeinden zur Gründung von Zweigstellen des Komenský-Vereins. Zur mitgliederstärksten Vereinsniederlassung entwickelte sich die Zweigstelle in Favoriten (10. Bezirk).²¹³ Hier kam es auch 1883, also elf Jahre nach der Vereinsgründung in der Quellenstraße 72, zur Errichtung der ersten tschechischen Privatvolksschule mit Kindergarten.²¹⁴ Der Andrang auf die Schul- und Kindergartenplätze war enorm. Zum Zeitpunkt der Eröffnung lagen 500 Anmeldungen für drei Klassen und einen Kindergarten vor.²¹⁵

Hinter dieser ersten Schuleröffnung standen wiederum mehrere Gedanken. Zum einen wollten die Gründer verhindern, dass sich die Kinder ihrer Landsleute vollständig assimilierten und zum anderen wollte man den SchülerInnen, welche zu größten Teilen aus rein tschechischsprachigen Gebieten stammten, helfen, die deutsche Sprache zu erlernen. Man war der Auffassung, dass die Kinder zuerst in ihrer Muttersprache unterrichtet werden sollten und erst dann sukzessive Deutsch erlernen sollten.²¹⁶ Diese Ansicht teilte auch Karl Renner:

*„Die Kinder mögen in ihrer Muttersprache zu lernen beginnen, aber in der Oberstufe die Kenntnis der zweiten Ortssprache erlangen. Erst dadurch wird ihnen, wenn sie nicht in ihre Heimat zurückwandern, das Aufgehen in der Mehrheit erleichtert. Verwirft man dieses Mittel, verschlimmert man die Dinge.“*²¹⁷

Renner spricht also auch die zweite bedeutende Dimension des Spracherwerbs an. Deutschkenntnisse seien demnach nicht nur dafür wichtig, in Schule und Beruf zu

²¹² Vgl. Jonas, Margarita: Geschichte des Schulvereines Komenský. In: Wonisch, Regina: Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 64.

²¹³ Vgl. Jonas: Geschichte des Schulvereines Komenský. 64-65.

²¹⁴ Vgl. Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 105.

²¹⁵ Vgl. Jonas: Geschichte des Schulvereines Komenský. 65.

²¹⁶ Vgl. Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 105.

²¹⁷ Jonas: Geschichte des Schulvereines Komenský. 61.

reüssieren, sondern auch für die Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft.²¹⁸

Schon kurz nach der Gründung der ersten tschechischen Volksschule, begann der lange vergebliche Kampf um das Öffentlichkeitsrecht. Die Verantwortlichen der Schule beziehungsweise des Komenský-Vereins stützten sich dabei vor allem auf zwei Paragraphen des Reichsvolksschulgesetzes von 1869. In § 59 hieß es nach Glettler sinngemäß, dass *„eine öffentliche Schule dann zu errichten war, wenn im fünfjährigen Durchschnitt im Umkreis von einer halben Meile 40 Kinder gezählt wurden.“* Paragraph 6 sagte aus, dass sich die Unterrichtssprache *„ausschließlich nach dem Schulerhalter“* zu richten habe. Zudem sollten *„in Ländern, in denen mehrere Volksstämme wohnten, [...] die öffentlichen Lehranstalten derart eingerichtet sein, dass ohne Anwendung eines Zwanges zur Erlernung einer zweiten Landessprache jedem dieser Volksstämme die erforderlichen Mittel zur Ausbildung seiner Sprache zugesichert waren.“* Außerdem berief sich der Komenský-Verein auf drei in niederösterreichischen Ortschaften geschaffene Präzedenzfälle, in denen aufgrund des hohen Anteils tschechischsprachiger EinwohnerInnen öffentliche tschechische Schulen zugelassen wurden.²¹⁹

Das offizielle Ansuchen um den Öffentlichkeitsstatus für die tschechische Volksschule in Favoriten von 1891 wurde 1895 mit folgender Begründung abgelehnt:

„Die im Artikel XIX Abs. 3 des Staatsgrundgesetzes [...] über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger normierte besondere Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten kann nur in jenen Ländern ohne weitere Voraussetzung zur Anwendung gelangen, wo das Wohnen mehrerer Volksstämme als unanfechtbare Tatsache feststeht [...] Dies trifft nun bezüglich der Angehörigen des tschechischen Volksstammes in Wien nicht zu. Denn weder die Gesamtzahl der in Wien lebenden Angehörigen dieses Volksstammes [...], noch die Verhältnisse, unter denen sich dieselben in Wien aufhalten, weisen jene Merkmale nach, an welchen sich erkennen ließe, dass in Wien speziell im X. Gemeindebezirke der tschechische Volksstamm wohne, beziehungsweise dass seine Sprache eine in Wien landesübliche sei.“²²⁰

Auch nach diesem Urteil zur tschechischen Volksschule in Favoriten ging der Kampf um die Erlangung des Öffentlichkeitsrechts auf verschiedenen Ebenen weiter. Josef Drozda verfasste 1904 eine Denkschrift, in der er aufzeigte, wie viele Volksschul-

²¹⁸ Vgl. Jonas: Geschichte des Schulvereines Komenský. 61.

²¹⁹ Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J.). 17-18.

²²⁰ Glettler: Die Wiener Tschechen. 102.

klassen beziehungsweise Volksschulen den tschechischen SchülerInnen jedes Wiener Bezirkes zustehen würden. Grundlage seiner Berechnungen waren Gesetzestexte, Verordnungen und Paragraphen. Obwohl er seine Berechnungen tendenziell großzügig anlegte, waren seine Ergebnisse von durchaus beträchtlichem Ausmaß.²²¹

Bezirk	Tschech. SchülerInnen in Wiener Volksschulen	zu errichtende Klassen	zu errichtende tschech. Schulen
X. Favoriten	3.237	54	6 – 7
XX. Brigittenau	1.051	18	3
XVI. Ottakring	932	16	2 – 3
III. Landstraße	799	14	2 – 3
II. Leopoldstadt	637	10	2
XIV. Rudolfshaus	497	8	2
V. Margareten	493	8	2
XVII. Hernals	492	8	2
XII. Meidling	479	8	2
XI. Simmering	398	6	1
XVIII. Währing	292	5	1
IX. Alserstadt	266	5	1
XIII. Hietzing	239	4	1
XIX. Döbling	175	3	1
IV. Wieden	174	3	1
VII. Neubau	168	3	1
VI. Mariahilf	136	2 – 3	1
VII. Josefstadt	131	2 – 3	1
XV. Fünfhaus	130	2 – 3	1
I. Innenstadt	80	2	1

Tabelle 9: Erforderliche Volksschulen und Klassen für Wiener TschechInnen nach Drozda.²²²

²²¹ vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 104; Drozda „verwendete statt der in § 6 des Reichsvolksschulgesetzes angegebenen Mindestschülerzahl von 40 Kindern pro Klasse [...] das zulässige Maximum von 60 Schülern.“ Glettler: Die Wiener Tschechen. 104

²²² Ebd. Die Wiener Tschechen. 104. Formale Modifizierungen durch den Verfasser.

Die humoristische Wochenzeitschrift Kikeriki druckte 1911 die in Abbildung 3 ersichtliche Karikatur ab. Es wird der politische Konflikt zwischen der christlichsozialen Stadtverwaltung und dem offensichtlich liberaleren Statthalter dargestellt. Die Karikatur zeigt, dass die unschuldigen, aber stereotypisch²²⁶ dargestellten tschechischen Kinder den Spielball dieser Kontroverse darstellen. Nachdem sie vom Bürgermeister aus dem Schulgebäude geworfen wurden, wurden sie auf der gegenüberliegenden Gebäudeseite vom Statthalter wieder hineingebracht.

Tatsächlich wurde dieser Schulstandort im 3. Bezirk zu einem weiteren symbolischen Ort für die schwelenden Konflikte zwischen Wiener TschechInnen und Deutsch-ÖsterreicherInnen.²²⁷ Es kam vor der vernagelten Schule immer wieder zu Protestmärschen und Kundgebungen tschechischer sowie deutschnationaler Vereinigungen. Nach diversen Rechtsstreitigkeiten und Aufruhren blieb die Schule schließlich bis zum Ersten Weltkrieg weitgehend geschlossen. Die Leidtragenden waren die tschechischen Eltern. Sie versuchten ihre Kinder nach Möglichkeit in privaten Räumlichkeiten unterrichten zu lassen beziehungsweise waren sie meist dazu gezwungen, sie in deutschsprachigen Schulen einzuschreiben.²²⁸

Es scheint ganz so, als hätten die verantwortlichen Politiker Wiens und Niederösterreichs eine völlig überzogene Angst vor der drohenden „Slawisierung“ Wiens gehabt, die sich massiv auf das Schulthema auswirkte. Dabei hatten es die Wiener TschechInnen nie auf die Errichtung einer einsprachigen tschechischen „Kampfschule“ abgesehen. Man war in erster Linie bestrebt, den SchülerInnen den Schuleinstieg zu erleichtern, indem sie in der ersten Klasse auf Tschechisch unterrichtet wurden und Deutsch für den späteren Regelunterricht übten. Zudem galt es als problematisch, dass viele der tschechischen Kinder dem Unterricht in den rein deutschsprachigen Schulen unerlaubterweise fernblieben. Das Gründungsmitglied des Komenský-Vereins, Graf Harrach, begründete dies damit, *„dass der Besuch rein deutscher Schulen für diese Kinder wegen mangelnder Kenntnis der Unterrichtssprache geradezu nutzlos, wenn nicht unmöglich [sei].“*²²⁹

²²⁶ Die Gesichter der Kinder wurden kaum individualisiert. Sie wirken gezeichnet und die Art der Darstellung ihrer Blicke erweckt den Eindruck, als ob sie über kein hohes intellektuelles Potenzial verfügen würden.

²²⁷ Und hier vor allem VertreterInnen aus deutschnationalen sowie christlichsozialen Kreisen.

²²⁸ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 21-22.

²²⁹ Glettler: Die Wiener Tschechen. 19.

Ab 1908 durften sich die Wiener TschechInnen zumindest über ein kleines Zugeständnis infolge einer Verfügung von Unterrichtsminister Marchet freuen. Ab diesem Zeitpunkt war es den LehrerInnen aus Lundenburg erlaubt, nach Wien zu reisen, um Prüfungen abzuhalten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sämtliche vierzehnjährige Komenský-SchülerInnen keine andere Wahl, als zur nächstgelegenen öffentlichen tschechischen Schule ins mährische Lundenburg (Břeclav) zu reisen, um die Abschlussprüfung ablegen zu können.²³⁰

5.3 Turn- und Sportvereine

Der Turnverein „Sokol“ (Falke) war der wahrscheinlich bedeutendste tschechische Verein mit dem Ziel der körperlichen Ertüchtigung. Er wurde 1862 in Prag von Miroslav Tyrš und Heinrich Fügner gegründet. Das Ziel war, die tschechischstämmige Bevölkerung durch Leibesertüchtigung zu *„Kraft, Tapferkeit, Edelmut und erhöhter Wehrkraft“* zu erziehen. Wie durch diesen Slogan erkennbar, ging es in diesem Verein beileibe nicht nur darum, dass die MitgliederInnen aktiv blieben, sich sportlich weiterentwickelten oder Gewichtsprobleme bekämpften. Vielmehr wurde die besondere Form der körperlichen Ertüchtigung dazu genutzt, ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des Vereins zu erzeugen beziehungsweise die nationale Identität der TschechInnen aufrechtzuerhalten. Besonders war der Verein Sokol bestrebt, der Assimilierung entgegenzuwirken. Letztgenanntes Ziel versuchte der Sokolverein in Wien dadurch zu erreichen, den aus den böhmischen Ländern stammenden Lehrlingen die tschechische Schule zu ersetzen.²³¹

Dass innerhalb des Sokol das nationale Element besonders ausgeprägt war, erfuhr Antonia Bruha in ihrer Kindheit in den 1920er-Jahren am eigenen Leib:

*„[Im Sokol] bemerkte [ich], dass sich Mädchen von mir absondern[;] und da fragte ich eine gute Freundin: Warum? Da hat's geheißen: Du bist ja keine Tschechin, dein Vater ist ja Deutscher. Mein Vater war Österreicher, aber für sie war er ein Deutscher.“*²³²

²³⁰ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 108; Selbstverständlich wurde auch dieser Beschluss heftig debattiert. Von christlichsozialer Seite folgten umgehend Proteste und Demonstrationen. Der Schulverein Komenský versuchte rund um die in Wien stattfindenden Prüfungen so wenig Aufsehen wie möglich zu erzeugen, um diese Begünstigung nicht postwendend wieder zu verlieren.

²³¹ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 12.

²³² Ebd. 12.

Aufgrund der Statuten, der Slogans und des öffentlichen Auftretens der Sokol-Vereine ist davon auszugehen, dass andere Mitglieder auch in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ähnliche persönliche Erfahrungen gemacht hatten.

*„Ein ‚Sokol‘ zu sein, bedeutet nicht nur, die eigene körperliche Leistungsfähigkeit zu entwickeln, sondern sich auch bestimmte sittliche Grundsätze anzueignen: z.B. Gleichheit, Brüderlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Willensstärke, Ausdauer, Unerschrockenheit und Liebe zur Heimat. Haupteigenschaft eines ‚Sokol‘ ist die freiwillige Disziplin, die zur Festigung der gesamten Bewegung geführt hat.“*²³³ erklärt Rudolf Cerny, Kustos des Bezirksmuseum Favoriten, der 1999 mit der Vorbereitung der Ausstellung „125 Jahre Favoriten – Die Tschechen im 10. Bezirk“ beschäftigt war.

Dass es dem Sokol sehr rasch gelang, seine Mitgliedszahlen zu steigern und tschechischstämmige Menschen vieler Regionen zu überzeugen, zeigte sich bereits 1882 am ersten Allslawischen Sokol-Kongress. Die insgesamt 1600 TeilnehmerInnen waren unter anderem Wiener TschechInnen, AmerikanerInnen, SlowenInnen und KroatInnen. In den 1890er-Jahren gelang es, die Sokolvereine geographisch in drei Kreise einzuteilen und diese der Dachorganisation „Verband der tschechoslawischen Sokolschaft“ (Svaz Českoslovanského sokolstva) zu unterstellen. Die drei Kreise waren:²³⁴

*„ČOS, gegründet in Prag 1889 (Böhmischer Kreis)
M.-S.O.S., gegr. in Brünn 1892 (Mähr.-Schles. Kreis) und
Župa Dolnorakouská, gegr. in Wien 1894 (niederösterr. Gau).“*²³⁵

Der erste Wiener Sokolverein („Sokol Vídeňský“), der sich bereits im Dezember 1866 gegründet hatte, war der erste Ableger außerhalb der böhmischen Länder. Nach stetigem Zuwachs erreichte er 1900 mit 302 Mitgliedern seinen Höchststand. Zehn Jahre später waren in Wien und Niederösterreich 15 Sokolvereine mit insgesamt etwa 2800 Mitgliedern registriert.²³⁶ Bezieht man diese Mitgliederhöchstzahl aus dem Jahr 1900 auf die in Wien anwesende, aber in Böhmen oder Mähren hei-

²³³ Bernas, Karl: Sokol Favoriten. (Quellen zur Geschichte Favoritens, Band 8, Wien 2000), 5.

²³⁴ Vgl. Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J.). 35.

²³⁵ Ebd. 35.

²³⁶ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 86-87.

matberechtigte Bevölkerungszahl von 518.333 oder auf die 102.974 Personen, die im selben Jahr Böhmisch, Mährisch oder Slowakisch als Umgangssprache angaben,²³⁷ relativiert sich der vermeintlich große Zuspruch des Sokol. Hauptgrund dafür war der Umstand, dass der Sokol vielen Wiener TschechInnen als zu tschechischnational orientiert galt. Viele tschechischstämmige BürgerInnen traten Vereinen wie dem Sokol nicht bei, weil sie Repressalien verschiedener Art sowie Nachteile am Arbeitsmarkt befürchteten. Außerdem wollten viele Wiener TschechInnen von der Mehrheitsbevölkerung nicht als völlig anpassungsunwillig abgestempelt werden.

*„Wir waren auch in keinen Vereinen, mit anderen Tschechen aus der Verwandtschaft haben wir uns schon getroffen und da ist auch tschechisch geredet worden, aber darüber hinaus, also in tschechischen Vereinen oder gar beim Sokol waren wir nicht [...]“*²³⁸

Nach der Blütezeit der Wiener Sokolvereine am Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Mitgliederzahlen ab der Jahrhundertwende zu stagnieren oder gar zu fallen. Die einzige Ausnahme zu dieser Zeit stellte Sokol in Favoriten dar. Das Ende der Wachstumsphase der Wiener Sokolvereine dürfte vor allem zwei Gründe haben. Als erster Grund gilt der abgeschwächte Zustrom von TschechInnen nach Wien zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die zweite Wurzel dieser Entwicklung dürften jene sozialdemokratischen Wiener tschechischen ArbeiterInnen sein, die ab 1900 recht zahlreich ins Lager der sich neu gegründeten D.T.J.'s wechselten.²³⁹

Der sozialdemokratische Arbeiterturnverein „Dělnická tělocvičná jednota“ (D.T.J.) wurde 1897 in Prag gegründet. Bereits zwei Jahre später entstand auch in Wien der erste Ableger dieser Organisation. Es handelte sich dabei um den in Favoriten beheimateten Arbeiterturnverein „Lassalle“. „Lassalle“ verfügte in den ersten Monaten und Jahren über ein beträchtliches Wachstum, was die Errichtung einer Zweigstelle im 5. Bezirk im Jahr 1902 zur Folge hatte. Den Mitgliederhöchststand von 863 erreichten die Wiener Arbeiterturnvereine im Jahr 1913, ehe es zur Stagnation und zu Rückläufen kam.²⁴⁰

Dass die Wiener D.T.J.'s für die ArbeiterInnenschicht über mehr Anziehungskraft als die Sokolvereine verfügten, war unter anderem auch der Höhe der Mitgliedsbeiträge

²³⁷ Siehe Kapitel 3.4 bzw. Kapitel 4.2 - Tabelle 8.

²³⁸ Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, nach John; Lichtblau: Schmelztiegel. 386.

²³⁹ Vgl. Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J.). 39.

²⁴⁰ Vgl. ebd. 40-41.

geschuldet. Die D.T.J.'s verlangten meist nur weniger als die Hälfte des monatlichen Mitgliedsbeitrags der Sokolvereine.²⁴¹ Auch die D.T.J.'s betonten das nationale Element sehr stark. Wie bei den Sokolvereinen galt es als äußerst wichtig, die Zusammengehörigkeit zu betonen und die nationale Identität zu pflegen. Turnerische Auftritte der aktiven Mitglieder waren stets akribisch einstudiert, vermittelten Stärke und nationales Bewusstsein. Die Darstellung einer Turngruppe in Abbildung 5 vermittelt zudem den Eindruck, als wären die Turner eng mit ihrer Umwelt beziehungsweise der Natur verbunden.



Abbildung 4: Turngruppe der D.T.J.²⁴²

Bei der dritten bedeutsamen offiziell als Sport- oder Turnverein geführten Vereinigung Wiener TschechInnen handelte es sich um den katholischen „Orel“ (Adler).²⁴³ Er wurde 1895 von tschechischstämmigen Katholiken in Amerika gegründet. Anfang des 20. Jahrhunderts breitete er sich über Böhmen und Mähren aus und fand auch in Wien Mitglieder.²⁴⁴ 1914 soll der Wiener Orel den Mitgliederhöchststand von 1200

²⁴¹ Vgl. ebd. 43. ; Der „Sokol Vídeňský“ verlangte gar das Doppelte der anderen Sokolvereine. Vgl. ebd. 43.

²⁴² Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 13.

²⁴³ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 12.

²⁴⁴ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 87.

Mitgliedern erreicht haben, wodurch er zur ernsthaften Konkurrenz für die Sokol-Vereine sowie die Wiener D.T.J's wurde.²⁴⁵

Als ein die verschiedenen Turn- und Sportvereine charakterisierendes Element lässt sich die Fluktuation ihrer Mitglieder aufgrund der ständigen Zu-, Ab- und Pendelwanderung bezeichnen. Es kam vor, „*dass sich die Mitgliederschaft einzelner tschechischer Vereine innerhalb von zwölf Monaten ganz und gar ‚bis auf den letzten Mann‘ änderte.*“²⁴⁶

Dieser ständige Wechsel der Mitglieder ist auch dem Umstand geschuldet, dass sowohl den Sokol-Vereinen als auch den D.T.J's geeignete Räumlichkeiten zum Abhalten ihrer Versammlungen und der Durchführung der körperlichen Ertüchtigung fehlten. Vielen Mitgliedern fiel es dadurch schwer, eine Bindung zum Verein aufzubauen. Ein weiterer Grund für die beträchtliche Fluktuation ist die Einberufung eines großen Anteils der Mitglieder zum Militärdienst. Da viele der Mitglieder der Sokolvereine und D.T.J's sehr jung waren, schwächte dies die Vereine beträchtlich. Turner, Vorturner und Funktionäre mussten in nur geringen zeitlichen Abständen ausgetauscht werden. Der Aufbau eines konstanten, loyalen Mitgliederstammes war somit nicht möglich.²⁴⁷

5.4 Kulturvereine

Inmitten der Hochzeit der Gründungen tschechischer Vereine entstand 1868 auch der „Akademický spolek“ (Akademischer Verein) mit seinem Wahlspruch „Vědě a vlasti“ (Für Wissenschaft und Vaterland). Er galt als wichtiges Element der Wiener tschechischen akademischen Jugend. Zu seinen Mitgliedern zählten Universitätsprofessoren, Politiker und Dichter wie František Palacký, Alois Šembera, Josef Karásek oder Svatopluk Machar.²⁴⁸

Teilen der Community der Wiener TschechInnen galt es auch als wichtiges Anliegen, kulturell aktiv zu werden und die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur und Sprache

²⁴⁵ Vgl. ebd. 141.

²⁴⁶ Ebd. 41.

²⁴⁷ Vgl. Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J). 46-47.

²⁴⁸ Vgl. Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 104.

durch das Einüben von Theaterstücken zu forcieren. So kam es, dass in Wien bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts tschechisches Theater gespielt wurde.²⁴⁹

Als ältester und bedeutendster Theaterverein gilt der „Pokrok“ (Fortschritt). Er wurde 1862 gegründet. In seinen Vereinsstatuten finden sich folgende Grundsätze:²⁵⁰

1. *Pflege des Gesangs*
2. *Unterstützung des tschechischen Schrifttums*
3. *Erweiterung und Stärkung des Nationalbewusstseins durch Veranstaltungen edler Unterhaltung und lehrreicher Vorträge.*²⁵¹

Innerhalb relativ kurzer Zeit kam es in nahezu sämtlichen von TschechInnen bewohnten Bezirken zu weiteren Gründungen von Laien- und Amateurtheatervereinen. Unterstützung erfuhren diese von tschechischen Vereinen ganz unterschiedlicher Art und Orientierung. Größtenteils wurden von den Theatergruppen dem Unterhaltungsgenre zurechenbare Stücke inszeniert. Dazu zählten Lustspiele, Singspiele, Operetten oder Schwänke. Es gab allerdings auch ambitionierte Theatergruppen, die sich an herausfordernden tschechischen „Klassikern“ wie Jirásek, Scheinpflugova oder Langer versuchten. Als Aufführungsorte dienten Gaststätten, Schulen und Vereinslokale. Vereine mit eigener ständiger Bühne stellten die Ausnahme dar.²⁵²

5.5 Religion und Glaube

Von besonderer Bedeutung war vielen ZuwanderInnen ihr Glaube. Der überwiegende Teil der Wiener TschechInnen verfügte über das römisch-katholische Glaubensbekenntnis.

Die Umgangssprachenerhebung von 1900 ergab, dass von 102.974 TschechInnen 100.424 dem katholischen Glauben folgten. Schon in den 1880er- und 1890er-Jahren wurden Forderungen nach tschechischsprachigen Gottesdiensten laut.²⁵³

Obwohl es auch kritische Stimmen gab, die Predigten in tschechischer Sprache verhindern wollten, *„fanden zwischen 1875 und 1914 in vierzehn Wiener Kirchen (bzw.*

²⁴⁹ Vgl. Fischer, Gero: Einleitung. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Kultur der Wiener Tschechen. (Wien 1997), III-IV, hier: III.

²⁵⁰ Vgl. Bangert; Stastny: Laienspiel und Amateurtheater. 46.

²⁵¹ Ebd. 46.

²⁵² Vgl. Fischer, Gero: Einleitung. III.

²⁵³ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 111.

*in 11 Stadtbezirken) katholische Messfeiern mit Predigten in tschechischer Sprache statt.*²⁵⁴

Ein besonderes Problem der Wiener Pfarrgemeinden stellte infolge der rasanten Bevölkerungszunahme die Kirchennot dar. 1893 stand einigen Pfarrgemeinden *„mit 50.000, 60.000, ja bis 90.000 Seelen [nur eine einzige] Kirche, welche nur einen verschwindend kleinen Teil der Pfarrkinder zu fassen vermag“*, zur Verfügung.²⁵⁵

Ein im religiös-weltanschaulichen Kontext äußerst wichtiger Verein der Wiener TschechInnen war der bereits Ende 1865 gegründete *„Jednota svatého Methoděje“* (St. Method-Verein). Ziel des Vereins war die *„Pflege des religiösen Empfindens“* durch *„tschechische Sonn- und Feiertagsgottesdienste [...], Predigten, Wallfahrten, Exerzitien und Vereinsvortrag[n]. [Zudem wollte man] für Religionsunterricht in den tschechischen Schulen sorgen, ein Lehrlingsheim errichten und den jungen Handwerkern kostenlos Arbeitsplätze vermitteln.“* Das erforderliche Kapital wurde *„durch Hilfsaktionen, z.B. Theateraufführungen, Ausflüge, Konzerte und Unterhaltungen“* beschafft.²⁵⁶

Der katholischen Kirche unterstanden auch einige Vereine. Als Beispiel sei hier der am 31. Mai 1852 gegründete katholische Gesellenverein genannt, der vielen der jungen tschechischen Männer als Anlaufstelle in ihrer spärlichen Freizeit diente.²⁵⁷ Bis zum 31. Mai 1875 sind dem Verein 16131 *„Gehilfen aller Gewerbe als wirkliche Mitglieder beigetreten“*. Im Jahresbericht von 1874/75 wurde zudem verlautbart, dass der Verein *„im vorigen Jahre von 1400 Mitgliedern besucht [wurde].“* Neben dem Hauptverein im 6. Bezirk verfügte der Gesellenverein über vier Unterorganisationen in Leopoldstadt, Landstraße, Fünfhaus und Meidling. Bei diesem Verein mit seinen Zweigstellen handelte es sich zwar um keine rein tschechischen Organisationen, trotzdem war er in tschechischen Kreisen sehr beliebt. Der Gesellenverein verfügte über mehrere Funktionen. Er sollte die jungen Menschen zu tüchtigen, strebsamen, charakterstarken und gesitteten Individuen erziehen sowie der gewerblichen Fortbildung ihrer Mitglieder dienen.²⁵⁸

„Umso eifriger muss daher der Nachwuchs dieses Standes geschützt und gepflegt werden. Der Geselle muss vor Verderben bewahrt und zu männlicher Charakterfes-

²⁵⁴ Ebd. 113.

²⁵⁵ Ebd. 112-113.

²⁵⁶ Ebd. 117.

²⁵⁷ In geringerem Ausmaße auch Frauen.

²⁵⁸ Vgl. O.V.: II. Jahresbericht des katholischen Gesellen-Vereines in Wien pro 1874/5. In: Wiener Diözesanblatt 17 (1875), 197-200, hier: S. 197.

*tigkeit, zu bürgerlicher Tätigkeit mit geeigneten Mitteln erhoben werden: Das gibt der Zukunft tüchtige Meister, ehrenhafte Bürger und Familienväter [...].*²⁵⁹

Die evangelischen Konfessionen waren unter den Wiener TschechInnen weniger stark verbreitet. Bekannt ist jedoch, dass zwischen 1868 und 1893 evangelische Gottesdienste in tschechischer Sprache in der reformierten deutschen Kirche in der Dorotheergasse (1. Bezirk) abgehalten wurden. Auch wurden ab den 1890er-Jahren einige kleinere tschechische Vereine evangelischen Ursprungs mit verschiedenartigen Intentionen gegründet.²⁶⁰

6 Fortschreitende „Slawisierung“ und wachsendes Unbehagen

Der hohe Anteil zugewanderter Personen an der Wiener Gesamtbevölkerung ließ gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Ressentiments gegenüber größeren ZuwanderlInnengruppen anwachsen. Vor allem in deutschnationalen Kreisen und innerhalb der christlichsozialen Partei entstand die Angst vor einer „Slawisierung“ Wiens und der Fremdwerdung in der eigenen Stadt.

6.1 Schikanen von offizieller Seite und ihre Auswirkungen auf den Alltag

Der Kampf der Christlichsozialen um das „deutsche Wien“ begann in den 1880er-Jahren. Auf die ZuwanderInnen wurde vermehrt hinabgeblickt. Der spätere Bürgermeister Karl Lueger, der die TschechInnen zu guten Deutschen umerziehen wollte, soll gesagt haben: *„Lasst's mir meine Tschechen in Ruh.“* Zumindest für eine gewisse Zeit standen weite Teile der Wiener TschechInnen noch hinter dem Bürgermeister, hatten sie in „den Juden“ doch einen gemeinsamen Feind gefunden.²⁶¹

Ungeachtet dessen verfolgte Karl Lueger bezüglich der TschechInnen eine zweigleisige Strategie, welche *„die assimilierungswilligen Tschechen vereinnahmte und die assimilierungsunwilligen Tschechen ausgliederte.“*²⁶² Der christlichsoziale Bürgermeister und der Wiener Gemeinderat trachteten nach der *„Erhaltung des deutschen Charakters der Stadt Wien“* und der *„Beseitigung dieser slawischen Elemente und*

²⁵⁹ O.V.: II. Jahresbericht des katholischen Gesellen-Vereines in Wien pro 1874/5. 197.

²⁶⁰ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 119.

²⁶¹ Lichtblau: „A Hetz muaß sein!“ 145.

²⁶² John; Lichtblau: Schmelztiegel. 277.

deren Ersatz durch Deutsche“.²⁶³ Schon unmittelbar nach seiner Wahl im Gemeinderat 1897, gab Karl Lueger ein Statement zum Konflikt um die Komenský-Schulen²⁶⁴ ab und stellte auch seine eigene Herkunft dar:

*„Ich berichtige tatsächlich, dass ich nie für die Komenský-Schule gewesen, nie für dieselbe eingetreten, nie für dieselbe gewirkt habe... Wir werden uns der närrischen Tschechen – wenn ich mich so ausdrücken darf - ... entschieden erwehren können und ich versichere den Herrn Interpellanten, bei dieser Wehre wird er mich an der Spitze finden... Mit dem Dr. Lueger kommen Sie in punkto Deutschtum nicht auf. Ich stamme... ich bin stolz darauf, aus altem deutschen Bauerngeschlecht zu stammen.“*²⁶⁵

Die Anzahl der Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Deutsch-ÖsterreicherInnen und Wiener TschechInnen wuchs auch aufgrund dieser Einstellungen und Aussagen der Obrigkeiten.

1897 unternahm der österreichische Ministerpräsident Graf Badeni den Versuch, den schwelenden deutsch-tschechischen Konflikt durch Sprachverordnungen beizulegen. Heftige Gegenwehr kam vor allem von Deutschnationalen, die die deutsche Vormachtstellung in Gefahr sahen. Nach Unruhen im Parlament und Krawallen in Wien, Graz und böhmischen Städten trat Badeni zurück und die Verordnungen wurden zurückgezogen.²⁶⁶

Im Mai 1899 entstand der Niederösterreichische Nationalrat (Národní rada dolnorakonská). Er sollte einerseits eine Rahmenordnung sein, *„innerhalb derer alle tschechischen politischen Gruppen und Organisationen der Kultur und Wirtschaft gemeinsam wirken sollten“*²⁶⁷ und war andererseits die Reaktion der Wiener TschechInnen auf das deutschnationale Pfingstprogramm. In diesem war die Forderung enthalten, *„für Wien gesetzlich festzustellen, dass die deutsche Sprache als die alleinige Unterrichtssprache für alle öffentlichen oder mit dem Öffentlichkeitsrecht ausgestatteten Schulen jeder Art zu gelten hat“*.²⁶⁸

²⁶³ Vgl. Glettler: Tschechische Arbeitswanderer. 1044.

²⁶⁴ Siehe dazu Kapitel 5.2

²⁶⁵ Sokol: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J). 20.

²⁶⁶ Vgl. John, Michael: Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. (Wien 1996), 137-144, hier: S. 139.

²⁶⁷ Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 104.

²⁶⁸ Ebd. 104.

Der Rat erwies sich allerdings früh als ungeeignete Konzeption und scheiterte schlussendlich.

Als besondere Schikane gegenüber den TschechInnen ist der ab dem Statut vom 28. März 1900 vorgeschriebene Eid, den die tschechischen BürgerrechtsbewerberInnen vor dem Bürgermeister zu leisten hatten, zu sehen. Hierbei mussten sie die Behörden davon überzeugen, dass sie *„den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften aufrecht halten wolle[n].“* Lueger selbst galt als Urheber dieses Gesetzes. Dieser Eid bedeutete im Grunde nichts anderes, als dass man von WienerInnen verlangte, dass sie keinem tschechischen Verein angehörten oder einen neuen gründen würden. Wobei beides grundsätzlich legal war.²⁶⁹

Die Wiener TschechInnen standen nun vor einem Problem:

*„Weigerte er/[sie] sich zu schwören, so würde er/[sie] keinen Bürgerstatus bekommen, gesellschaftliche und berufliche Nachteile und noch andere Strafen erleiden müssen. Wenn er/[sie] aber log, um diese Sanktionen zu vermeiden, so konnte man ihn/[sie] zwar nicht wegen der ursprünglich von ihm/[ihr] begangenen Handlung, möglicherweise aber wegen Meineids belangen.“*²⁷⁰

Häufig können diese Eide auch insofern als wertlos betrachtet werden, weil sie durch die Situation der BewerberInnen erzwungen waren und somit als moralisch wertlos anzusehen sind.²⁷¹

Es wurde in vielen Situationen, vor allem von VertreterInnen der deutschnationalen Partei, Druck auf Wiener TschechInnen ausgeübt. Auch im Rahmen der Volkszählungen 1901 und 1911 wurde versucht, Tschechischsprachige zu manipulieren oder einzuschüchtern. Das Ziel dieser Eingriffe war, die Wiener TschechInnen dazu zu bringen, bei der Volkszählung Deutsch als Umgangssprache anzugeben. Rudolf Smola war 1911 mit den möglichen Folgen der Angabe von Tschechisch als Umgangssprache konfrontiert. Das Deutsche Volksblatt schrieb:

„Im 10. Bezirk soll der Bezirksschullehrer zweiter Klasse Rudolf Smola, wohnhaft Favoritenstraße 133, anlässlich der Volkszählung als Umgangssprache ‚tschechisch‘ angegeben haben. Dieser hat um eine Bürgerschullehrerstelle erster Klasse eingereicht und soll als erster in Vorschlag sein. Nachdem ein Tscheche niemals als Lehrer an einer öffentlichen Gemeindeschule angestellt werden darf, so wird der Stadtrat

²⁶⁹ Glettler: Tschechen und Slowaken in Wien. 106.

²⁷⁰ Ebd. 106.

²⁷¹ Vgl. ebd. 106.

*der deutschen Gemeinde Wien auf diesen Fall aufmerksam gemacht und ersucht, vor der Ernennung amtlich zu erheben, wie es sich damit verhält. Die Bevölkerung duldet es nicht mehr, dass Tschechen ihre Kinder erziehen und dass die Gemeinde Wien einen Slawen, der immer ein Feind des deutschen Volkes ist, anstellt. [...] Ist Smola ein Tscheche, dann muss der Ortsschulrat von Favoriten sofort dessen Entlassung beantragen. Endlich muss einmal ein Exempel statuiert werden.*²⁷²

Der steigende Unmut der Mehrheitsbevölkerung über die tschechischen MitbürgerInnen um die Jahrhundertwende hing auch mit dem wirtschaftlichen Aufstieg und dem steigenden Selbstbewusstsein vieler TschechInnen zusammen. Dadurch, dass Wien von einer allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation betroffen war, wuchs bei der Mittelschicht die Angst des sozialen Abstiegs und der schleichenden Verarmung. Die TschechInnen wurden daher zunehmend als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt empfunden.²⁷³ Otto Bauer fasste dies zusammen:

*„Solange die Massen der einwandernden Arbeiter noch bedürfnis- und anspruchlos waren, ein elendes Leben führten [...] solange der tschechische Arbeiter hübsch demütig und bescheiden den Herren der Stadt aus dem Wege ging, sie mit keinen Forderungen und Beschwerden belästigte [...], solange ließ sich die Gemeindeclique die tschechische Einwanderung wohl gefallen. Aber seither sind die breiten Massen des arbeitenden Volkes zu neuem Leben, zu unerhörtem Selbstbewusstsein erwacht. Sie [...] fordern [...] ihr Recht. Sie fordern die Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse, vor allem Schulen für ihre Kinder.*²⁷⁴

Die zunehmende Angst vor der „Slawisierung“ machte sich auch in der Anzahl und Art der Anträge im Gemeinderat bemerkbar. Viele verfügten über Inhalte, in denen es darum ging, tschechische ZuwanderInnen aus verschiedenen Berufsgruppen zu verdrängen, vom Arbeitsmarkt fernzuhalten oder weitere Zuwanderung im Allgemeinen zu stoppen.²⁷⁵ 1899 stellte etwa der deutschnationale Gemeinderat Friedrich Förster die Forderung, dass *„in die Pachtverträge für städtische Gasthäuser die Bestimmung aufzunehmen [sei], dass der Pächter nur deutsches Dienstpersonal zu verwenden*

²⁷² Deutsches Volksblatt 7920 (1911), 1.

²⁷³ Vgl. Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 27.

²⁷⁴ Bauer, Otto: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. (Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, Band 2, Wien 1924), 254-255.

²⁷⁵ Vgl. Wonisch. Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 28.

*habe und dass er seine Räumlichkeiten nicht für ‚undeutsche Feste und Veranstaltungen‘ vermieten dürfe.“*²⁷⁶

Als generelle Begründung, TschechInnen eine Anstellung zu verweigern oder sie zu entlassen, genügte fortan das Erkennen einer „deutschfeindlichen Gesinnung“ irgendeiner Art.²⁷⁷

Verschiedene Beispiele belegen, dass die Wiener TschechInnen vor allem während und nach der Amtszeit Karl Luegers auch Alltagsrassismus ausgesetzt waren. Gerade wenn Autoritätspersonen ZuwanderInnen gegenüber persönlich negativ eingestellt waren, ergaben sich Nachteile für die Wiener TschechInnen.

*„Und do hob ich einen Deutschlehrer ghobt, der hot Arbesmann geheißten, und des wor a Deutschnationaler, und der wor sehr empört immer, wie ich meinen Namen geschrieben habe, auf die Hefte musste ich ja meinen Namen schreiben, und auf meinem Namen sind auch zwei Hakerl, net, weil ich heiß Merinsky, also am e und r is so ein Hakerl. Also diese darf ich nicht schreiben. I sog, des muss ich schreiben, weil des auf mein Taufschein und überoll is. No, der hot mir wegen dieser Soche a schlechtere Notn gebn, i wor jo immer sehr gut in Deutsch [...] und außerdem hot er mich verhöhnt.“*²⁷⁸

6.2 Zunehmende Organisation und Vereinstätigkeit der TschechInnen

Gerade in dieser für die Wiener TschechInnen schwierigen Phase um die Jahrhundertwende kam es jedoch zu einer verstärkten Vereinstätigkeit, um der drohenden vollständigen Assimilierung gegenüberzutreten. Vor allem Aktivitäten in geschützten Räumen wurden vermehrt gefördert. Die TschechInnen sahen hierin die Möglichkeit, ihre Sprache zu pflegen, ohne von Störaktionen oder süffisanten Bemerkungen durch ZuwanderungsskeptikerInnen beeinträchtigt zu werden. Das Theaterspielen half gerade in dieser Zeit den TschechInnen in ihren Bestrebungen, die Kultur aufrechtzuerhalten und Identitäts- sowie Bewusstseinsbildung zu betreiben.²⁷⁹ Für den allgemeinen Fortbestand und das weitgehend unbeschwerte Dasein der tschechischen Theatervereine dürfte es durchaus förderlich gewesen sein, dass sie von der

²⁷⁶ Glettler: Die Wiener Tschechen. 234-235.

²⁷⁷ Vgl. ebd. 233-234.

²⁷⁸ Interview mit Ottokar Merinsky, geb. 1902, nach John: Hausherrenmacht. 169.

²⁷⁹ Vgl. Bangert; Stastny: Laienspiel und Amateurtheater. 45.

breiten deutsch-österreichischen Öffentlichkeit gleichermaßen wie von der politischen Elite weitgehend ignoriert wurden. Kulturelles Engagement dürfte einfach nicht in das stereotype Bild der fleißigen aber einfachen und tollpatschigen tschechischen FabrikarbeiterInnen, Lehrlinge und KöchInnen gepasst haben.²⁸⁰ Margit Parlow verwies dazu auf die Zeitschrift „Zeit“ vom 25. April 1903, in der geschrieben stand, dass „[...] *man [] den Wiener Tschechen, [...] nicht vorwerfen [kann], dass sie sich in Kunst und Gesellschaftsleben unserer Residenz aufdringlich zeigten.*“²⁸¹

Ein weiteres Zeichen des gesellschaftlichen und vor allem politischen Erwachens der tschechischen ArbeiterInnenschaft stellten die Gründungen und Weiterentwicklungen der Gewerkschaften dar.²⁸² Als besondere Schlüsselereignisse können auch die 1.Mai-Kundgebungen ab dem Jahr 1890 betrachtet werden. Der führende Funktionär der tschechischen Sozialdemokratie Antonin Nemec schrieb dazu in der Maifestschrift 1895:²⁸³

*„Die Bedeutung der Feier am 1. Mai fand kaum anderswo so viel flammende Begeisterung wie bei den tschechischen Arbeitern. Der tschechische Arbeiter begriff die Maifeier vollständig, er begriff, dass sie der Ausdruck des erwachten Menschengefühls ist, und es besteht kein Zweifel, dass sie gerade für ihn Anfang einer vollständig neuen kulturellen Epoche bedeutet. Die Maifeier rüttelte das so sehr unterjochte tschechische Proletariat auf, sie brachte es zum Bewusstsein seiner Macht und erweckte ein Klassenbewusstsein, das bis dahin in den Massen fehlte.“*²⁸⁴

Schon im Herbst 1889 schrieben deutsche sowie tschechische Blätter über die notwendige Erhebung des Proletariats und die Forderung der Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden. Das Prager Blatt „Heslo“ richtete schon am 20. Dezember 1889 einen Appell an die Arbeiterschaft:

„Genossen gedenkt, dass der 1. Mai ein Arbeiterfest sein soll. Trefft Vorbereitungen, um eine Kundgebung zu Gunsten der Verkürzung der Arbeitszeit halten zu können,

²⁸⁰ Vgl. Parlow, Margit: Zum Alltag des tschechischen Theaterwesens in Wien. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Kultur der Wiener Tschechen. (Wien 1997), 63-77, hier: S. 63.

²⁸¹ Ebd. 63.

²⁸² Siehe dazu Kapitel 5.1

²⁸³ Vgl. Solle, Zdenek: Die Maifeiern der tschechischen Arbeiterbewegung in Österreich (1890 – 1918). In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): Archiv 1990. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. (Wien 1990), 168.

²⁸⁴ Solle: Die Maifeiern. 168.

*veranstaltet Versammlungen im Rahmen des Vereinsrechts, um nicht hinter der übrigen Arbeiterschaft des europäischen Festlandes zurückzubleiben.*²⁸⁵

Während ArbeiterInnenkreisen nahestehende Blätter zu möglichst großen Versammlungen und dem Kampf um Rechte aufrufen, malten andere Teile der Presselandschaft Schreckensbilder vom bevorstehenden 1. Mai. Es wurde von einer Vielzahl in Bereitschaft stehender Soldaten, bevorstehender Plünderungen und Ausschreitungen berichtet. Weite Teile der Bevölkerung wurden so in Furcht und Sorge versetzt. Angehörige des BürgerInnentums und Regierungsmitglieder planten unter allen Umständen zu vermeiden, Frauen und Kinder alleine zu lassen. Einige dachten gar über die Flucht aus Wien zum 1. Mai nach.²⁸⁶

In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. April 1890 bekräftigte Victor Adler bezüglich des 1. Mai erneut:

*„Keine Macht kann uns verbieten, am 1. Mai nicht zu arbeiten. Nicht Polizei und nicht Militär kann uns zur Arbeit schleppen. Und wenn wir auf Versammlungen verzichten müssten, ja, wenn man uns, was eigentlich ganz unmöglich ist, am Nachmittagsspaziergang hindern sollte, wenn man vor jedes Haustor Soldaten hinstellt und die Arbeiter zwingt, daheim zu bleiben, und die Gassen mit Kanonen absperrt, so ist die Tatsache, dass in ganz Österreich die Maschinen stillstehen, auf den Willen des Arbeitsmannes hin stillstehen, eine so erhebende und imposante, dass wir, wenn's nicht anders geht, damit zufrieden sein können. Einen besseren Beweis, dass das ganze Wirtschaftsgetriebe nur von den Arbeitern abhängt, gibt es nicht.“*²⁸⁷

Vor dem 1. Mai 1890 gab es also unterschiedliche Erwartungen. Angst und Sorge vor Ausschreitungen, Vorfreude auf große Versammlungen mit positiver Grundstimmung, aber auch eindringliche Reden und scharfe Appelle sowie die Meinung, dass die Versammlungen kaum Aufsehen erregen würden und die Teilnehmerzahlen sehr gering sein würden. Letztere Erwartung war in den Köpfen von Teilen des Bürgertums und der Obrigkeit verankert, welche die Stärke der ArbeiterInnenbewegungen unterschätzten. In Wien wurde die erste 1.Mai-Feier schlussendlich zur eindrucksvollen Machtdemonstration der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Hunderttausende Menschen nahmen an den Demonstrationen teil.²⁸⁸

²⁸⁵ Ebd. 168.

²⁸⁶ Vgl. Winkler, Ernst: Der 1. Mai. Seine Geschichte und Bedeutung. (Wien 1961), 5-6.

²⁸⁷ Winkler: Der 1. Mai. 7-8.

²⁸⁸ Vgl. Solle: Die Maifeiern. 168-173.

Zu den Forderungen im Rahmen der Kundgebungen zählten neben der Einführung von Arbeitszeitgesetzen die Einführung des allgemeinen Wahlrechts sowie bessere finanzielle und soziale Absicherung.

Auch in den folgenden Jahren um die Jahrhundertwende wurde der 1. Mai von der ArbeiterInnenschaft feierlich begangen. Emil Dvořáček, ein aus Südmähren stammender Schlosserlehrling, erinnert sich:

*„Feiern zum Ersten Mai hat es schon in der Zeit meines Aufenthaltes in Wien [Anm. 1908-1911] gegeben, aber wir sind nicht hingegangen, weil wir aus einer kleinen Werkstätte waren; zum Mai-Aufmarsch sind nur die Arbeiter aus größeren Betrieben gegangen. Zwischen Tschechen und Deutschen hat es Scharmützel gegeben.“*²⁸⁹

In der Periode der verstärkten Organisation der ArbeiterInnenschaft und der Zunahme der Streiks gegen Ende des 19. Jahrhunderts sahen sich einige Großunternehmer und Fabriksbesitzer genötigt, Maßnahmen einzuleiten, die einen Produktivitätsabfall beziehungsweise den totalen Stillstand des Werks oder Unternehmens zur Zeit des Streiks verhindern sollten. Als potenzielle Maßnahme galt die Anwerbung von StreikbrecherInnen. Diese Versuche wurden zumeist in den tschechischen Ländern oder östlichen Regionen des Reiches durchgeführt. Die deutsch-österreichische ArbeiterInnenbewegung bemühte sich ihrerseits, über ihre Medien StreikbrecherInnentransfers zu unterbinden.²⁹⁰

Zur Zeit des großen Streiks der Wiener ZiegelarbeiterInnen von 16. bis 24. April 1895 wurde in der sozialdemokratischen Arbeiter-Zeitung folgende Warnung abgedruckt:

*„Aufgepasst!! Wir haben Nachricht, dass Agenten der Wienerberger Gesellschaft in Mähren herumreisen, um Arbeiter aufzunehmen, und zwar unter der Vorspielung, dass sie nach Wiener Neustadt bestimmt sind. [...] Wir sind überzeugt, dass diese Arbeiter, wenn sie erfahren, dass es sich um einen Streik handelt, unverzüglich in ihre Heimat zurückreisen werden.“*²⁹¹

Kam es tatsächlich dazu, dass ein StreikbrecherInnentransport in Wien ankam, so kam es zu massiven Anfeindungen, Pfuirufen und Steinhagel seitens der Streikenden. *„Gelang dem Unternehmer die Anwerbung von Streikbrechern, die sich nicht mit*

²⁸⁹ Dvořáček: Erinnerungen. 274.

²⁹⁰ Vgl. John, Michael: Zuwanderung in Österreich 1848-1914. In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegungen (Hg.): Archiv 1988. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. (Wien 1988), 102-132, hier: S. 117.

²⁹¹ John: Zuwanderung in Österreich. 117.

*den Streikenden solidarisierten und sogar mit ihnen in handgreifliche Auseinandersetzungen verwickelt waren, wurde dies in der Regel – verknüpft mit nationalen Ressentiments – auf das niedrige Kulturniveau der Angeworbenen zurückgeführt.*²⁹²

6.3 Häufung von Störaktionen, Protesten und Demonstrationen

Das Ausmaß der Proteste gegen die Slawisierung und die Etablierung weiterer tschechischer Elemente stand stets in Wechselwirkung zur Lage der deutschen Minderheiten in anderen Regionen des Reiches. Häufig wurden etwa Vergleiche zur Situation der Deutschen in Prag bemüht. Wiener TschechInnen wiesen in der Schulfraße etwa darauf hin, dass die deutsche Minderheit in Prag auch viele Schulen hätte. Der Vergleich wurde von offizieller Seite weitgehend negiert. Die Lage der deutschen Minderheiten in den slawischen Ländern verschlechterte sich wiederum auch aufgrund der Vorgänge in der Wiener Schulpolitik. In Galizien nahm man den Umgang der Wiener Stadtregierung mit den SlawInnen als Maßstab zur Interaktion mit den dort anwesenden Deutschen.²⁹³

Die polnische Zeitung „Nowa Reforma“ schrieb 1909:

„In ganz Galizien gibt es weniger Deutsche als in Wien Tschechen. Wenn die Tschechen in Wien nicht als Volk anerkannt werden, ihre Sprache nicht als ‚landesüblich‘ gilt, so kann man dieses Urteil mit viel größerem Rechte auf die Deutschen Galiziens anwenden... Auf jeden Fall benimmt den Deutschen ihr Eintreten für die lex Kolisko²⁹⁴ jedes Anrecht auf irgendwelche Ansprüche in Galizien.“ Auf diese Weise spitzten sich die gegenseitige Ablehnung und die Unstimmigkeiten weiter zu.²⁹⁵

Kam es etwa in Prag zu Aktionen gegen die deutsche Minderheit, so kam es mit großer Wahrscheinlichkeit wenige Tage später in Wien zu Terror gegen die Gruppe der TschechInnen. Auch der immer wieder vorkommende Boykott deutscher Geschäfte in Prag hatte die Boykottierung tschechischer Geschäfte in Wien zur Folge.²⁹⁶

²⁹² Ebd. 118.

²⁹³ Vgl. Hamann: Hitlers Wien. 453-454.

²⁹⁴ Dabei handelt es sich um einen Vorschlag, die alleinige Verwendung der deutschen Unterrichtssprache in sämtlichen Schulen Niederösterreichs und Wiens per Gesetz einzufordern, ungeachtet der Größe nationaler Minderheiten. Vgl. Hamann: Hitlers Wien. 453.

²⁹⁵ Ebd. 454.

²⁹⁶ Vgl. ebd. 443.

Die Störaktionen durch deutschnationale Gruppierungen in Wien häuften sich nun vor allem bei öffentlichen Veranstaltungen, Festen oder Ausflügen von tschechischen Vereinen. Ziele der DemonstrantInnen scheinen gewesen zu sein, das Stadtbild nicht allzu böhmisch werden zu lassen, durch die Geschichte als besonders deutsch-österreichisch angesehene Plätze oder Gegenden von tschechischen Ansammlungen frei zu halten sowie Stärke zu demonstrieren und den Wiener TschechInnen aufzuzeigen, dass sie sich in Wien unterzuordnen hätten.

Häufig kam es dazu, dass auch unpolitische Veranstaltungen der Wiener TschechInnen aufgrund drohender Gegendemonstrationen untersagt wurden - obwohl die überwiegende Mehrheit der Wiener TschechInnen ohnehin bestrebt war, kein Aufsehen zu erregen. Eine typische Auseinandersetzung trug sich im Sommer 1909 zu, als der Komenský-Verein zu einem Gartenfest in ein Gasthaus in die Simmeringer Straße lud. Die Deutschnationalen beorderten ihre Volksgenossen ebenfalls umgehend zu einem Fest in die Simmeringer Lokalitäten. Selbstverständlich ließen - trotz eines Großaufgebotes der Polizei - Zusammenstöße nicht lange auf sich warten. In Straßenbahnen in unmittelbarer Nähe zum Versammlungsort kam es zu Unstimmigkeiten zwischen deutschnationalen DemonstrantInnen und tschechischen Passagieren, die zu Ausschreitungen und gegenseitigen Attacken führten.²⁹⁷

Ottokar Merinsky, der Sohn tschechischer ZuwanderInnen erzählte ein anderes Erlebnis:

„Es wurden auch Wiesenfeste veranstaltet für ganz Wien. [...] 1913 oder 1914, vorm Krieg, war so ein Fest auf der Kreuzeisenwiese, und da war schon, man wusste schon, dass deutsche Studenten kommen werden und werden versuchen da provozieren. [...] die sind wirklich gekommen, dann ist, eben wie sie mit lautem Gesang heranzugehen, die Tschechen haben ja auch Stöcke mitgebracht, die hätten sich schon gewehrt, die hätten schon draufgezahlt, waren ja viel Männer, viel Tschechen, und manche waren ja ganz schön raufgelustig auch, aber es ist nicht so weit gekommen, weil die Polizei hat die Studenten dann aufgehalten, und plötzlich, wor mitten auf der Wiese, die Polizeiautos sind in einer Reihe gestanden, die Studenten mussten sich da vor die Polizeiautos hinstellen, auf einmal ist ein schwerer Guß gekommen, und wir sind in den Wald hinein, und die waren mitten auf der Wiese

²⁹⁷ Vgl. John, Lichtblau: Schmelztiegel Wien. 281-282.

(lacht), die Polizisten haben ja Mäntel ghobt, oba die Studenten ham ja nix ghobt, sind holt noß worn.²⁹⁸

Die Deutschnationalen nutzten neben Versammlungen, Tagungen und Reden auch ihre Organe zur Verbreitung der Propaganda. Neben dem Abdruck fremdenfeindlicher Texte oder Aufrufe in diesen täglich oder wöchentlich erscheinenden Zeitungen wurden auch Flugblätter unter das Volk gebracht.

Jede Betätigung der Wiener TschechInnen wurde für die eigene Propaganda missbraucht. In nachfolgender Abbildung wird ersichtlich, dass als Folge eines Festes der Sokolvereine im Frühjahr 1914 zu einigen Gegenkundgebungen geladen wurde.²⁹⁹

Deutsche Wiener!

Sonntag, den 31. Mai 1914, findet im Arbeiterheim (Ottakring) ein

tschechisches Sokolfest

statt. Um diese neuerliche, maßlose Frechheit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, werden an demselben Tage folgende Gegenkundgebungen veranstaltet:

Vereinigte Ortsgruppen Ottakring des Deutschen Schulvereines:
Gastwirtschaft Guggenberger, 16. Thaliastraße 56;

Südmark (San Wien):
Gastwirtschaft Loderer, 16. Kirchsteigergasse 37;

Bund der Deutschen Niederösterreichs:
Gastwirtschaft Guggenberger, 16. Thaliastraße 56;

Deutscher Wehrausschuß:
Gastwirtschaft Heffenmayer, 16. Hofferplatz 7.

Alle übrigen deutschen Vereinigungen werden hiemit ebenso wie die Turner zur Versammlung des Bundes der Deutschen Niederösterreichs, die deutschnationale Arbeiterschaft zur Versammlung des Deutschen Wehrausschusses geladen.

Beginn der Versammlungen um 3 Uhr nachmittags.

Tagesordnung in sämtlichen Versammlungen:

„Die tschechische Wühlarbeit auf Wiener Boden“.

Wien muß deutsch bleiben um jeden Preis!
Heraus mit der Lex Rolisko!
Die vereinigten deutschen Vereine Ottakrings.

Druck C. Hofmann, 16. Wollgasse 18.

Die Versammlungen finden unter jeder Bedingung statt.

Abbildung 5: Aufruf zu deutschnationalen Gegenkundgebungen.³⁰⁰

²⁹⁸ John: Hausherrenmacht. 165-166.

²⁹⁹ Vgl. John; Lichtblau. 283.

³⁰⁰ Ebd. 283.

6.4 Die Darstellung der vermeintlichen „Slawisierung“

Die Propaganda und Stimmungsmache gegen die Wiener TschechInnen nahm zur Amtszeit Karl Luegers sowie den darauffolgenden Jahren beträchtliche Ausmaße an. Der Tenor war stets derselbe: Zuwanderung ist unter der Voraussetzung, dass sich die EinwanderInnen assimilieren, in Ordnung. Der Ausbau des Organisationsgrades der nationalen Einheiten oder das Stellen von Ansprüchen und Forderungen sowie die vollständige Beibehaltung der nationalen Identität werden hingegen abgelehnt oder gelten gar als verpönt. Häufig lässt sich auch der Eindruck gewinnen, dass die TschechInnen missverstanden werden. Die Deutschnationalen stufen die TschechInnen als fordernd und kampfeslustig ein, während diese gewisse Elemente ihrer Kultur aufrechterhalten möchten oder eigenständig Maßnahmen ergreifen wollen, um sich besser integrieren zu können.

Die Deutschnationalen ließen sich jedoch nicht von ihrer Überzeugung der drohenden Slawisierung abbringen und setzten ihre Propaganda unvermittelt fort. Die deutschnationale Kampfeslust erfasste sogar Kinder:

„Am 13. Mai, am Festtag des Deutschen Schulvereins, zertrümmerten deutsche Wiener Schulkinder einer 4. Volksschulklasse die Fensterscheiben der Komenský-Schule im XX. Bezirk. Die Kinder wurden weder von den Lehrern noch von der Polizei bestraft, und als die Hausmeisterin der Schule um staatspolizeilichen Schutz bat, erhielt sie zur Antwort, sie möge sich selbst mit einem Besen vor das Haus stellen. Die Nachforschungen ergaben, dass diesem Vorfall eine Hetzrede zugrunde lag, die in der nahegelegenen deutschen Schule, aus der die jugendlichen ‚Täter‘ stammten, gehalten worden war.“³⁰¹

Auch traten Statistiker wie der deutschnationale Anton Schubert in Erscheinung, die versuchten, mittels spezieller einseitiger Erhebungsmethoden die Überfremdung zu beweisen. Schubert etwa zog als Grundlage seiner als „völkische Sichtung“ bezeichneten Untersuchungen zwischen 1905 und 1907 die Abstammung an Stelle der Umgangssprache heran. Darüber hinaus definierte er gewisse soziale Gruppen, wie die Aristokraten, von vornherein als „nichtdeutsch“. Durch diese höchst fragwürdigen Vorgehensweisen kam Schubert zu sehr drastischen Ergebnissen, die ihm zufolge beispielsweise nachweisen, dass *„in den Zentralstellen heute voll der Tscheche, Po-*

³⁰¹ Glettler: Die Wiener Tschechen. 361-362.

le, Südslawe und Feudale [herrscht]; der wirkliche Deutsche aber ist dort tot und ausgetilgt.“³⁰²

Rund um die Volkszählung 1910 kam es in der Politik, den Medien und an den Stammtischen der Städte besonders stark zur Thematisierung des TschechInnenanteils in Wien. Die humoristische Wochenzeitschrift Kikeriki druckte kurz nach der Zählung dazu eine Karikatur ab.



Abbildung 6: Nach der Volkszählung 1910.³⁰³

Die Abbildung stellt zwei übermächtig wirkende, wohlgenährte Herren sowie einen kleinen, schwächlichen Mann auf österreichischem Staatsgebiet dar. Der Interpretation von Brigitte Hamann zufolge dürfte es sich bei den „Riesen“ um einen Tschechen und einen Juden handeln.³⁰⁴ Die kleine Person stellt zweifelsohne einen Deutschösterreicher dar. Die Karikatur warnt somit vor dem immer größer werdenden Einfluss zugewanderter Personen und der zunehmenden Unterdrückung der Mehrheitsbevölkerung. Sofern nicht etwas gegen diese fortschreitende Überfremdung unternommen werden würde, drohten die UrsprungsösterreicherInnen beziehungsweise UrsprungswienerInnen unterzugehen, so die Botschaft der Abbildung.

³⁰² Hamann: Hitlers Wien. 439-440.

³⁰³ Kikeriki 6 (1911), 3.

³⁰⁴ Vgl. Hamann: Hitlers Wien. 441.

Die den Christlichsozialen nahe stehende Zeitschrift Kikeriki war überhaupt bekannt dafür, Karikaturen abzudrucken, in denen die vermeintlich immer einflussreicher werdenden TschechInnen thematisiert wurden. Sechs Wochen nach der Volkszählung von 1910 bezog man sich erneut auf die Erhebung und stellte auf humoristische Weise den Ablauf der Volkszählung dar.

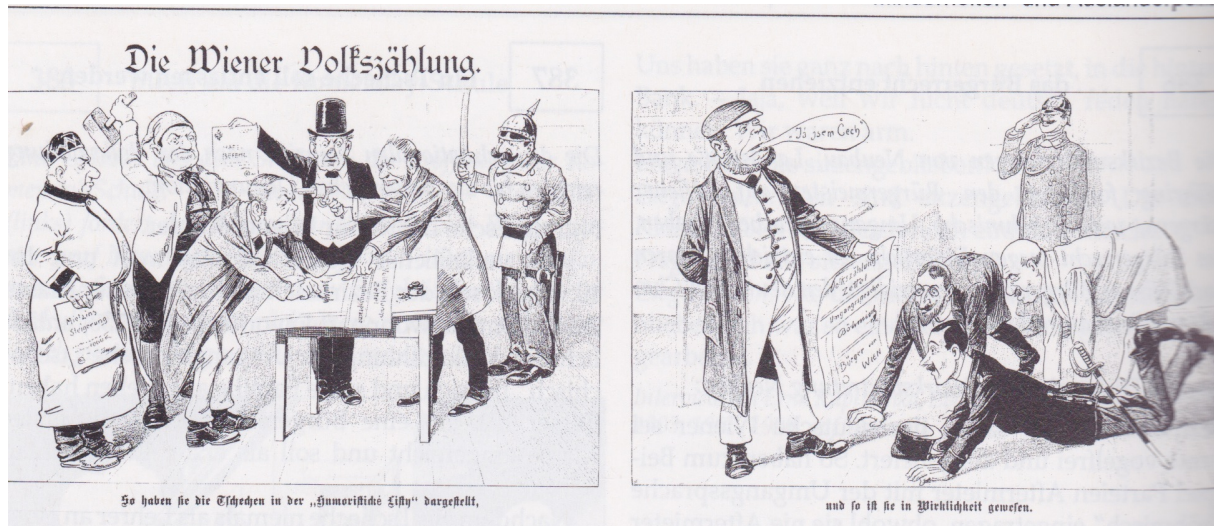


Abbildung 7: Die Wiener Volkszählung 1910.³⁰⁵

Die erste abgebildete Szene soll den Ablauf der Umgangssprachenerhebung aus Sicht der TschechInnen darstellen. Sie standen unter großem Druck und wurden bedroht, wodurch es für sie keinen anderen Ausweg gab als Deutsch als Umgangssprache anzugeben. Die zweite Szene zeigt den Ablauf aus Sicht der Christlichsozialen. Der stolze, selbstbewusste Tscheche steht stramm vor den buckelnden Wienern. Selbstverständlich hat er Böhmisches als Umgangssprache angegeben. Durch diese propagandistische Karikatur wird also wiederum dargestellt, dass die TschechInnen in Wien bereits über zu viel Macht verfügen.

Auch Adolf Hitler griff in seiner in den 1920er-Jahren veröffentlichten Schrift „Mein Kampf“ das Thema der vermeintlichen Slawisierung Wiens, welches auf seine eigene Jugend entfiel, auf:

„Rein deutsche Orte wurden so über den Umweg der staatlichen Beamtenschaft langsam, aber unbeirrt sicher in die gemischt-sprachige Gefahrenzone hineinge-

³⁰⁵ Kikeriki 13 (1911), 8.

*schoben. Selbst in Niederösterreich begann dieser Prozess immer schnellere Fortschritte zu machen, und Wien galt vielen Tschechen schon als ihre größte Stadt.*³⁰⁶

6.5 Der langsame Rückgang der tschechischen Zuwanderung

Entgegen der steigenden Angst der Deutsch-ÖsterreicherInnen vor weiteren Zuwanderungsschüben, kam es im beginnenden 20. Jahrhundert bereits nach und nach zu einem Rückgang der tschechischen Zuwanderung und des TschechInnentums im Allgemeinen. Besonders betroffen waren davon der 10. und 16. Bezirk. 1900 wurden in Favoriten noch 23.437 TschechInnen gezählt, 1910 nur noch 18.489. In Ottakring vollzog sich im gleichen Zeitraum ein Rückgang von 11.039 auf 10.057 tschechische EinwohnerInnen.³⁰⁷

Dieser Umstand hing zwar auch, aber nicht nur mit der Assimilation der TschechInnen zusammen. Ein wichtiger Grund für die Abnahme war die zunehmende Industrialisierung in Böhmen und Mähren. Sie dämpfte einerseits die Ausmaße der Abwanderung aus den tschechischen Gebieten und trug andererseits zur Steigerung des Rückwanderungsvolumens von Wiener TschechInnen bei. Zudem zog die Industrialisierung einen Rückgang der Geburtenhäufigkeit in Böhmen und Mähren nach sich. Ein weiterer Grund, weswegen Wien leichte Attraktivitätseinbußen hinnehmen musste, war das Abflauen der Konjunktur. Dies stoppte das Wachstum der ArbeiterInnen-schicht in der Reichshauptstadt.³⁰⁸

Der Rückgang der tschechischen Bevölkerung Wiens im beginnenden 20. Jahrhundert hing auch damit zusammen, dass sich viele TschechInnen in Wien mittlerweile einen finanziellen Polster erwirtschaftet hatten, der es ihnen ermöglichte, in ihre Herkunftsregionen zurückzukehren. Abgesehen von der Vielzahl der SaisonarbeiterInnen kamen auch viele der restlichen BöhmlInnen, MährerInnen und SchlesierInnen ohnehin mit dem Vorhaben nach Wien, nicht dauerhaft zu bleiben. Nun waren sie in der Lage, Angehörige in ihrer alten Heimat zu unterstützen, den Hof zu entschulden oder ein etwaiges geerbtes Anwesen in Stand zu halten beziehungsweise zu erneuern.³⁰⁹

Viele der Menschen, die Wien verließen und in die tschechischen Länder zurückkehrten, verfügten nun auch über mehr wirtschaftliches Know-How, waren aufge-

³⁰⁶ Hamann: Hitlers Wien. 439.

³⁰⁷ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 44.

³⁰⁸ Vgl. Glettler: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J.). 14.

³⁰⁹ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 42.

schlossener und betriebsamer. Manche übernahmen wichtige Ämter und Positionen und wurden in ihren Heimatorten zu einer „Autorität“ in arbeits-, sozial- oder bildungspolitischen Fragen. Dieser neue Schwung, den manche der RückkehrerInnen brachten, kombiniert mit der erwähnten Industrialisierung, machte Böhmen und Mähren wieder attraktiver, weswegen sich weniger Menschen zur Abwanderung nach Wien oder in andere Wirtschaftszentren entschlossen.³¹⁰

7 Fazit

In der vorliegenden Diplomarbeit wurde versucht, die Zuwanderungsbewegungen der TschechInnen nach Wien zwischen 1850 und dem Ersten Weltkrieg ganzheitlich darzustellen. Besonderes Augenmerk wurde gemäß dem Titel und den Forschungsfragen auf das Spannungsfeld zwischen Bewahrung nationaler Identität, Integration und Assimilation gelegt.

Kontakte zwischen TschechInnen und WienerInnen gab es bereits im 17. Jahrhundert, als Handelsbeziehungen zwischen den tschechischen Ländern und Wien entstanden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgte zum ersten Mal eine Phase, der man nennenswerte Zuwanderung aus Böhmen, Mähren und Schlesien zuschreiben kann. Bedeutsamer wurden die Migrationsbewegungen erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Besondere Bedeutung für eine erfolgreiche Wanderung kam bestehenden Kontakten und Netzwerken zu. Wanderte eine Person aus den tschechischen Ländern nach Wien, so wurde in der Regel zuvor Kontakt mit bereits in Wien ansässigen FreundInnen, Bekannten oder Verwandten aufgenommen. Auf diese Weise konnte, zumindest zeitlich begrenzt, ein Schlafplatz gefunden werden oder bereits ein Arbeitsverhältnis angebahnt werden.

Eine der Forschungsfragen lautete, ob die TschechInnen ihren Platz in der Gesellschaft Wiens fanden beziehungsweise welche Rolle dabei der sozioökonomische Status spielte. Tatsächlich lässt sich der erste Teil der Frage nicht pauschal beantworten. Zu heterogen war die Gruppe der nach Wien kommenden TschechInnen. Die große Gruppe der ZiegelerbeiterInnen etwa lebte völlig isoliert von der Restbevölkerung in Elendsquartieren nahe ihrer Arbeitsstätten. Sie waren stets unter sich und wurden von der Mittelschicht geächtet. Eine Eingliederung in die Mehrheitsge-

³¹⁰ Vgl. Glettler: Die Wiener Tschechen. 42-43.

sellschaft oder gar ein sich vollziehender Assimilationsprozess war für diese Gruppe unmöglich. Nicht zuletzt auch deshalb, weil es unter den ZiegelarbeiterInnen eine große Fluktuation gab. Sie waren als SaisonarbeiterInnen in Wien tätig, wobei manche viele Jahre hindurch wieder kamen, andere jedoch nur wenige Saisons in den Ziegeleien verbrachten.

Tschechische Einzelpersonen oder Familien, die der Handwerksgesellschaft zuzurechnen waren, galten hingegen als teilweise integriert und wiesen häufig Assimilationsstendenzen auf.

„*Wer was werden wollte, hat müssen Deutsch reden*,“³¹¹ war eine weit verbreitete Meinung unter den Wiener TschechInnen. Mit Angehörigen sprach man im privaten Rahmen dennoch weiterhin tschechisch:

„*In unserer Ehe,[...] wenn wir uns was Liebes gesagt haben, wenn wir lieb zueinander sein wollten, dann haben wir tschechisch geredet. [...]*“³¹²

Üblich war es unter den tschechischen ZuwanderInnen auch, dass man sich weder als Tscheche noch als „Deutscher“ sah. Man sah sich zwischen den beiden Identitäten verortet und bezeichnete sich schlicht und einfach als „Wiener“.

Köchinnen und Kindermädchen wiederum hatten es grundsätzlich recht schwer. Sie wurden häufig von ihren ArbeitgeberInnen unterdrückt und ausgenutzt. Ein eigenständiges, selbstbestimmtes Leben zu führen, war besonders für diese Gruppe sehr schwer. Der sozioökonomische Status spielte demnach eine große Rolle bezüglich Grad und Art der Eingliederung in die Gesellschaft.

Die TschechInnen wurden von den Deutsch-ÖsterreicherInnen als tüchtiger, aber zu belächelnder Volksstamm angesehen. Man äußerte sich abwertend über ihre Art zu sprechen und ihr angeblich lustiges Äußeres. In der Literatur und dem Schauspiel wurden sie als tollpatschig und auch bemitleidenswert dargestellt. Die Übergänge zwischen Verspotten und Anfeinden waren oft fließend. Besonders christlichsoziale und deutschnationale Kreise sahen die ZuwanderInnen aus Böhmen, Mähren und Schlesien als Bedrohung. Im Zuge der Recherchen zu dieser Arbeit ergab sich allerdings der Eindruck, dass diese Angst der „Slawisierung“ als weitgehend unbegründet anzusehen ist, zeigt sich doch seitens der TschechInnen nicht unbedingt das Bild einer geplanten Machtübernahme oder ähnlichem. Vielmehr muss festgestellt wer-

³¹¹ Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 1044.

³¹² Interview mit Anna Simonek, geb. 1902, nach John; Lichtblau: Schmelztiegel. 386.

den, dass die TschechInnen durch diverse Vereinstätigkeiten bestrebt waren, ihre nationale Identität nicht vollends aufzugeben.

Einen besonderen Fall stellen die Kontroversen rund um die Komenský-Schulen dar. Vor allem die Christlichsozialen hatten Angst, dass die Existenz öffentlicher tschechischer Schulen die „Slawisierung“ vorantreiben würde und von tschechischer Seite eine massive Veränderung des Schulsystems gewünscht wäre. Man sah die Komenský-Schulen als potenzielle Brutstätten tschechischnationaler Ideologien. Tatsächlich konnte festgestellt werden, dass die tschechischsprachigen Schulen vor allem gefordert wurden, um den Kindern den Einstieg in den Schulalltag zu erleichtern. Viele Sprösslinge besuchten deutsche Schulen, konnten aber nicht oder kaum Deutsch.

Die Propaganda politischer Akteure konnte jedenfalls besonders ab dem Ende des 19. Jahrhunderts Erfolge verzeichnen. Die Ablehnung der TschechInnen wuchs. Dies äußerte sich insbesondere in Protesten, Kundgebungen oder Störaktionen. In Kapitel 6.4 wird anhand eines Beispiels dargestellt, dass Propaganda und Hetzreden bereits bei Schulkindern auf fruchtbaren Boden fielen.

Die dritte Forschungsfrage behandelt den Übergang zu einer (noch) feindseligeren Stimmung gegenüber den Wiener TschechInnen. Einem einzelnen Ereignis dafür die gesamte Verantwortung zu geben, erscheint jedoch unzulässig zu sein. Vielmehr wuchs die Abneigung in den 1890er-Jahren nachhaltig. Auf jeden Fall sind die Übernahme des Bürgermeisteramts durch den christlichsozialen Karl Lueger 1897 sowie die weitere Zuspitzung der sensiblen Schulfrage als verstärkende Ereignisse zu sehen.

Tschechische ZuwanderInnen stellten jedenfalls trotz der Vielzahl kritischer Stimmen in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung für die Stadt Wien dar. Sowohl „kleine Leute“, als auch Personen, die einen steilen Aufstieg absolvierten und zu Größen der Wirtschaft, des Gewerbes oder der Politik wurden, wussten ihren Beitrag für eine positive Weiterentwicklung der Stadt zu leisten. Eine der Erfolgsstorys betrifft den späteren Bürgermeister der Stadt Wien, Franz Jonas. Sein Vater Josef Jonáš kam in den 1890er-Jahren als einfacher Arbeiter aus einem mährischen Dorf nach Wien. Niemand konnte ahnen, dass sein 1899 geborener Sohn ein halbes Jahrhundert später Bürgermeister Wiens sein würde. Am allerwenigsten hätte es sich wohl der damals amtierende, tschechInnenfeindliche Bürgermeister Karl Lueger vorstellen können.³¹³

³¹³ Wonisch: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. 5.

Auch im aktuellen 21. Jahrhundert können aufmerksame ZeitgenossInnen noch einige Überbleibsel der tschechischen Einflüsse in der Stadt Wien entdecken. Blättert man durch das Telefonbuch, lässt sich nach wie vor eine Reihe von Namen tschechischen Ursprungs identifizieren. Häufig wurden diese im Laufe der Zeit eingedeutscht. So wurde etwa aus Dvořák der deutsch aussehende Name „Dworschak“, aus Slaviček der Name „Slawitschek“ oder aus Svoboda „Swoboda“.

Auch einige gängige Wörter der deutschen Sprache beziehungsweise des Wiener Dialekts gehen auf das Tschechische zurück. „Dudeln“ etwa, ein Synonym für Musizieren, kommt vom tschechischen Begriff „dudlati“. Kolatsche, die in Wien nach wie vor gängige Bezeichnung für gewisse Mehlspeisen, kommt vom tschechischen Wort „koláč“. Das Wort Pawlatsche, eine Bezeichnung für Galerie oder Bretterboden, stammt vom tschechischen Wort „pavlač“.³¹⁴

Nicht zuletzt aufgrund der Vielzahl böhmischer und mährischer Dienstmädchen und Köchinnen lässt sich auch im 21. Jahrhundert in der Wiener Küche ein tschechischer Einschlag finden. Besonders betroffen ist die breite Palette der Wiener Mehlspeisen. Hier verfügen unter anderem die Powidltascherln, der Apfelstrudel und die Buchteln über tschechische Herkunft.³¹⁵

Der ehemalige Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky fand am 28. März 1977 folgende Worte zu den Wiener TschechInnen und ihren Einflüssen.

„Die Wiener Tschechen haben in einer so einzigartigen Weise das Antlitz Wiens mitgeformt und so auch das Bild Österreichs mitgestaltet, dass ich kaum ein anderes Beispiel auf diesem alten Kontinent kenne, das einem ähnlichen Integrationsprozess der Völker unterworfen wäre.“³¹⁶

Abschließend sei noch auf Thematiken hingewiesen, die in dieser Diplomarbeit aufgrund der gesetzten Schwerpunkte beziehungsweise der anvisierten Länge der Arbeit nicht oder nur in geringem Maße behandelt wurden, jedoch höchstinteressante Untersuchungsfelder für weiterführende Forschungen darstellen würden. Zum einen handelt es sich dabei um das politische Engagement der Wiener TschechInnen. Hier

³¹⁴ Wonisch, Regina: „Česká Vídeň – Tschechisches Wien“ – Ausstellungsnotizen. In: Wonisch, Regina (Hg.): Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 207-251, hier: S. 215-226.

³¹⁵ Vgl. Vocolka, Karl: Gastkommentar: Karl Vocolka über die österreichische Küche. In: mokant.at (2013), online unter: <http://mokant.at/1310-gastkommentar-vocolka-html/> (17.05.2017)

³¹⁶ Brousek: Wien und seine Tschechen. 7.

wäre es interessant, tiefer in die Materie einzudringen und vor allem vorhandene Verstrickungen mit der Politik Prags oder Brünns zu untersuchen.

Zum anderen handelt es sich dabei um die Betrachtung der Wanderungsbewegungen der TschechInnen nach Wien aus böhmischer, mährischer und schlesischer Sicht. Diese Aspekte wurden in dieser Arbeit bewusst ausgespart, um zu verhindern, eine zu breitgefächerte, oberflächliche Arbeit entstehen zu lassen. Auch gibt es kaum deutschsprachige Literatur, welche die in dieser Diplomarbeit thematisierten Wanderungen eingehend „von der anderen Seite“ betrachtet und bearbeitet.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Alba, Richard; Nee, Victor: Assimilation in Westeuropa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts: historische und historiographische Erfahrungen. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Migrationsreport 2004: Fakten – Analysen – Perspektiven. (Frankfurt a.M./New York 2004), 43-66.

Aumüller, Jutta: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept. (Bielefeld 2009).

Bade, Klaus J. et al.: Die Enzyklopädie: Idee – Konzept – Realisierung. In: Bade, Klaus J. et al.: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (3. durchg. Aufl. Paderborn 2010), 19-27.

Bangert, Monika; Stastny, Ulrike: Laienspiel und Amateurtheater bei den Wiener Tschechen. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. (Wien 1997), 43-62.

Bauböck, Rainer; Volf, Patrick: Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. (Klagenfurt 2001)

Bauer, Otto: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. (Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, Band 2, Wien 1924)

Berger, František: Der Orgelbau. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 43-79.

Bernas, Karl: Sokol Favoriten. (Quellen zur Geschichte Favoritens, Band 8, Wien 2000)

Brousek, Karl M.: Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert. (Wien 1980)

Dvořáček, Emil: Erinnerungen. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 272-278.

Ehmer, Josef: Migrationen in der historischen Forschung – Themen und Perspektiven. In: Dahlvik, Julia; Fassmann, Heinz (Hg.): Migrationsforschung - multidisziplinäre Perspektiven. Ein Reader. (2. erw. u. überarb. Aufl. Göttingen 2012), 95-108.

Faßmann, Heinz: Migration in Österreich: 1850-1900. Migrationsströme innerhalb der Monarchie und Struktur der Zuwanderung nach Wien. In: Institut für Demographie, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Demographische Informationen 1986. (Wien 1986), 22-36.

Fennes, Anton: Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der freien Gewerkschaftsbewegung unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaftsordnung der Metall- und Ziegelarbeiter. (Diss. Wien 1988).

Fischer, Gero: Einleitung. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Kultur der Wiener Tschechen. (Wien 1997), III – IV.

Friedländer, Otto: Letzter Glanz der Märchenstadt. (Wien 1985).

Giesen, Bernhard; Seyfert, Robert: Kollektive Identität. In: bpb Bundeszentrale für Politische Bildung. (2013), online unter: <http://www.bpb.de/apuz/156774/kollektive-identitaet?p=all> (14. März 2017)

Glettler, Monika: Sokol und Arbeiterturnvereine (D.T.J) der Wiener Tschechen bis 1914. Zur Entwicklungsgeschichte der nationalen Bewegung in beiden Organisationen. (München/Wien 1970)

Glettler, Monika: Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 28, München 1972)

Glettler, Monika: Böhmisches Wien. (Wien 1985)

Glettler, Monika: Tschechen und Slowaken in Wien. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. (Wien 1996), 102-113.

Glettler, Monika: Tschechische Arbeitswanderer in Österreich im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007), 1042-1044.

Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators (München 1997)

Hettlage, Robert: Einleitung: Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen. In: Hettlage, Robert; Vogt, Ludgera (Hg.): Identitäten in der modernen Welt. (Opladen 2000), 9-51.

Hillmann, Karl-Heinz: Das Wörterbuch der Soziologie. (4. überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart 1994)

Hobsbawm, Eric: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. (aus d. Engl. v. Udo Rennert, Frankfurt/Main 1991)

Hoerder, Dirk; Lucassen, Jan; Lucassen, Leo: Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Euro-

pa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (3. durchg. Aufl. Paderborn 2010), 28-53.

Iglauer, Erika: Ziegel – Baustoff unseres Lebens. (Volkskundliche Veröffentlichungen 1, Wien 1974)

John, Michael: Hausherrenmacht und Mieterelend. Wohnverhältnisse und Wohnerfahrung der Unterschichten in Wien 1890-1923. (Wien 1982)

John, Michael: Zuwanderung in Österreich 1848-1914. In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegungen (Hg.): Archiv 1988. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. (Wien 1988), 102-132.

John, Michael; Lichtblau, Albert: Schmelztiegel Wien – Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. (Wien 1990)

John, Michael: Mosaik, Schmelztiegel, Weltstadt Wien? Migration und multikulturelle Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. (Wien 1996), 137-144.

John, Michael: Der lange Atem der Migration – die tschechische Zuwanderung nach Wien im 19. Und 20. Jahrhundert. In: Wonisch, Regina (Hg.): Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 31-60.

Jonas, Margita: Geschichte des Schulvereines Komenský. In: Wonisch, Regina: Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 61.

Komlosy, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Regionale Disparitäten und Arbeitskräftewanderungen in der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. (Wien 2001)

Kotal, Jan: Über die Erzeugung von Seilen und deren wichtige Bedeutung. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 279-293.

Kurzweilová-Pelzová, Františka: Erinnerungen einer Modistin. In: Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994), 264-271.

Lichtblau, Albert: „A Hetz muaß sein!“ Der Wiener und seine Fremden. In: Historisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien. (Wien 1995), 145-150.

- Löw, Raimund: Der Zerfall der „Kleinen Internationale“. Nationalitätenkonflikte in der Arbeiterbewegung des alten Österreich (1889-1914). (Wien 1984)
- Machar, Josef Svatopluk: Tristium Vindobona I-XX. In: Rothmeier, Christa (Hg.): Die entzauberte Idylle. 160 Jahre Wien in der tschechischen Literatur. (Wien 2004), 267-276.
- Manning, Patrick: Wanderung Flucht Vertreibung. Geschichte der Migration. (a. d. Engl. v. Neuwald-Morton, Birgit, Essen 2007).
- Mommsen, Hans: Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich, Band 1, Wien 1963).
- Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart (München 2012)
- Oltmer, Jochen: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart (2. überarb. u. akt. Aufl., München 2016)
- Oltmer, Jochen: Migration vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. (3. akt. u. erw. Aufl., Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 86, Berlin/Boston 2016)
- Österreichisches Bundesamt für Statistik und Statistisches Zentralamt Wien (Hg.): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich 1983. (Wien 1983)
- Parlow, Margit: Zum Alltag des tschechischen Theaterwesens in Wien. In: Fischer, Gero et al.: Tschechisches Theater in Wien. Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Kultur der Wiener Tschechen. (Wien 1997), 63 - 77.
- Pooley, Colin; Turnbull, Jane: Migration and mobility in Britain since the 18th century. (London 1998)
- Reinprecht, Christoph; Weiss, Hilde: Migration und Integration: Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. In: Bade, Klaus J. et al.: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007), 13-33.
- Salvesberger, Michael Hans: Die Gewerkschaftsorganisation der Ziegelerbeiter. In: Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelerbeiterin. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 22, Wien/Köln/Weimar 1992), 22-25.
- Schilder, Peter: Erdogan warnt vor zu viel Anpassung. „Assimilierung ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine. (2008), online unter: <http://www.faz.net/aktuell/politik/europaeische-union/erdogan-warnt-vor-zu-viel-anpassung-assimilierung-ist-ein-verbrechen-gegen-die-menschlichkeit-1514626.html> (16. März 2017)

Schubert, Ernst: Latente Mobilität und bedingte Seßhaftigkeit im Mittelalter. In: Bade, Klaus (Hg.): Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter. (IMIS-Beiträge, Heft 20, Osnabrück 2002), 45-66.

Solle, Zdenek: Die Maifeiern der tschechischen Arbeiterbewegung in Österreich (1890-1918). In: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.): Archiv 1990. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung. (Wien 1990)

Steidl, Annemarie: Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt. (Wien 2003)

Toth, Marie: Schwere Zeiten. Aus dem Leben einer Ziegelarbeiterin. (bearb. v. Salvesberger, Michael Hans, Damit es nicht verlorengeht..., Band 22, Wien/Köln/Weimar 1992)

Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. (5. Aufl. München/Weinheim 2011)

Valeš, Vlasta: Die Kommunikationsorte der Wiener Tschechen zwischen den 1840er und den 1930er Jahren. In: Scheutz, Martin; Valeš, Vlasta (Hg.): Wien und seine WienerInnen. Ein historischer Streifzug durch Wien über die Jahrhunderte. Festschrift für Karl Vocelka zum 60. Geburtstag. (Wien, Köln, Weimar 2008), 285-296.

Vocelka, Karl: Gastkommentar: Karl Vocelka über die österreichische Küche. In: mokant.at (2013), online unter: <http://mokant.at/1310-gastkommentar-vocelka-html/> (17. Mai 2017)

Vošahlíková, Pavla (Hg.): Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. (Damit es nicht verlorengeht..., Band 30, Wien/Köln/Weimar 1994)

Winkler, Ernst: Der 1. Mai. Seine Geschichte und Bedeutung. (Wien 1961)

Wonisch, Regina: „Česká Vídeň – Tschechisches Wien“ – Ausstellungsnotizen. In: Wonisch, Regina (Hg.): Tschechen in Wien. Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation. (Wien 2010), 207-251.

Wonisch, Regina: Zur Geschichte der Wiener Tschechen. (Dokumentation 1-2/2012, Wien 2012)

Zeitlhofer, Hermann: Tschechien und Slowakei. In: Bade, Klaus J. et al. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Paderborn 2007) 272-287.

Zeitschriften:

Der Floh 39 (1889)

Deutsches Volksblatt 7920 (1911)

Kikeriki 6 (1911)

Kikeriki 13 (1911)

Kikeriki 82 (1911)

O.V.: II. Jahresbericht des katholischen Gesellen-Vereines in Wien pro 1874/5. In: Wiener Diözesanblatt 17 (1875), 197-200.

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Typologie der Migrationen.	13
Tabelle 2: Variablen der Assimilation nach Gordon.	20
Tabelle 3: Die Wiener Bevölkerung nach ihrer Herkunft.	26
Tabelle 4: Herkunft und Zugehörigkeit der ZuwanderInnen.	27
Tabelle 5: Einteilung der Wr. Bevölkerung nach dem Heimatrecht 1840-1900.	38
Tabelle 6: Soziale Herkunft der Eltern, deren Kinder die tschechische Volksschule in Favoriten (X.) besuchten.	50
Tabelle 7: Soziale Herkunft der Eltern, deren Kinder Sprachschulen im III., V. und IX. Bezirk besuchen.	51
Tabelle 8: Die räumliche Verteilung der Wiener TschechInnen 1890-1910.	52
Tabelle 9: Erforderliche Volksschulen und Klassen für Wiener TschechInnen nach Drozda.	75

Verzeichnis der Karten

Karte 1: Die Herkunftsregionen der Wiener TschechInnen.	29
---	----

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: „Lauter Böhm“ – ein diskriminierendes Wienerlied.	61
Abbildung 2: Verhältnis des Dienstmädchens zum Hausherrn.	62
Abbildung 3: Der Streit um die Komenský-Schule im 3. Bezirk.	76
Abbildung 4: Turngruppe der D.T.J.	81
Abbildung 5: Aufruf zu deutschnationalen Gegenkundgebungen.	95
Abbildung 6: Nach der Volkszählung 1910.	97
Abbildung 7: Die Wiener Volkszählung 1910.	98

Anhang 1 – Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Zuwanderung von TschechInnen nach Wien. MigrantInnen aus Böhmen, Mähren und Schlesien wanderten schon im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert in die Donaumetropole. Ein Anstieg des Wandervolumens lässt sich ab den 1850er-Jahren erkennen. Obwohl es in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bereits zu einem Rückgang der Zuwanderungszahlen kam, war das Thema der tschechischen Zuwanderung bis zum Ersten Weltkrieg in der Reichshauptstadt Wien omnipräsent. Die genannten Umstände erklären den Betrachtungszeitraum – 1850 bis 1914 – der Arbeit.

Die TschechInnen wanderten überwiegend aus ökonomischen Gründen nach Wien, waren doch die Lebensumstände vor allem in den ländlich geprägten Regionen Böhmens und Mährens äußerst schwierig. Zumeist ließen sich die MigrantInnen von bereits in Wien ansässigen Verwandten oder Bekannten helfen, um ihre Wanderung beziehungsweise die erste Phase ihres Wien-Aufenthaltes zu planen.

In Wien angekommen landeten viele der ZuwanderInnen auf dem bitteren Boden der Realität. Anstelle des erträumten sicheren Arbeitsplatzes, der angenehmen Behausung und der erwarteten prunkvollen Umgebung fanden sich viele TschechInnen in prekären Arbeitsverhältnissen, elenden Massenquartieren oder überbelegten modrigen Kleinwohnungen sowie in ärmlich wirkenden Vorstädten wieder.

Im Laufe der Zeit konnten die TschechInnen in Wien eine eigene Infrastruktur beträchtlichen Ausmaßes aufbauen, wobei es dabei zu keiner signifikanten räumlichen Segregation kam wie man es aus vielen „Chinatowns“, „Little Italy’s“ oder anderen Einwanderungsvierteln verschiedener Städte der Gegenwart kennt. Eine wichtige Rolle im Kontext der Infrastruktur spielte das Vereinswesen. Es gab Turn- und Sportvereine, einen Schulverein sowie Kulturvereine. Üblicherweise stand hinter jeglichen Vereinen eine politische Vereinigung, deren Orientierung sich zwischen tschechisch-national und liberal bewegte.

Unter den tschechischen ZuwanderInnen gab es eine Vielzahl an Personen, die der Meinung waren, dass man sich anpassen sollte und vor allem Deutsch sprechen müsste, wolle man in Wien wirtschaftlich reüssieren. Andere wiederum schworen auf ihre tschechische Identität und zeigten keinerlei Anpassungsbestrebungen oder Assimilationstendenzen.

Ab den 1880ern stieg der Druck auf die TschechInnen an, da die Stadtverwaltung sowie andere einflussreiche Personenkreise eine fortschreitende „Slawisierung“

Wiens fürchteten. Man beschnitt zunehmend die Rechte der TschechInnen und verlangte von den ZuwanderInnen, dass sie sich zum Deutschtum bekennen würden.

Die Repressalien wuchsen vor allem unter Bürgermeister Karl Lueger an.

Auch wenn es die damalige Stadtverwaltung für unmöglich hielt, prägten viele tschechische ZuwanderInnen beziehungsweise deren Nachfahren die Entwicklung Wiens.

Aufmerksame ZeitgenossInnen entdecken noch im 21. Jahrhundert tschechische Einflüsse, die häufig auf die thematisierte Zuwanderungswelle zurückzuführen sind.

Anhang 2 – Danksagung

Ich möchte allen Menschen danken, die mich im Laufe meiner Studienzeit beziehungsweise in der Phase des Verfassens dieser Arbeit begleitet haben.

Bester Dank gilt meinem Betreuer Herrn a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Eigner, der mir wertvolle Tipps gab und stets bemüht war, mich bestmöglich zu unterstützen.

Mein herzlicher Dank gebührt meiner Familie, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Eltern Margot und Herbert Eisinger, die mich während meines Studiums emotional wie finanziell unterstützten.

Auch möchte ich meiner Freundin Laura für die aufgebrachte Geduld und die vielen motivierenden Worte in den Monaten der Diplomarbeitserstellung danken.

Zu guter Letzt möchte ich meinen FreundInnen und StudienkollegInnen für die schöne gemeinsame Studienzeit danken!